Sonntag, den 27. Juli 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 203. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109. Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

8. Jahrg.

Parlamentswahlen im Frühjahr?

Hochbetrieb in den Ministerialämtern.

Der „Robotnik" schreibt in seiner gestrigen Ausgabe: Werfen wir einen Blick in die Ministerialämter: alle Büros sind mit vollem Personalbestand tätig, so als ob es nicht Juli, sondern Dezember wäre. Seit dem 15. Juli mußten alle verantwortlichen Ministerialbeamten wieder auf ihre Posten zurück sein und niemand erhält mehr weiteren Urlaub. Es handelt sich um eine Weisung, die in allen Ministerien beobachtet wird. Diese Weisung wird besonders streng im Innenministerium, und zwar im Ressort für Verwaltungs- und Polizeiwesen beachtet.

Hochbetrieb herrscht auch im Finanzministerium. Alle Finanzämter sind angewiesen, die Steuerschraube so scharf wie möglich anzuziehen, die rückständigen Steuern beizutreiben und die Kontrolle zu verschärfen. Für die Sommermonate, in denen der Steuerzahler immer mehr oder weniger etwas geschont zu werden pflegte, wurden Hunderte von Steuervollziehern angestellt, die gegen säumige Steuerzahler mit aller Rücksichtslosigkeit vorgehen.

Dem Finanzministerium scheint sehr an der Auffüllung der Kassen zu liegen, ohne Rücksicht auf die Jahreszeit, auf die andauernde Krise...

Gleichzeitig bereisen B.B.-Agitatoren das Land, und Herr Switalski „organisiert" auf das Leidenschaftlichste. Unlängst wurde in der Presse die Nachricht verzeichnet, daß Herr Oberst Slawek den Chef der Ostabteilung des Außenministeriums, Holuwko, empfangen habe. Diese Visite des Herrn Holuwko steht im Zusammenhang mit der Absicht, Herrn Holuwko mit der Mission eines „Kommissars" für die Wahlperiode in den Ostmarken zu betrauen.

Kurz und gut: es herrscht im Juli ein merkwürdiger Hochbetrieb in allen Aemtern, der aber keineswegs auf eine beschleunigte Erledigung brennender und dringender Staatsfragen, wie z. B. Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und der Wirtschaftsnot, zurückzuführen ist.

Hoffnung auf den Herbst.

Produktionssteigerung in allen Zweigen der Industrie.

Das Institut für wirtschaftliche Konjunkturforschung und Preisgebahren schreibt zur Wirtschaftslage in Polen: Im Verlaufe der letzten vier Monate hielt sich die Produktion mehr oder weniger auf gleicher Höhe.

Der Konsum hat sich in den letzten Monaten ein wenig gesteigert, was eine merkliche Erhöhung der Umsätze in vielen Branchen verursacht hat. Trotz erhöhter Umsätze hat sich der Stand der Arbeitslosigkeit in allen Branchen, mit Ausnahme in der Papierbranche, verschlechtert, wodurch höchstwahrscheinlich eine weitere Abnahme der Vorräte erfolgt sein dürfte. Im Juli dürfte sich die Produktion weiterhin verringern. Im Herbst sei jedoch eine allgemeine Produktionssteigerung zu erwarten, weil sich dann die Vorräte stark erschöpft haben werden.

Arbeiteraufstände in Italien.

Streikende Arbeiter verschanzen sich in der Fabrik. — Polizei machtlos. Militär wurde eingesetzt.

Der „Populaire", das Blatt der französischen Sozialisten, weiß heute auf dem Umweg über das sozialistische Parteiorgan in Nizza zu berichten, daß es in Italien in den letzten Tagen angesichts der schweren Wirtschaftskrise und der immer mehr steigenden Arbeitslosigkeit zu verschiedenen Zwischenfällen gekommen ist. Der schwerste dieser Art sei in Turin bei den Automobilwerken von Fiat zu verzeichnen gewesen. 600 Arbeiter seien dort am letzten Sonnabend entlassen worden, doch habe sich die gesamte Belegschaft mit ihnen solidarisch erklärt, habe die Arbeit eingestellt und sich in der Fabrik verschanzt. Die Polizei sei vollkommen machtlos gewesen und habe sich nach einem vergeblichen Angriff zurückziehen müssen. Mehrere Abteilungen Kavallerie und Maschinengewehrschützen seien mobilisiert worden und hätten die Fabrik von allen Seiten eingeschlossen. Nach dreitägiger Verteidigung habe sich die Arbeiterschaft durch Hunger zur Uebergabe gezwungen gesehen. Die faschistischen Behörden bemühten sich, die Nachricht über diese Zwischenfälle zu vertuschen und den entlassenen Arbeitern in anderen Betrieben Arbeit zu verschaffen.

Aehnliche Zwischenfälle seien in der Fabrik von Borsalino in Alessandria zu verzeichnen gewesen, wo die Arbeiter nur noch zwei Tage in der Woche beschäftigt seien und eine Hungerdemonstration unternommen hätten. Auch hier sei es der faschistischen Polizei und dem Militär nur mit Mühe gelungen, einen offenen Aufruhr zu verhindern.

Trauerfeier in Koblenz.

Koblenz, 26. Juli. Koblenz begeht heute einen Trauertag, wie er in der Geschichte der Stadt wohl einzig dasteht. Die Fahnen, die seit dem Unglückstag auf Halbmast stehen, sind heute mit schwarzem Trauerflor umhüllt. Die Straßen zeigen nicht das sonstige Leben und Treiben. Ueberall sieht man schwarz gekleidete Menschen, die an der Trauerfeier teilnehmen wollen. Die Geschäfte schließen um die Mittagszeit und kurze Zeit darauf beginnen die Aufmärsche der Teilnehmer an der Trauerfeier. Etwa 100 Vereine mit ihren Fahnen werden sich daran beteiligen. Schulkinder werden in den Straßen, durch die der Zug zum Friedhof geht, Spalier stehen. Die Vereine werden den Trauerzug von der Telegraphenkaserne aus eine Strecke geleiten und sich dann zur Spalierbildung auf beiden Seiten der Straße aufstellen. Die Fahnenabordnungen marschieren mit den Leichenwagen auf den Friedhof.

Die Toten sind seit heute vormittag in der Turnhalle der Telegraphenkaserne aufgebahrt, und den Bewohnern von Koblenz ist Gelegenheit gegeben worden, im langen Trauerzug an den Toten vorbeizugehen. Viele 1000 Personen haben heute diesen Weg gemacht. Heute vormittag hielt Bischof Dr. Bornewasser von Trier in der mit Trauerflor ausgeschlagenen „Herz-Jesu"-Kirche einen feierlichen Pontifikalrequiem. Die Kirche war lange vor Beginn der Feier überfüllt. In dem langen Zuge der Geistlichen sah man auch Abordnungen der Klöster. Oberpräsident Dr. Fuchs, die Spitzen der Behörde, sowie das gesamte Stadtkollegium von Koblenz und die Bürgermeister der Gemeinden, in denen die auswärtigen Toten ihren Wohnsitz hatten, nahmen an der Feier teil.

10 000 Buchdrucker in Wien ausgesperrt.

Wien, 26. Juli. Der Verband der Wiener Druckereibesitzer hat Freitag spät abends einstimmig eine Aussperrung der Buchdruckereiarbeiter mit Ausnahme der im Zeitungsgewerbe beschäftigten ab Sonnabend beschlossen. Durch die Aussperrung werden 10 000 Personen betroffen.

Krise des Parlamentarismus?

Die Ereignisse im Deutschen Reich sind Wasser auf die Mühlen aller Feinde der Demokratie in der ganzen Welt. Der demokratische Parlamentarismus, in Italien, in Jugoslawien, in Litauen vernichtet, in Polen erniedrigt und geschändet, seit kurzem auch in Finnland bedroht — ist er jetzt nicht auch im großen Deutschen Reich in eine schwere Krise geraten? Weltkrise des Parlamentarismus — so jubeln die Faschisten, die an die Stelle der Regierung des Volkes durch seine freigewählten Vertreter die blutige Gewaltherrschaft der Ruten und Beile setzen möchten. Weltkrise des Parlamentarismus — mit besorgter Miene sprechen es die Bourgeois nach, die den Faschismus als letztes Auskunftsmittel bewahren, wenn das Parlament einmal ihnen nicht mehr zu Willen wäre. Weltkrise des Parlamentarismus — so tönt es aus dem entgegengesetzten Lager, aus dem Lager der Kommunisten zurück, die die Hoffnungen des Proletariats auf den gewaltsamen Umsturz allein richten möchten.

Weltkrise des Parlamentarismus? Mit nichten! In den alten Demokratien ist von einer Krise des Parlamentarismus keine Rede. In England und in Frankreich, in Belgien und in Holland, in Schweden, Norwegen, Dänemark, in den Vereinigten Staaten und in der Schweiz ist der demokratische Parlamentarismus von niemandem angefochten, geschweige denn erschüttert. Gewiß, auch dort funktioniert der moderne, der demokratische Parlamentarismus nicht so bequem, wie die Parlamente alter Zeiten, in denen die Bourgeois und die Aristokraten noch hübsch unter sich waren, den Volksmassen noch der Zugang zum Parlament versperrt war; je demokratischer ein Parlament ist, je vollständiger in ihm alle Klassen des Volkes vertreten sind, desto schärfer sind die Gegensätze, desto heftiger die Kämpfe in seinem Schoße. Gewiß, auch in den alten Demokratien ringen heute die Parlamente schwer mit den ungeheuren wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die aus dem Weltkrieg hervorgegangen, die zur Stunde durch die internationale Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft furchtbar verschärft sind. Aber wenn das Volk dort mit der Partei oder der Parteigruppe, die im Parlament die Mehrheit hat und entscheidet, unzufrieden ist, dann überantwortet es eben mit dem Stimmzettel bei der nächsten Wahl der andern Partei oder der entgegengesetzten Parteigruppe die Mehrheit im Parlament und damit Entscheidungsmacht und Regierungsgewalt; die Kritik, so heftig sie sei, richtet sich dort eben immer nur gegen die jeweilige Parlamentsmehrheit, nicht gegen den Parlamentarismus selbst.

Hat es in den Ländern der alten Demokratien keine Krisen des Parlamentarismus gegeben? O ja! Aber die Krisen, die der Parlamentarismus der jungen Demokratien heute erst durchmacht — die alten Demokratien haben sie schon vor Jahrzehnten durchgemacht und überwunden! Nehmt zum Beispiel Frankreich! Der demokratische Parlamentarismus ist dort schon auf den Barrikaden der Revolution von 1848 begründet worden. Am Anfang der Revolution waren die Industriellen und die Kaufleute, die Professoren und die Advokaten Frankreichs sehr demokratisch; sie hielten es für selbstverständlich, daß das vom Volke gewählte Parlament ihnen die Macht im Staate überantworten werde. Aber die Revolution hatte den Arbeiter, den Kleinbürger den Bauern geweckt. Sie alle brachten ihre Forderungen, ihre Ansprüche, ihre Anschauungen ins Parlament. Die Gegensätzlichkeit der Interessen und der Ideale der Wähler spaltete das Parlament in Parteien, die einander heftig befehdeten. Die Bourgeoisie sah, daß sie das Parlament nicht so zu beherrschen vermochte, wie sie es gehofft. Da wurde sie unzufrieden. Da begann sie auf den Parlamentarismus, auf den Parteistreit zu schimpfen. Da geriet der junge französische Parlamentarismus in die schwerste Krise. Die Bourgeoisie ließ das Parlament im Stich und warf sich Louis Napoleon in die Arme; so konnte er das Parlament auseinanderjagen und seine Diktatur aufrichten . . . Es war eine Episode. 1870 nahm die Demokratie ihre Revanche. Seit sechzig Jahren regiert der demokratische Parlamentarismus unangefochten die französische Republik.

Was die alten Demokratien in ihren Anfängen, in ihrer ersten Jugend durchgemacht haben, das machen

jungen Demokratien erst heute durch. Von einer Krise des Parlamentarismus redet man nur in Ländern, die in der Nachkriegszeit stürmische revolutionäre Prozesse durchgemacht haben. Nur in Ländern, in denen diese revolutionären Prozesse die Klassengegensätze überaus verschärft haben. Nur in Ländern, in denen der demokratische, vom ganzen Volke getragene Parlamentarismus noch jung ist, erst seine Kinderkrankheiten durchmacht. In den Ländern der jungen Demokratie vollzieht sich heute ganz dasselbe, was Frankreich schon 1848 bis 1851 durchgemacht hat. Sobald sich die Bourgeoisie nicht mehr sicher fühlt, daß die Mehrheit des Volkes den Fahnen ihrer Parteien folgen und sie daher durch die Volksmehrheit zu regieren vermögen wird, entschließt sie sich gegen die Volksmehrheit zu regieren. Sie verliert den Glauben an den Parlamentarismus. Sie schimpft über den „Parteienstaat" und Parteienstreit, sobald nicht mehr ihre Parteien allein entscheiden können. Sie setzt ihre Hoffnung auf die Diktatur der Gewalt. Sie wirft sich dem Faschismus in die Arme.

Die Faschisten meinen, die Zeit des Parlamentarismus nahe ihrem Ende, ihr Aufstieg leite ein Zeitalter neuer Staatsformen ein. Gerade das Gegenteil ist wahr! Der Lärm, den die Faschisten heute in den Ländern machen, in denen die parlamentarische Demokratie heute noch jung, erst in ihren Anfängen ist, beweist nur, daß diese Länder heute erst die Krisen durchmachen müssen, die die politisch vorgeschritteneren, zivilisierrten Länder vor Jahrzehnten schon überwunden haben!

Wie ist die Krise im Deutschen Reich entstanden? Die letzten Wahlen haben der Sozialdemokratie einen gewaltigen Sieg gebracht. Sie hat ihre Stimmenzahl überaus stark vermehrt. Sie ist zur bei weitem stärksten Partei des Reichstages geworden. Es war das Resultat der Entscheidung des Volkes selbst, daß die Führung der Regierung in die Hände der Sozialdemokratie fiel. Aber wenn die Bourgeoisparteien dies nicht hindern konnten, so haben sie doch von Anfang an die Tätigkeit der von Sozialdemokraten geführten Regierung sabotiert. Sie haben schließlich diese Regierug gesprengt, indem sie ihr Verbleiben in der Regierung von der für jede Arbeiterpartei unannehmbaren Bedingung eines Raubes an den Arbeitslosen abhängig machten. Sie haben — die Volkspartei, die Partei des schwerindustriellen Großkapitals vor allem — von diesem Tage an alles darangesetzt, die Partei der Arbeiter, die bei weitem stärkste Partei des Reichstages, von jedem Einfluß auszuschließen. Deshalb haben sie sich mit der Sozialdemokratie nicht über die Finanzvorlage verständigt, obwohl sie es leicht gekonnt hätten. Deshalb haben sie — die drei Parteien, die zusammen nur eine Minderheit des Reichstages bilden — ihre Steuergesetze wider die Verfassung oktroyiert, da sie in der Volksvertretung für sie keine Mehrheit hatten. Die Bourgeoisie regiert gegen die Volksmehrheit, sobald sie nicht mehr durch die Volksmehrheit regieren kann! Deshalb haben sie schließlich die Entscheidung den Deutschnationalen in die Hände gespielt, das heißt: dem hohenzollernschen Monarchismus, der seine Ziele nur erreichen kann, indem er den republikanischen Parlamentarismus in Krisen stürzt, und darum die Gelegenheit benützt hat, ihn in eine schwere Krise zu stürzen.

Was man die Krise des Parlamentarismus nennt — es ist nichts, als Auflehnung der Boureoisie gegen die Demokratie. In alten Demokratien kann die Bourgeoisie diese Auflehnung nicht mehr wagen. In jungen wagt sie sie täglich. sie beruft sich auf den Volkswillen, auf die Demokratie, auf das Mehrheitsprinzip, so lange sie sicher ist, daß die Mehrheit des Volkes ihr folgt. Sie ruft gegen den Volkswillen nach faschistischer Gewalt, sobald sie fürchtet, daß die Mehrheit des Volkes gegen sie entscheidet. Sie oktroyiert ihre Gesetze gegen die Mehrheit des Parlaments, sobald sie über die Mehrheit nicht verfügt. Sie gibt den demokratischen Parlamentarismus seinen Todfeinden preis, sobald ihr der demokratische Parlamentarismus nicht zu Willen ist.

Das ist es, was die Arbeiterklasse verstehen muß. Die Arbeiterklasse hat heute weit mehr Grund, sich gegen die Parlamente von heute aufzulehnen, als die Bourgeoisie. Denn nirgends (außer in einigen Staaten Australiens) haben die Arbeiterpartei schon die Mehrheit im Parlament. Ueberall haben die Bourgeoisparteien noch die Mehrheit. Ueberall, wenn auch nicht überall in gleichem Maße, herrschen die Parlamente noch nach den Bedürfnissen, den Interessen der Bourgeoisie.. Und dennoch muß die Arbeiterklasse den demokratischen Parlamentarismus gegen die Auflehnung der Bourgeoisie verteidigen. Denn die Bourgeoisie verfügt über die Mehrheit im Parlament nur so lange, als sie die Mehrheit des Volkes, als Massen von Arbeitern, Angestellten, kleinen Beamten, armen Kleingewerbetreibenden und Kleinbauern unter ihrem Einfluß zu erhalten vermag. In dem Maße, als es uns gelingt, diese Massen aus dem Troß der Borgeoisie zu lösen und für die Partei der Arbeiterklasse zu gewinnen, erlangen wir Führung und Mehrheit im Parlament, verwandelt sich der Parlamentarismus aus dem Herrschaftswerkzeug der Bourgeoisie in ein Instrument des Aufstieges, der Befreiung des Proletariats. das fürchtet die Bourgeoisie; darum ihre Auflehnung gegen den Parlamentarismus. Das ist unsere Hoffnung; darum verteidigen wir den demokratischen Parlamentarismus gegen die Auflehnung der Bougeoisie. Indem wir ihn verteidigen, verteidigen wir die einzige Staatsform, die es möglich macht, die in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung unvermeidlichen Klassenkämpfe, die Kämpfe der gegensätzlichen Interessen und Ideale innerhalb des Volkes, zu entscheiden nicht durch blutige, zerstörende Gewalt, sondern im Ringen um die Seele der Volksmehrheit; verteidigen wir die einzige Staatsform, in der die Arbeiterklasse ihren Aufstieg, ihre Befreiung nicht in menschenmordendem, wirtschaftzerstörendem, freiheitvernichtendem Bürgerkrieg erkämpfen muß, sondern im Ringen der Geister erkämpfen kann; verteidigen wir die einzige Staatsform, in der das Volk nicht von Diktatoren beherrscht wird, d[illegible] es sich gewaltsam unterwerfen und e[illegible] gewaltsam niederhalten, sondern die Regierungen durch den Willen der Volksm[illegible] eingesetzt werden und sich immer wieder vor der Vo[illegible]rheit verteidigen müssen; die einzige Staatsform, in [illegible] ein freies Volk sein Schicksal selbst zu bestimmen vermag.

Genossenschaften und Getreidepolitik.

In diesen Tagen hat die Sanacja-Presse die Beschlüsse der Regierung betreffs der Getreidepolitik für die nächste Zeit veröffentlicht. Der erste Beschluß sieht eine neuerliche Erhöhung der Zölle für Weizen und Fette vor. Es ist zu betonen, daß die Weizenpreise in Polen im Verhältnis zu den anderen Ländern die höchsten sind (51 Zloty für 100 Kilogramm). Teuer sind auch die Fette. Das wäre das Erste. Das Zweite: Das verpflichtende Zollgesetz erlaubt der Regierung ausdrücklich nur eine einmalige Zollerhöhung. Die gegenwärtige zweite Erhöhung konnte nur mit Einverständnis des Sejm veröffentlicht werden. Sie ist also auf ungesetzmäßiger Weise eingeführt worden. Weiter: vorgesehen sind Ausfuhrprämien für Roggen und Weizen. Oft schon haben wir betont, daß diese Prämien nur die Taschen der Vermittler füllen, ohne daß die Landwirte etwas davon erhalten. Weiter: wir führen bei einer schlechten Ernte erhöhte Weizenzölle ein. Der auch so schon teure Weizen wird noch teurer. Gleichzeitig wollen wir Weizen ausführen dazu, um ihn nachher wieder einzuführen. Da der Weizen überall billiger als bei uns ist, so schlagen wir uns zum zweiten Male dadurch selbst. Indem wir die Zölle erhöhen, erhöhen wir die Prämien und erhöhen damit auch die staatlichen Zuschüsse, oder wir belasten den Steuerzahler doppelt. Ueberhaupt gibt es in dem legalen Budget des polnischen Staates keine Position für „Exportprämien". Die Einführung dieser Zuschüsse ohne Einverständnis und Beschluß des Sejm, Zuschüsse, die gewissen Firmen in bar gezahlt werden, sind gleichfalls ein krasses Unrecht. Die sozialistische Genossenschaft der Verbraucher als Repräsentantin der breiten Massen der wirklichen Verbraucher in Stadt und Land muß mit allem Nachdruck gegen diese neuerliche „Hocki-Klocki-Getreidepolitik" der Sanacjaregierung protestieren.

Internationaler Genossenschaftskongreß.

In den Tagen vom 25. bis 28. August d. J. findet in Wien ein internationaler Genossenschaftskongreß statt. Die internationale Genossenschaftsorganisation, die in eine Union zusammengefaßt ist, umfaßt Genossenschaftsverbände von 39 Ländern. Zu der Union gehören über 100 nationale Zentralverbände, die 160 000 Genossenschaften repräsentieren und über 50 Millionen Mitglieder-Teilhaber zählen. Das Sekretariat der Union befindet sich in London. Den Posten eines Generalsekretärs bekleidet der bekannte englische Kooperatist M. May. In Verbindung mit dem Genossenschaftskongreß findet in Wien eine Zusammenkunft der Delegierten der internationalen Liga der Kooperatistinnen statt. Eins der beiden wichtigsten Referate bei den Beratungen der Liga wird Frau Dr. Marie Orsetti halten. Außerdem wird im laufenden Jahre die internationale Genossenschaftsschule in Wien einen Kursus in der Zeit vom 16. bis 23. August abhalten. Polen wird auf dem Wiener Kongreß mit 20 Stimmen vertreten sein. U. a. nehmen daran teil der Abg. J. Zaremba und Mick Chrystowski.

Die deutsche Notverordnungen.

Berlin, 26. Juli. Das Reichskabinett trat am Sonnabend vormittag gegen 9.30 Uhr zusammen, um die Beratungen über die finanziellen Notverordnungen zum Abschluß zu bringen. Voraussichtlich wird der Reichspräsident die Notverordnungen noch am Vormittag unterzeichnen, so daß mit der Veröffentlichung noch im Laufe des Nachmittags zu rechnen ist.

Berlin, 26. Juli. Amtlich wird mitgeteilt: Nach mehrtägigen Beratungen des Reichskabinetts über den dem Reichspräsidenten vorgeschlagenen Gesetzentwurf einer Notverordnung wurde heute vormittag in der Reichskanzlei zu Ende geführt. Sie ergab eine völlige Einheit. Ein abschließender Vortrag des Reichskanzlers Dr. Brüning beim Reichspräsidenten über die Kabinettsberatungen sind für heute nachmittag in Aussicht genommen. Das Reichskabinett beschäftigte sich sodann mit der Frage einer Neuregelung der Pensionen und beschloß, noch im August einen diese Frage regelnden und Mißstände beseitigenden Gesetzentwurf dem Reichsrat vorzulegen.

Am Schluß der Kabinettssitzung sprach der Reichskanzler seinen Ministerkollegen und den Beamten, die gerade in letzter Zeit in Vorbereitung der bedeutsamen Kabinettbeschließungen ihre ganze Kraft eingesetzt hatten, den besten Dank für diese Mitarbeit aus.

Weitere Ausdehnung des Streiks in Nordfrankreich.

Zusammenstöße zwischen Streikenden und Streikbrechern.

Paris, 26. Juli. Die Streikbewegung in der nordfranzösischen Metall- und Textilindustrie hat sich in den letzten Stunden weiter ausgedehnt. In Lille, im Zentrum der Bewegung, streiken am heutigen Sonnabend fast 15 000 Arbeiter, das heißt über 2000 mehr als am Freitag. Eine Besprechung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern führte zu keinem Ergebnis, da sich die Arbeitgeber weigerten, der geforderten Lohnerhöhung, die die Abgabe für die Sozialversicherung wettmachen soll, stattzugeben. In der Nähe der belgischen Grenze kam es am Freitag zu einem Zwischenfall, als ein mit 25 belgischen Streikbrechern besetzter Lastwagen nach Baillaul fuhr, wo die Belgier in einer Textilwarenfabrik arbeiten. Kurz vor der Stadt wurden sie von Streikenden mit Steinen beworfen. 4 von ihnen wurden dabei verletzt. Nur dank des geistesgegenwärtigen Lastwagenführers, der die Geschwindigkeit erhöhte, kam es nicht zu ernsteren Zusammenstößen. Die Polizei nahm 5 Verhaftungen vor. Die Streikbewegung hat sich nunmehr auch auf Lillebonne, in der Nähe von Le Havre, ausgedehnt, wo am Freitag fast 2000 Textilarbeiter die Arbeit niedergelegt haben. In Rouen erhöhte sich die Zahl der Streikenden um 3000, von denen allein 1200 Hafenarbeiter sind. Auch hier kam es zu einigen Zusammenstößen zwischen Streikenden und Arbeitenden. Ein Arbeiter wurde dabei in den leeren Packraum eines Schleppers geworfen und erlitt schwere Verletzungen. In Maubeuge nimmt die Bewegung ebenfalls von Tag zu Tag zu.

Französische Scharfmacher.

Sie protestieren gegen die „Wahnsinnstat" der Rheinlandräumung.

Paris, 26. Juli. Einige patriotischen Verbände ehemaliger Offiziere und Kriegsteilnehmer haben die Stadt Paris mit riesigen Plakaten ausgeschmückt, in denen sie gegen die Räumung des Rheinlandes protestieren. Sie prophezeien nach dieser „Wahnsinnstat" Briands einen baldigen „neuen Ueberfall des Erzfeindes" und verlangen daher, daß Briand sofort wegen Landesverrats vor den Kriegsgerichtshof gestellt wird.

Heimliche Abreise Kundts aus Bolivien.

Buenos Aires, 26. Juli. Exgeneral Kundt ist mit Hilfe des peruanischen Gesandten heimlich aus Bolivien abgereist. Seine Flucht hat allgemeine Entrüstung hervorgerufen. Führende Polizeibeamte drohen ihren Rücktritt an und protestieren damit gegen die Entziehung Kundts vor der Aburteilung.

Im Gebiet des Grauens.

Viele Städte und Dörfer sind nur Trümmerhaufen. — Weltuntergangsstimmung im Erdbebengebiet.

Eine ungeheure Katastrophe ist über Süditalien hereingebrochen. Tausende von Menschen sind getötet oder verletzt, unermeßlicher Jammer hat die blühenden Gefilde zwischen der Adria und dem Thyrrenischen Meer getroffen. Quer durch die italienische Halbinsel, vom Golf von Manfredonia bis zum Golf von Neapel verläuft die Erdbebenzone, die jetzt der Schauplatz so großer Tragödien ist.

Wer dieses Land noch wenige Tage vor der Katastrophe durchwanderte oder mit der Eisenbahn durchfuhr, fand auf den Feldern blühende Kulturen. Ueberall blickte dazwischen der nackte Fels aus dem braunen, dem fruchttragenden vulkanischen Boden. Maultiere, Esel und Pferde waren dabei, kleine Schöpfräder zu drehen, um Wasser über das durstige Land zu verteilen. Ueberall schafften in glühender Sonne Männer, Frauen und Kinder in den prangenden Gärten Süditaliens. Denn nur fleißige Arbeit vermag die fruchtspendenden Kräfte dieses vulkanischen Bodens zu beleben. — Dem Golf von Manfredonia am nächsten liegt die große handelsreiche Stadt Foggia. Sie ist Mittelpunkt eines Verkehrsnetzes, das südlich über Brindisi und nördlich über Bologna hinausführt und die Stadt im Osten mit der Adria und im Westen mit dem Thyrrenischen Meer verbindet. Von hier aus rollen Getreidezüge und Viehtransporte in die großen Städte Italiens. Foggia ist eine alte und doch neue Stadt, denn aus dem Trümmerfeld, in das sie durch einen Brand im Jahre 1791 verwandelt wurde, ist nur noch wenig erhalten. Der Dom erinnert an die Herrschaft der Normannen, ein Rundbogen an die Staufer.

Benevento und seine Geschichte.

Von Foggia fährt die Bahn mitten durch den Appenien in der Richtung auf Neapel. Man könnte zuweilen glauben, im deutschen Mittelgebirge zu sein, sähe man nicht die Menschen, die sich mühen, die Fruchtbarkeit des trockenen Landes zu erhöhen. Zuweilen zeichnet ein Kastell seinen Schattenriß gegen den Himmel, dunkle Tunnels hüllen den Zug in Finsternis. Auf dieser Fahrt erreichen wir eines der Hauptzentren des gegenwärtigen Erbebens, Benevento, das in seinen Mauern noch Reste der weltgeschichtlichen Entwicklung Roms birgt. Sowohl bei Benevento wie bei Foggia sind ungeheure Ströme von Menschenblut durch Menschenhand vergossen worden: in der Nähe von Foggia wurde die Schlacht bei Cannä geschlagen, durch die Hannibal Roms Macht zu vernichten drohte, bei Benevento erlitt der unglückliche Phyrrus eine Niederlage und im Mittelalter wurde König Manfred hier durch den grausamen Karl von Anjou des Lebens und der Krone beraubt. Dieses Land ist stets von Stürmen bedroht gewesen: Kriegszüge und die Mächte der Unterwelt haben es seit Jahrtausenden bedroht und verwüstet. Nur die Zähigkeit der Bewohner, die aus den Trümmern immer wieder neues Leben erblühen ließen, war auf die Dauer nicht zu unterdrücken.

Alle Arbeit umsonst — alles ist verwüstet.

Zwischen Benevento und Foggia liegt die Ackerbürgerstadt Melfi, die im Mittelalter von den Normannen beherrscht wurde und deren Bürger heute ihren Lebensunterhalt durch den Anbau von Wein und Oliven und auch durch Viehzucht erwerben. Diese kleine betriebsame Stadt, die so friedlich in der Landschaft ruhte, soll nun durch das Erdbeben völlig vernichtet sein. Und mit ihr sollen auch die kleinen Dörfer in ihrer Umgebung, mit ihren weitleuchtenden Häusern, die überragt wurden von schlanken Kirchtürmen, dem Erdboden gleich gemacht sein. Die Bewohner aber, die genügsamen, fleißigen Arbeiter, die im steten Kampfe mit der sengenden Sonne und der Dürre des Bodens ihren Lebensunterhalt verdienten,, sehen die Arbeit von Jahren vernichtet, sehen sich um Heim und Habe betrogen.

Auf gefährlichem Boden . . .

Und der Golf von Neapel, die Stadt selbst und ihre wundervolle Umgebung werden beherrscht von dem ewig drohenden Zeichen der Unterwelt, dem Vesuv. Weithin leuchtet seine Rauchfackel und läßt uns nimmer vergessen, daß wir hier auf vulkanischem, auf ruhelosem, gefährlichem Boden stehen. Und selbst das in der Sonne blau leuchtende, strahlende Thyrrenische Meer ist ein ewig warnendes Zeichen für die Kräfte, die hier immer wieder gestaltend am Werke sind. Die Fluten des Meeres decken ein uraltes Festland, das durch Erdbeben in die Tiefe sank. Die steil aufragende Insel Capri mit ihren wundervollen Weingärte und ihren herrlichen Grotten, das ewig von der Unterwelt bedrohte Eiland Ischia sind ebenso Reste dieses alten Festlandes, wie die ragenden Gipfel Sardiniens, Korsikas und der Insel Elba. Wenige Kilometer von Capri entfernt liegt, von Bergen eingebettet, und von den sanften Fluten des Thyrrenischen Meeres bespült, das glückliche und doch so unglückliche Sorrent, „wo die Tage so golden verfliegen, wo die Nacht so selig verträumt". Heute aber frißt sich die Angst in die Herzen der Bewohner dieser „glücklichen" Stadt und in die Nachbarschaft Amalfi, die sich am Ausgang einer engen Felsenschlucht an den Ufern der Bucht von Salermo hinschmiegt.

Der Eingang zur Unterwelt.

Und nördlich von Amalfi erreichen wir geraden Weges die Unglücksstädte Herculanum und Pompeji. Und nicht allzu weit davon können wir, westlich von Neapel, auf den Phlegräischen Feldern einen wahren Eingang zur Unterwelt kennen lernen, ein erloschener Krater an den anderen, ein vulkanischer See neben den anderen. Der Sage nach soll hier der „edle Dulder" Odysseus die Seelen der Unterwelt beschworen haben. Und wahrhaftig, es gehört nicht viel Phantasie dazu, hier an ein grauenvolles Schattenreich der Tiefe zu glauben. Einen noch gewaltigeren Eindruck vermittelt die Solfatara, ein zum Teil erloschener Krater, in dessen Tiefe heute noch die Geister der Unterwelt den Schlamm brodelnd kochen lassen und dessen Spalten Wasser- und Schwefeldämpfe neben anderen Gasen entsteigen.

So ist das Land, das Jahr um Jahr Tausende von Fremden anzieht, auf Schritt und Tritt von Gefahren umlauert. Es ist ein Paradies, in dem von Zeit zu Zeit der Tod spazieren geht, um reiche Ernte zu halten. W. M.

Die Stätten der Verwüstung.

Das Erdbeben in Italien war viel schrecklicher, als man nach den ersten Meldungen annehmen konnte. Fast dreitausend Menschen sind der Katastrophe zum Opfer gefallen,

von vielen Städten und Dörfern ist nur ein Trümmerhaufen übrig geblieben,

grauenhafte Einzelheiten werden bekannt. Ein ungeheures Entsetzen hat sich des süditalienischen Volkes bemächtigt, eine Stimmung höchster Angst und Trauer. Seit dem allerdings noch weitaus fürchterlicheren Erdbeben von Messina hat keine ähnliche Elementarkatastrophe Italien heimgesucht.

Das Zentrum des Bebens ist nicht wie man anfangs annahm, der Vesuv, sondern der seit Jahrhunderten erloschene Monte Vulture. Dieser Vulkan ist den Geologen wohlbekannt; in dem toten Berge brütete seit je das Verderben. In den Jahren 1694 und 1851 war der Monte Vulture ebenfalls das Zentrum gewaltiger Erdbeben, die rings die Provinzen verwüsteten.

Am Fuße des Schreckensberges liegt das Städtchen Melfi; hier war das Grauen am größten.

Kein Haus blieb unversehrt, kein Stein steht auf dem andern, dreiviertel der Bewohner wurden von den stürzenden Mauern, von den niederprasselnden Dächern getötet.

Viel zu wenig hat sich die Regierung um das gefährdete Gebiet bekümmert; vor einiger Zeit hat sich der Direktor des geodynamischen Observatoriums in Rocca di Papa, Professor Agamennone, an die Regierung gewendet und dringend ersucht, man möge für den Bau erdbebensicherer Häuser in den bedrohten Gegenden sorgen. Dieser Appell war wirkungslos, Tausende haben die offizielle Gleichgültigkeit mit dem Tode oder mit dem Verlust ihrer ganzen Habe gebüßt. Da und dort gab es erdbebensichere Häuser: sie sind nicht eingestürzt, sie haben den heftigen Stößen standgehalten, alle andern sind in Schutt zusammengebrochen.

Die Menschen lagen in tiefem Schlaf, als das Verderben über sie hereinbrach;

sie taumelten aus den Betten empor, aber es gab keine Flucht, kein Entrinnen,

die ersten Stöße waren so stark, daß die Mauern einstürzten, ehe die Bewohner noch recht begreifen konnten, was geschah. Die kleinen, eng aneinandergedrängten Häuser von Melfi, in denen kinderreiche Bauernfamilien wohnten, wurden zu Massengräbern; manchen Männern gelang es, sich in panischer Flucht zu retten, ihre Familien aber, die Frauen, und vor allem die Kinder, wurden unter den Trümmern begraben. Bei den Bergungsarbeiten fand man besonders viele Kinder.

Die Friedhöfe sind zu klein, um alle die Leichen aufzunehmen.

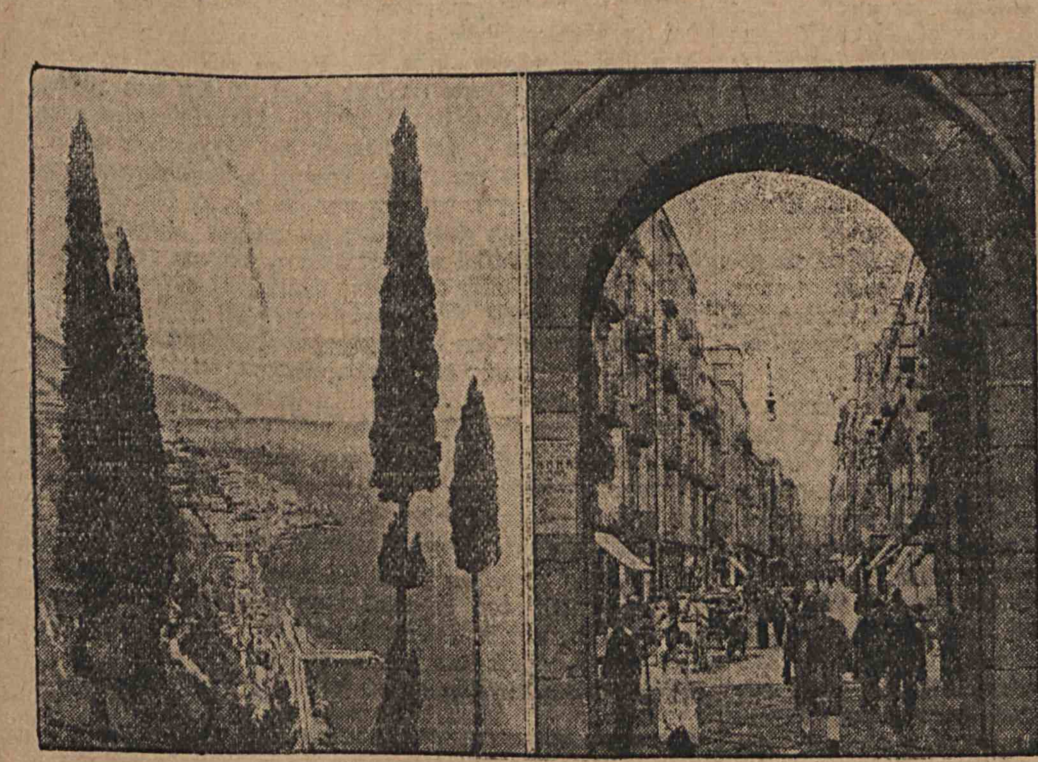
Man muß sie in Orte bringen, in denen noch Platz ist für die Toten.

Die Ueberlebenden kampieren im Freien, werden vorläufig in Zelten und Baracken untergebracht. In Neapel verließen Zehntausende die steinernen Häuser, die Autobesitzer nächtigten in ihren Wagen, die andern lagen auf Decken und Matratzen in Gärten und am Strand.

Eine Weltuntergangsstimmung

hat viele Gemüter ergriffen, ein religiöser Taumel ist ausgebrochen. Die Statue des Stadtheiligen von Neapel wurde aus der Kathedrale getragen, Prozessionen durchziehen alle Straßen, Frauen und Kinder knien auf dem Pflaster und stammeln Gebete. Unterdessen wird für die irdische Hilfe gesorgt; Zug um Zug rollt heran, mit Aerzten, Sanitätsmannschaften, Medikamenten, Lebensmitteln, Betten und Kleidern.

Italien ist von Grauen erfüllt. Die Erschütterung der Erde hat die Herzen erschüttert. Die Regierung hat es vorgezogen, keinen ihrer Führer in das Schreckensgebiet zu senden. Aber die wilde Trauer des Volkes bedarf keiner amtlichen Bestätigung. Diese Trauer, sie wird von allen geteilt, denen Menschenleben heilig ist, die Menschenleid, gleichgültig, ob in der Heimat oder anderswo, mitfühlen können



Blick auf Amalfi, das vielbesungene romantische Städtchen an der Bucht von Salerno.

Partie an der Porta Nolana in Neapel, mitten in dem volksreichen Zentrum der Stadt, das weit schwer als die modernen Viertel heimgesucht wurde.



Wohnhaus in der Via Casanova in Neapel.

Die oberen Stockwerke sind wie bei einem Puppenhaus vollständig bloßgelegt. Fast sämtliche Bewohner wurden von dem stürzenden Mauerwerk erschlagen.

Letzte Meldungen aus dem Unglücksgebiet.

Die Zahl der Toten amtlich mit 2142, die der Verwundeten mit 4551 angegeben.

Rom, 26. Juli. Bei den Bergungsarbeiten im Erdbebengebiet werden noch immer einzelne Personen lebend unter den Trümmern hervorgeholt, trotzdem nun schon über 3 Tage seit dem Erdbeben vergangen sind. So wurden in Lacedonia, das der König am Freitag besichtigte, eine Frau und ein 4jähriges Mädchen gerettet. Das Mädchen verdankte ihre Rettung einem Zufall. Unter den Trümmern, die sie bedeckten, hatte man keine lebende Seele mehr vermutet. Als aber eine Frau dort ein leises Jammern zu hören glaubte, gruben zwei Militärärzte und ein Karabinieri-Leutnant vorsichtig nach und fanden nach mühevoller Arbeit das Kind, das das einzige überlebende Mitglied seiner Familie sein dürfte. In Lacedonia allein sind bisher über 700 Leichen geborgen worden, aber auch diese Zahl ist leider noch nicht endgültig. Auf den König, der sich eingehend über das Hilfswerk unterrichten ließ, haben die verheerenden Wirkungen des Erdbebens einen tiefen Eindruck gemacht. In Aquilonia wurde dem König von der Bevölkerung lebhafte Kundgebungen bereitet. Hier traf der König auch mit der Herzogin von Aosta zusammen, die als oberste Leiterin der italienischen Krankenschwestern schon von Anfang an im Erdbebengebiet weilt. Die ersten Worte, die die Königin an ihren Vetter richtete, waren „es ist furchtbar". Der König setzt heute die Besichtigungsreise fort. Gleich schwierig wie die Bergungsarbeit ist die Verpflegung von schätzungsweise 60 000 Menschen (Zivil und Militär). Auf den Fahrtstraßen erfolgt ein fortwährender Nachschub von Brot, Fischen, Konserven und Früchten. Die Bäcker in den verschonten Ortschaften arbeiten Tag und Nacht für die durch das Erdbeben geschädigte Bevölkerung. Dem Ministerpräsidenten sind schon etwa eine Million Lire zur Verfügung gestellt worden, davon etwa die Hälfte von der faschistischen Partei.

Rom, 26. Juli. Am Sonnabend vormittag wurde ein amtlicher Bericht des Ministers für öffentliche Arbeiten ausgegeben, der die Toten im Erdbebengebiet bis 20 Uhr des 25. Juli mit 2142 und die Verwundeten mit 4551 angibt, aber hinzufügt, daß diese Zahlen wahrscheinlich noch steigen werden. Im Hinblick auf die hohe Lage und auf die verhältnismäßig kurze Zeit vor dem Eintritt des Winters hat der Minister bereits angeordnet, daß in der nächsten Woche in den zerstörten oder schwer geschädigten Gemeinden mit der Errichtung von vorläufigen Wohnbaracken begonnen werden soll.

Aus Treviso wird gemeldet, daß die Bergungs- und Aufräumungsarbeiten in den vom Wirbelsturm verwüsteten Dörfern des Piave-Tales auch nachts bei künstlichem Licht fortgesetzt wurden. Dort sind zwei Infanterieregimenter und eine Legion der Miliz eingesetzt. Die Zahl der Toten hat sich bis auf 22 erhöht. Zwischen Castelfranco und Lusegana sind auch die Bahnstrecken erheblich beschädigt. Ein Zug, der diese Strecke während des Wirbelsturmes durchfuhr, wurde durch die Stärke des Sturmes einfach zum Stehen gebracht. Auch in der Provinz Udine hat die Windhose erhebliche Verwüstungen angerichtet, zahlreiche Häuser abgedeckt und Menschen in die Luft gehoben und zu Boden geschleudert.

Philipp Scheidemann 65 Jahre alt.



Philipp Scheidemann,

der sozialdemokratische Führer, wurde am 26. Juli 65 Jahre alt. Scheidemann gehörte dem letzten Kriegskabinett Prinz Max von Baden an, wurde nach dem Umsturz Volksbeauftragter und war im Jahre 1919 erster und einziger deutscher Ministerpräsident. Seit Januar 1920 ist Scheidemann Oberbürgermeister von Kassel.

Woldemaras in Verbannung.

Kowno, 26. Juli. Wie aus Krottingen gemeldet wird, ist Woldemaras Freitag morgen gegen 6 Uhr auf dem Gute der ehemaligen Besitzung des französischen Grafen de Choiselle eingetroffen und dort unter strenger Ueberwachung in das Gutsgebäude einquartiert worden. Graf de Choiselle soll dem Verbannten sofort freiwillig einige Zimmer zur Verfügung gestellt haben.



Woldemaras.

Litwinow über die Außenpolitik der Sowjets.

Keine Aenderung des bisherigen Kurses.

Kowno, 26. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, gab der neuernannte Außenkommissar Litwinow am Freitag vor der ausländischen Presse Erklärungen über die Außenpolitik der Sowjetunion ab. Er sagt, seine Ernennung zum Außenminister werde keinen Wechsel in der Außenpolitik der Sowjetunion mit sich bringen. In einem Lande, in dem unter der Diktatur des Proletariats die Arbeiter und Bauern voll und ganz über die Macht verfügen, werde die Außenpolitik nur durch ihren Willen bestimmt. Die Grundlage jeder Außenpolitik der Sowjetunion bildeten die Grundsätze der Oktoberrevolution, die in der Verteidigung der Errungenschaften der Revolution ohne Störung durch Einmischung von außen und durch militärische Intervention geführt werde. Dies wäre der Sowjetregierung ihre Hauptaufgabe. Das erste Ziel sei gegenwärtig die Durchführung des sozialistischen Aufbaues. Man müsse dabei bedenken, daß die Sowjetunion sich in einer Ausnahmestellung befinde, da sie allein ein sozialistischer Staat, aber überall von kapitalistischen Ländern umgeben sei. Diese Tatsache dürfte nicht übersehen werden. Deshalb wünsche die Sowjetregierung friedliche Besprechungen zwischen allen auswärtigen Staaten. Leider dürfe man nicht unberücksichtigt lassen, daß gewisse kapitalistische Gruppen eine sowjetfeindliche Propaganda trieben, um die Wirtschaftsbeziehungen fremder Staaten zur Sowjetunion zu stören. Litwinow sprach seine Ueberzeugung aus, daß alle diese Versuche „gewisser Staaten" Mißerfolg erleiden würden. Jede sowjetfeindliche Propaganda bringe auch dem Auslande Schaden, da eine Behinderung der Einfuhr sowjetrussischer Waren sich automatisch als Nachteil darstelle. Auf Anfrage teilte er mit, daß der Beginn der russisch-englischen Verhandlungen über die Schuldenanerkennung auf den 2. Oktober festgesetzt sei.

Aus Welt und Leben.

3 Millionen Jahre alte Skelette gefunden.

Peking, 26. Juli. Die unter Führung des Neuyorker Roy Chapman Andrews stehende Expedition ist bei Ausgrabungen in der Nähe der mongolischen Grenze auf 25 bis 30 Skelette von fossilen Elefanten mit Schaufelzähnen gestoßen. Das Alter der Skelette wird auf 2 bis 3 Millionen Jahre geschätzt.

Eine Tragödie in den Bergen.

Paris, 26. Juli. Ein schweres Bergunglück wird heute aus Chamonix gemeldet. Zwei Pariser Studenten, die zum Mont Blanc aufsteigen wollten, gerieten in einen Schneesturm und mußten 24 Stunden unter freiem Himmel ausharren. Ein Student erfror. Der zweite konnte sich im letzten Augenblick im Observatorium in Sicherheit bringen, doch sind ihm Hände und Füße erfroren.

Chojny will zu Lodz.

Der Gemeinderat schließt sich dem Antrag der Sozialisten nach zweijähriger Weigerung an. — Der Anschluß an Lodz von der Gemeindeversammlung beschlossen.

Wie erinnerlich, ist der gegenwärtige Gemeinderat von Chojny vor zwei Jahren mit einem Antrag hervorgetreten, Chojny zur besonderen Stadt zu erheben. Dieser rein agitatorischen Zielen entsprungene Gedanke der Gemeinderäte wurde seinerzeit von der unter sozialistischer Führung stehenden Mehrheit der Gemeinde abgelehnt, indem die Eingemeindung von Chojny in die Stadt Lodz verlangt wurde. Ein Antrag der Sozialisten auf Angliederung an Lodz wurde damals von der Gemeindeverwaltung hintertrieben, indem die Gemeindeversammlung aufgelöst wurde, als es zur Abstimmung kommen sollte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Antrag schon damals angenommen worden wäre. Doch haben die Gemeinderäte um ihre Mandate gebangt und haben alles unternommen, um es nicht zu einer Angliederung an Lodz kommen zu lassen. So wurden zusammen mit den anderen Nachbargemeinden an das Ministerium Proteste gegen die Eingemeindung gesandt usw.

Nach kaum zwei Jahren haben nun die Gemeindegewaltigen von Chojny ganz und gar Schiffbruch erlitten. Sie haben den Gemeindekarren so in den Dreck gefahren, daß sie ihn unter keinen Umständen mehr herausziehen können und sind, da sie nun keinen Ausweg mehr wissen, selber mit dem Antag auf Eingemeindung hervorgetreten. Gestern fand in dieser Angelegenheit eine Gemeindeversammlung statt. Nach der Eröffnung der Versammlung wurde der diesbezügliche Antrag vom Gemeindesekretär verlesen, worauf der Gemeinderat Gabinowski das Wort zur Begründung des Antrages erhielt. Anstatt jedoch den Antrag als offizieller Sprecher des Gemeinderats unparteiisch zu begründen, benützte der Endek Gabinowski sein Mandat zu unerhörten Ausfällen gegen die Arbeiterbevölkerung von Chojny und sprach nur von den Interessen der Hausbesitzer.

Anschließend sprach eine ganze Reihe von Rednern, die sich alle ohne Ausnahme für den Anschluß der Gemeinde Chojny an die Stadt Lodz aussprachen. Es ist klar, daß die Herren Gemeinderäte hierbei keine Schmeicheleien zu hören bekamen. Von seiten der deutschen werktätigen Bevölkerung von Chojny nahm Gen. Otto **Heike** das Wort, der in scharfer Weise mit der Gemeindeverwaltung und dem Rat abrechnete und ihre Lotterwirtschaft geißelte. Gen. Heike protestierte zunächst gegen die Art und Weise, wie Gabinowski über den Antrag des Gemeinderates referierte. Sodann geißelte Redner die bisher betriebenen Quertreibereien dieser Herren gegen die Angliederung an Lodz und stellte fest, daß sich nun, nach zwei Jahren, der Gemeinderat dem Antrage der Sozialisten angeschlossen habe. Doch sei dies nicht freiwillig, sondern unter dem Druck der Verhältnisse geschehen. Schließlich entlarvte Gen. Heike diesen Schritt des Gemeinderates als Wahlmanöver, da die Herren bei den bevorstehenden Gemeindewahlen sich fürchten, als Gegner der Eingemeindung an Lodz aufzutreten. Sie wollen sich nun im letzten Augenblick das Mäntelchen der Anschlußfreunde umhängen.

Nachdem noch einige Redner, darunter die Genossen Gajda und Praski von der P.P.S. gesprochen hatten, wurde der Antrag auf Anschluß der Gemeinde Chojny an die Stadt Lodz mit nur acht Gegenstimmen angenommen.

Mit der Annahme dieses Antrages hat die Selbstverwaltungspolitik der gegenwärtigen Gemeindeverwaltung und des Rates völlig Bankerott gemacht. Sie mußten sich nun doch schließlich der Forderung der Sozialisten anschließen und haben sich dadurch selbst das Urteil gesprochen.

Willst Du über die Straße geh'n, mußt erst links, dann rechts Du seh'n!

Stefan Okrzeja.

Zum 25. Jahrestag der Hinrichtung des Revolutionshelden.

Vor 25 Jahren, in der Zeit der rücksichtslosesten Unterdrückungspolitik der russischen Okkupationsbehörden, als der kämpfende polnische Arbeiter schwer unter dem Drucke der vereinten Fabrikanten und der Polizeibütteln zu leiden hatten, geschahen Vorgänge, die das Blut der damals noch jungen Kämpfer für Freiheit, Recht und Gerechtigkeit in Wallung brachte. Rache, nur blutige Rache sollte nunmehr Vergeltung bringen für die tausenden Hingerichteten, Verbannten oder auch sonst im Polizeibezirke meuchlings Umgebrachten. Das Blut der bei Straßendemonstrationen unschuldig durch blindwütige Schergen des Zarismus Erschossenen, mit den rasenden Pferden der Warschauer Gardeoffiziere zerstampften Männer, Frauen und kleinen Kindern rief nach Vergeltung.

Diese Vorgänge erschütterten das empfindliche Herz des damals kaum zwanzigjährigen blutjungen polnischen Sozialisten — Stefan Okrzeja, der, mit Leib und Seele der polnischen Arbeiterbewegung in den Reihen der PPS. ergeben, blutige Rache den Feinden des polnischen Volkes schwor und ihnen einen Kampf auf Leben und Tod ansagte. Um dies praktisch zu erreichen, wurde er der Kampfesorganisation der PPS. zugeteilt und bekam den Auftrag, am 21. Juli 1905 in Warschau um 8 Uhr abends einen Bombenanschlag auf einen hohen russischen Würdenträger zu verüben und, falls das nicht ausführbar sein sollte, die Bombe gegen die Räume des 12. Polizeibezirks zu werfen, denn gerade dort wurden arretierte Arbeiter beim Verhör am schwersten gequält und geschlagen.

In Praga auf die bestimmte Straße angelangt, wartete St. Okrzeja bis 3/4 8 Uhr vergebens; die genau beschriebene Kutsche mit dem blutigen Satrapen und Gefolge zeigte sich nicht: sie haben aus Furcht vor der Rache ganz im geheimen einen anderen Weg eingeschlagen und sind so einem sicheren Tode entgangen. Weil nun aber die Parteiorder lautete, ein Attentat an diesem Tage unbedingt zu verüben und die angegebene Stunde sich nahte, mußte unser junge Held schleunigst eilen, um gegen 8 Uhr vor dem 12. Polizeibezirk sein Vorhaben auszuführen. Um diese Stunde weilten in der Dienststube des erwähnten Polizeibezirks 1 Revieraufseher, 2 Polizisten und 2 Arbeiter, die eben von einer Demonstration eingeliefert wurden. Stefan Okrzeja, durch das lange Warten im höchsten Grade erregt, schleuderte ohne weiteres Bedenken die Bombe in ein Fenster des Dienstraumes. Die Folgen waren entsetzlich. Die drei Polizeibeamten wurden durch die Splitter lebensgefährlich verletzt; zwei von ihnen starben am darauffolgenden Tage. Ebenso wurden auch die zwei Arbeiter am Rücken verwundet, konnten aber am Leben erhalten werden.

St. Okrzeja, durch die furchtbare Detonation betäubt, rannte, bewaffnet mit Revolver und Dolch, die Straße entlang und als er in eine andere Straße einbiegen wollte, da versperrte ihm den Weg ein von der entgegengesetzten Richtung kommender Revieraufseher, der unseren jungen Helden überwältigte und arretierte.

Nun folgten düstere Tage des bangen Wartens im Gefängnis. Niemand wurde zu dem jungen Revolutionär zugelassen. Er ahnte es gar nicht, welche Anerkennung und tiefes Mitgefühl ihm von der Arbeiterwelt entgegengebracht



Stefan Okrzeja.

wird. Vor ein unerbittliches Kriegsgericht gestellt, verhielt sich St. Okrzeja ruhig und würdevoll. Nach einem Verteidiger gefragt, lehnte er einen solchen kategorisch ab und sagte, er wolle sich allein verteidigen. Jedoch wurde ihm ein Verteidiger von Amts wegen zugeteilt. Diese Funktion übernahm der jetzige polnische Gesandte in Moskau, Rechtsanwalt Patek. Ihm gegenüber beichtete der schwergeprüfte Kämpfer all seinen Kummer und Schmerz und schüttete sein junges Herz aus. Er erzählte, wie ihm das gemarterte Arbeitervolk leid tue, wie er es nicht mehr ertragen konnte, daß man unschuldige Menschen auf den Straßen hinmordete und tausende nach dem weiten Sibirien verbannte. Er wollte all das Unrecht rächen und entschloß sich also zu der Verzweiflungstat. Er bitte für sich um keine Gnade, denn er sei für den Tod vorbereitet. Dies sagte er auch bei größter Selbstbeherrschung den ihn richtenden Gewalthabern. Die glänzende Rede des Rechtsanwalts, worin dieser auf die jungen Jahre des Delinquenten und den selbstaufopfernden Idealismus St. Okrzejas hinwies, blieb ohne Erfolg. Nach einer kurzen Beratung verlas der Gerichtshof das Urteil, laut welchem Stefan Okrzeja ohne jegliche mildernde Umstände durch den Strang hingerichtet werden sollte.

Am 25. Juli 1905, bei Anbruch eines grauen Morgens, wurde St. Okrzeja in einer geschlossenen unauffälligen Kutsche nach dem Abhange der Warschauer Zitadelle gebracht, wo seiner schon ein dunkles, finsteres Grab harrte. Er bat noch, man möge ihm die Hände freilassen, und er wolle sich den Strang selbst um den Hals legen. Diese seine letzte Bitte konnte aber, des defekten Mechanismus am Galgen wegen, nicht erfüllt werden, und dieser junge, heldenhafte Revolutionär mußte nun noch in den letzten Augenblicken seines Lebens doppelte physische Qualen erleiden. Er starb mit dem Ausruf: Es lebe der Sozialismus, es lebe die Unabhängigkeit, es lebe die PPS."

Solch ein Ende war dem beschieden, der durch den Impuls eines jungen, begeisterten Proletarierherzen das gesamte Arbeitervolk liebgewonnen hat und für das er nicht scheute, das teuerste, was ein Mensch auf Erden hat, — sein Leben zu opfern.

* * *

Anläßlich des 25. Jahrestages der Hinrichtung Stefan Okrzejas veranstaltet die Warschauer Bezirksorganisation der PPS. heute eine große Gedenkfeier im Kino Colosseum, welcher am Vormittag die Enthüllung einer Gedenktafel im Eisenbahnerheim in Warschau vorangehen wird.

Wissenswertes Allerlei.

Eine seltsame Pflanze kommt in Arabien vor. Sie führt den Namen Lachpflanze mit Recht. Ihre hellgelben Blumen entwickeln zwei bis drei Samenkörner, die getrocknet, zu Pulver zerrieben und dann wie Schnupftabak geschnupft werden. Wie das bekannte Niespulver Niesen hervorruft, so hat das Lachpulver eine Wirkung ähnlich der des Lachgases. Es kommt zu großen Heiterkeitsausbrüchen bei äußerst ausgelassener Stimmung; gewöhnlich führen diese „Lachorgien" an ihrem Schluß zu tiefem Schlaf.

*

Interessant ist ein Ueberblick über die Verbreitung der verschiedenen Sprachen. Unsere Muttersprache wird von etwa 91 Millionen gesprochen und verstanden. Demgegenüber steht Chinesisch mit seiner Verbreitung über 453 Millionen Menschen. Auch das Indische wird von 230 Millionen Menschen gesprochen. In weitem Abstand folgt dann erst Englisch (163 Millionen), während das Spanische ein geringeres Verbreitungsgebiet hat, als die deutsche Sprache, nämlich nur 80 Millionen. Italienisch ist auf etwa 50 Millionen Menschen beschränkt. Für die russische Sprache dagegen kommen 140 Millionen in Betracht.

*

Der Kampf gegen den Opiumgenuß hat in China erhebliche Opfer gefordert. So sind in den letzten dreißig Jahren rund 110 000 Menschen wegen Verstoßes gegen die Opiumverordnungen hingerichtet worden.

Das Glück auf Umwegen

Roman von Grete von Saß

[44

„Daß Sie mich gleich nach Vierlinden mitnehmen, wird ja nicht gehen, das seh' ich ein," sagte er; „und ich würde es auch gut verstehen, wenn Sie nicht in Berlin bleiben wollen. Es ist hier ja auch nichts los — aber wie wär's, wenn wir beide für ein paar Wochen nach Paris fliegen würden? Wenn Sie wollen, können wir morgen schon starten."

„Was denn?" fragte sie amüsiert. „Sie meinen, wir sollten nach Paris fliegen?"

„Ja, natürlich — was sonst."

Sie sah ihn kopfschüttelnd an.

„Was Sie für Ideen haben!"

„Famose — finden Sie nicht?"

Sie fand es schon. Einen Flug zu machen, war längst das Ziel ihrer Sehnsucht. Aber gerade im Winter? Am Ende wäre so ein Flug auch nicht ungefährlich!

„Gänzlich!" versicherte Fabian. „Und wenn's anders wäre — wir stürzten ab? Was wäre schon dabei? Wir stürben zusammen — wäre doch großartig!"

„Nun, ich kann mir Schöneres denken", erwiderte Helga lächelnd.

„Ein Leben mit mir?" fragte er.

Wie frech er war! Aber sie nahm es ihm nicht übel, im Gegenteil, es gefiel ihr.

„Bitte, sagen Sie ja, gnädige Frau. Sie würden mich zu dem glücklichsten Menschen auf der Welt machen."

„Das wär' am Ende viel zu viel Glück für Sie. Wer weiß, ob Sie es ertragen könnten —!"

„Oh, ich kann viel ertragen. Liebe, gnädige Frau, lassen Sie uns fliegen — ins Blaue hinein, wie sorglose Vögel. Ach, wie herrlich wäre das! Es muß Wirklichkeit werden — ich will es!"

Sein Ungestüm machte ihr Spaß.

„Es kann nicht Wirklichkeit werden, Doktor."

„Warum nicht? Sie nehmen meinen Vorschlag nicht ernst, gnädige Frau?"

„Nein, absolut nicht, Doktor."

„Das ist sehr unrecht von Ihnen — Sie sollten es tun — Sie sollten ihn sehr ernst nehmen."

„Ich kann's beim besten Willen nicht, Doktor; er ist zu abenteuerlich."

„Was ist daran abenteuerlich, wenn man sich einmal von dem Alltäglichen löst? Stellen Sie sich vor, wie nett das wäre: kein Mensch — ich meine Ihnen bekannter oder nahestehender Mensch — ahnte etwas von unserem Unternehmen. Sie sagen hier, Sie kehren nach Vierlinden zurück. Ich besorge alles Nötige für die Fahrt. Visumkarte und was sonst noch Wichtiges wäre. Wir treffen uns im Flughafenrestaurant. Speisen dort gemeinsam. Gegen fünf Uhr nachmittags startet das Flugzeug D6b; dem vertrauen wir uns an, das trägt uns in eine Welt voll Glück —"

Sie lächelte, erhob sich und sagte:

„Verzeihen Sie, Doktor, ich muß nun einpacken."

Er war auch aufgestanden. Sah sie enttäuscht an.

„Schade!" sagte er. „Ich wäre so gern noch bei Ihnen geblieben. Darf ich, nachdem ich das Zimmer bestellt habe, wiederkommen?"

„Sie dürfen, Doktor."

Mit einem gnädigen Lächeln sagte sie es. Er küßte ihre Hand. Gab sie nicht sogleich frei. Helga mit einem werbenden Blick in die Augen sehend, sagte er in bestimmtem Ton:

„Wenn Sie auf meinen Vorschlag nicht eingehen, ich hefte mich an ihre Fersen; ich laß Sie nicht mehr, nie mehr!"

Seine Stimme klang unfrei. Seine Augen glühten in Erregung. Helga versuchte, ihre Hand zurückzuziehen — er hielt sie fest.

„Liebe, gnädige Frau, ich kann mir mein Leben ohne Sie nicht mehr denken; unerträglich wär' es. Helga, ich liebe Sie!"

Sie fühlte, wie plötzlich alles Blut aus ihrem Gesicht wich.

„Bitte, bitte, sprechen Sie nicht davon!" flehte sie aus einem Gefühl unerklärlicher Angst heraus.

„Ich muß, Helga! Sie sind die Frau, nach der ich mich heiß gesehnt habe. Das Schicksal, das immer erbarmungslos hart mit mir umgesprungen, ist nun auch einmal gütig gegen mich gewesen, indem es mir Sie in den Weg geführt hat. Das erfüllt mich mit so innigem Dank, Helga, mit so heißer Freude, daß ich nicht länger schweigen kann. Ich fühle: Sie sind die Erfüllung meines Lebens. Helga, Sie sind mein Leben selbst!"

„O Gott!" kam es über ihre blassen Lippen. „Es überrascht mich, was Sie mir sagen. Haben Sie Geduld mit mir."

„Man hat keine Geduld, wenn man liebt."

Sie schloß die Augen, atmete tief auf. Und dann lag sie in seinen Armen. Er hatte sie in seinem Ungestüm an sich gerissen, seine Lippen auf die ihren gepreßt. Er küßte ihre geschlossenen Augen und dann ihren Mund.

„Helga, nun gehörst du mir. Helga, wir werden glücklich sein, so unsäglich glücklich!"

Er liebte sie wirklich; er, der Brigant, der sie ausgeplündert hatte! Ohne mit der Wimper zu zucken, ohne das leiseste Bedauern hätte er in diesem Augenblick ihre Perlen, wenn er sie noch besessen hätte, herausgegeben. Was galt ihm in diesem Augenblick Besitz? Nichts! Nichts. Diese Frau, die war ihm alles.

Ihretwegen war er hiergeblieben, obgleich er wußte, daß es ein Wagnis war. Er fühlte deutlich, daß seine Liebe zu ihr eine große Gefahr für ihn bedeutete.

Mochte sich sein Schicksal erfüllen! Es war ihm gleich. Er war Hasardeur des Lebens, mußte immer auf einen schlimmen Abschluß gefaßt sein. War es schließlich nicht ganz gleich, wann dieser kam?

„Helga, Süße, sag, daß du mich liebst!" flüsterte er. „Sag, daß du zu mir gehörst!"

Ich will nicht — ich will nicht! schrie es in ihr, und doch erschauerte sie unter seinen Küssen.

* * *

Kriegslügen auf allen Seiten.

Die Schlacht bei Amiens.

Von Charles Yale Harrison.

Wir entnehmen den folgenden Abschnitt einem Kriegsbuch des früheren kanadischen Soldaten und jetzigen Neuyorker Redakteurs Charles Yale Harrison, in der Uebersetzung von C. P. Hiesgen.

Ziegelsteinhart waren die Aecker gebrannt. Unter den tausend und aber tausend Siefeln der Brigade sträubte der zermahlene Lehm hoch und verschlammte Gaumen und Zunge. Die Leute fluchten vor Durst und waren durchnäßt vonSchweiß. Marschkranke lagen an allen Wegen. Das waren die Vorbereitungen zur großen Amiensschlacht. Eines Tages marschierten wir aus der Marschkolonne in Kompaniefront auf und die Brigade nahm vor einem Stab von Offizieren Aufstellung. Ein General des Hauptquartiers verlas einen Heeresbefehl, darin von der Torpedierung des kanadischen Hospitalschiffes „Llandovery Castle" die Rede war. Es war ein flammenheißer Tag. Unter dem Gewicht des Gepäcks und der scheuernden Enge der Uniformen war „Stillgestanden!" befohlen worden. Die Gesichter der Soldaten brannten wie Mohn. Unserer Wut waren alle Auswege verstopft. Die Sonne blitzte auf die golbgeflochtenen Generalsaufschläge, als die mörderische U-Boot-Post der Deutschen in unsere Gehörgänge kroch. Die schnarrende Sprache des Generals stand in widerlicher Dissonanz zu dem grauenvollen Bericht. Es wurde darin gesagt, daß die ausgesetzten Rettungsbote der „Llandovery Castle" von den Maschinengewehren der Deutschen buchstäblich zersägt wurden, daß sogar die Krankenschwestern, die in Rettungsringen verzweifelt mit den Wellen kämpften, das Ziel der lachenden Hunnen gewesen seien. Fiebernde Bein- und Armamputierte versanken, mit ihren hilflosen Körpern in den eiskalten Fluten des Kanals.

Daß der Krieg zu Ende ging, sagten uns unsere Nerven. Bei diesem bestialischen Bericht bäumte sich alles in uns hoch und die schwarzen Fänge des Wahnsinns schüttelten uns.

Der General sprach weiter:

„Wir stehen wenige Tage vor der letzten Schlacht, die das Leben der ermordeten Kameraden im Kanal rächen wird. Ein Feind, wie der Deutsche, verdient keine menschliche Behandlung. Verlangen die Deutschen für ihre Leistungen unsere Quittungen, so werden wir nicht einen Augenblick zögern, sie ihnen zu geben. Auge um Auge! Zahn um Zahn!" wie ungeduldig bewegten sich einige Füße.

Dann sprach unser Brigadekommandeur. Er spielte darauf an, daß jeder Gefangene von unseren Rationen eine gute Verpflegung erwarte.

„Ich sage nicht, keine Gefangenen zu machen! — Das ist sozusagen gegen das Völkerrecht! — Aber ich sage, gebt ihnen von euren eisernen Portionen!"

Die Sonne brannte noch erbarmungsloser, als wir zurückmarschierten. Die Uniformen wurden noch enger, der Staub biß noch schärfer auf der Straße und eine Litanei von Flüchen ging durch alle Gruppen der Brigade. Einige Tage später ging es näher an die Front.

Tanks, Traktoren, Batterien . . . Tanks, Traktoren, Batterien . . .

Ein Eisenrollen, wie in riesigen Rangierbahnhöfen der Stahlwerke, dröhnte die ganze Front entlang. Wir marschierten nur bei Nacht. Bei Tag bewegte sich weder Stiefel noch Rad. Tanks und Geschütze lagen reglos wie schlafende Dinosaurier unter laubfarbener Maskierung.

Abends krochen wir aus feuchtenStällen und verlausten Scheunen näher an die Front, dem Unheil entgegen.

Am Abend vor dem 8. August wurde bekanntgemacht, daß es im Morgengrauen losgehen würde.

„Gefangene werden nicht gemacht!" war die Parole.

In fünf Linien stand die schwere Artillerie feuerbereit auf einer Front von zwanzig Meilen. Alle drei Sekunden krepierte bei „Heini" (kanadischer Ausdruck für die Deutschen) eine schwere Granate auf einem Raum von drei Quadratfuß. Keine Laus blieb am Leben unter solchem Stahlorkan.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Das Gerede ging einzig um die Frage: „Wie macht man keine Gefangenen?"

Einer war der Meinung, daß das Bajonett am einfachsten sei. Andre, daß die Handgranate bessere Kleinarbeit leiste.

„Ihr steckt dem Heini eine Handgranate in die Tasche und kommandiert: „Heini! Laufschritt, marsch, marsch!" — Er rennt keine fünf Schritt und geht hoch. So kommt er am schnellsten dahin, wohin er will."

Ein Korporal erklärte, daß das Bajonett zu sehr ermüde und zu lange aufhalte. „Es ist, als ob sich die Därme am Stahl festklammerten."

Ein Gefreiter entschied sich für die Patrone, gegebenfalls für zwei. „Das ist immer ein glattes Geschäft. Erstens ist sie sicher und zweitens sterilisiert sie auch!"

Einer phantasierte, daß er 1915 bei Ypern einen kanadischen Offizier sah, den Deutsche auf eine Scheunentür gekreuzigt hatten. Ein Bajonett durch jede Hand und eines durch die Füße.

„Von Christen gekreuzigt!" sprach unser Kompanieführer — ein sechs Fuß langer Engländer — über unsere Reden weg.

Auf der Erde kamen die Steine ins Springen, als der Vulkan der Geschütze losbrach. Der Deutsche antwortete kaum. Er wurde überschüttet von zermalmendem Stahl. Die Granatenschwärme der allerseits flankierenden Batterien fauchten lagenweise kreuz und quer über unsere Gräben weg. Vom Luftdruck der Detonationen bluteten den vorgeschobenen Beobachtern Nase und Ohren. Das Erdbeben klappte unsere eigenen Gräben zusammen. Die Atmosphäre ergrellte unter den Zentnerlasten fortgeschleuderten Stahls. Hinter den vernichtenden Eisengittern gingen wir vor. Tanks ratterten voraus mit feuernden Geschützen und Flammenwerfern.

Bald sprangen aus den Erdtrümmern die ersten Deutschen auf. Sie kamen auf uns zu mit erhobenen Händen. Lachten! Waren froh, der Hölle entsprungen zu sein. zu Hunderten kamen sie herübergerannt.

Und dann — wie eine Schießbude — kippte einer nach dem andern um. Die Anspielungen des Kommandeurs taten ihre Pflicht und wurden offenbar Befehl. Jeder schoß, was ihm vor den Lauf kam. In einem tiefen Trichter drängte sich ein Haufen Deutscher mit erhobenen Händen zusammen. Wie Wahnsinnige schossen unsere Leute blindlings drauf los, bis sich eine krümmende Leibermasse am Boden des Trichters wälzte.

Nachmittags waren wir fünf Meilen tief in das feindliche Gebiet vorgestoßen und — das versenkte Hospitalschiff war gerächt.

Vier Monate später las ich in der „Daily Mail", daß die „Llandovery Castle" nicht ein Hospitalschiff, sondern ein schwer armierter Hilfsdampfer voll Kriegsgerät war, den die Deutschen am Eingang des Kanals versenkt hatten.

Zwölf Jahre sind darüber vergangen. Niemals vergesse ich den Befehl! Ich lese gerade Artur Ponsonbys „Lügen im Weltkrieg". In diesem Buche erwähnt der Verfasser nicht die Versenkung der „Llandovery Castle", noch die schrecklichen Massaker bei Amiens. Aber Ponsonby führt jede der tausend Lügen auf ihren Ursprung zurück.

Folgende Notizen geben eines der tausend Beispiele wieder, wie einfache Meldungen zur scheußlichsten Kriegshetze gesteigert wurden:

„Kölnische Zeitung," Köln: Als der Fall der Festung Antwerpen bekannt wurde, läuteten die Glocken in allen Kirchen.

„Le Matin", Paris: Nach einer Meldung der „Kölnischen Zeitung" wurde die Geistlichkeit Antwerpens nach der Einnahme gezwungen die Kirchenglocken zu läuten.

„The Times", London: Wie der „Matin" aus Köln erfährt, wurden die belgischen Priester, die sich weigerten, nach der Einnahme der Festung Antwerpen die Kirchenglocken zu läuten, fortgejagt.

„Corriere della Sera", Italien: Wie die „Times" über Paris von Köln erfährt, sind die heldenmütigen belgischen Priester, die sich nach der Einnahme Antwerpens weigerten, die Kirchenglocken zu läuten, von den Deutschen zur Zwangsarbeit verurteilt worden.

„Le Matin", Paris: Uebereinstimmend mit der Information des „Corriere della Sera" sind die belgischen Priester für ihre Weigerung, die Kirchenglocken nach der Einnahme Antwerpens zu läuten, von den barbarischen Eroberern als lebendige Kirchenklöppel mit dem Kopfe nach unten aufgehängt worden.

Das Glück auf Umwegen

Roman von Grete von Saß

[45

Es ging auf neun Uhr, als Ingelene von ihrem Gang aufs Präsidium heimkehrte.

Lore hatte auf sie gewartet.

„Was war denn nun?" fragte sie.

„Nichts hab' ich ausgerichtet. Man hat meine Angaben zu Protokoll genommen und mir gesagt: ‚Ihre Angaben werden nachgeprüft werden.' Aber die Herren sind nicht in Untersuchungshaft, sondern auf dem Präsidium. Ich habe durchgesetzt, daß man Paul Loth davon verständigte, daß ich meine Aussage gemacht habe. Er hat mich bitten lassen, an seinen Vater zu telegraphieren, daß er sofort nach Berlin kommen möchte. Das hab' ich denn gleich getan. Und außerdem hab' ich gleich einen Eilbrief an ihn geschrieben, um ihn über das, was geschehen war, aufzuklären. Aus dem Telegramm ist doch nichts zu ersehen."

„Wußtest du denn die Adresse?"

„Paul hat sie mir durch den Beamten mitteilen lassen."

„Paul?" wiederholte Lore leise und sah Ingelene forschend an.

Da legte Ingelene die Arme um ihren Hals und gestand unter Schluchzen:

„Lore, ich liebe ihn."

Lore streichelte ihre zuckenden Schultern.

„Nun, das ist ja schön, Inge, das freut mich. Loth ist ein prachtvoller Mensch."

„Ja, das ist er, Lore."

Sie löste ihre Arme von Lores Hals, sah sie groß und dankbar an.

„Daß du so viel von ihm hältst, weiß ich lange, und dafür bin ich dir nochmal so gut. Du sollst nun hören, wie alles zugegangen ist: An dem Abend, weißt du, als Adda die Bewohner unseres Hauses in Aufregung versetzte durch ihr Geschrei, ein Einbrecher sei in ihrem Zimmer gewesen, da war Paul auf meinem Zimmer, zum ersten Male in seinem Leben; er hatte sich hineingeflüchtet — nein: ich hatte ihn hineingeflüchtet", korrigierte sie sich, lächelnd.

Und dann schilderte sie den ganzen Vorgang ausführlich. Lore hörte aufmerksam zu. Als Ingelene mit ihrem Bericht geendet hatte, sagte Lore:

„Nun ist die Sache ja aufgeklärt. Man wird deinen Paul morgen ganz gewiß seine Freiheit wiedergeben. Es war ganz unnötig, seinen Vater herzubemühen."

„Vielleicht, ja. Aber es ist doch ganz gut, daß er nach hier kommt. Vielleicht kommt auch seine Mutter mit!"

„Werden sie denn hier zu uns kommen?"

„Selbstverständlich! Sie ahnen doch nicht, wo sich ihr Sohn befindet. Ach Gott, Lore! Es ist scheußlich, zu denken, daß er dort in einer kleinen, engen Zelle kampieren muß. Die ganze Nacht hindurch! Ich werde kein Auge zutun können."

„Du kommst zu mir. Wir werden ja beide nicht schlafen können. Verplaudern wir eben die Nacht; ich habe dir etwas sehr Interessantes zu berichten."

„Was denn?" Ingelene sah die Schwägerin fragend an.

Lore trat zum Schreibtisch. Dort lag ein Telegramm, das sie Ingelene reichte.

„Von Eugen?"

„Ja."

Sie las:

„Sorge Dich nicht, bin bei unserem Jungen. Morgen ist wieder bei Dir Dein Eugen."

„Nun Gott sei Dank!" sagte Ingelene und umarmte Lore.

„Bist du nun beruhigt?"

Lore nickte bejahend. Ihre Augen hatten sich mit Tränen gefüllt; trotzdem war ein Lächeln in ihrem Gesicht. Den Arm um Ingelenes Schultern legend, sagte sie: „Fürs erste müssen wir beide noch sehr tapfer sein, kleine Inge. Und nun komm, ich habe im Speisezimmer für dich decken lassen. Du hast gewiß großen Hunger?"

„Ach ja, Lore!"

Als sie sich am Tisch gegenübersaßen, erzählte Lore:

„Helga geht fort. Ihre Koffer hat sie bereits fortschaffen lassen. Sie ist bei mir gewesen, und wir haben uns miteinander ausgesprochen. Inge, ich habe ihr Unrecht getan, ihr und Eugen."

„Siehst du es nun endlich ein? Na, das freut mich. Wodurch hat sie dich denn nun von deinem Irrtum überzeugt?"

„Helga hat mich nicht davon überzeugt. Ich bin selbst zu der Ueberzeugung gekommen."

„Wieso? Jetzt auf einmal? Das interessiert mich, Lore."

„Ich glaube, zwischen Helga und Fabian hat sich etwas angesponnen. Er geht nämlich auch fort. Das läßt mich vermuten, daß zwischen ihnen etwas ist. Sein Diener hat Helgas Koffer mit dem seinen zusammen fortgeschafft. Und gleich nach der Aussprache mit mir ist Helga mit Doktor Fabian ausgegangen."

„Das sieht ja wohl nach einem heimlichen Verlöbnis aus. Na, da hat Tante Helgas Berliner Aufenthalt wenigstens noch einen glücklichen Abschluß gehabt."

„Ob dieser Abschluß sich als sehr glücklich erweisen wird?" Lore zog die Schultern hoch.

„Hältst du nicht viel von Doktor Fabian?"

„Ich kenne ihn zu wenig, um mir ein Urteil über seinen Charakter zu bilden. Eugen hält ihn für einen Intrigant; das ist er auch. Noch dazu ein geschniegelter und parfümierter. Als Herrn auf Vierlinden kann ich ihn mir nicht gut vorstellen. Ich weiß einen, der geeigneter dafür wäre, der sicherere Garantien für Helgas Glück bieten würde, wie Fabian."

„Wer ist das? Darf ich es wissen?"

„Herr von Bennaton."

„Ja, der! Aber ob Helga ihn liebt?"

„Bevor sie Wittkopp heiratete, hat sie Bennaton sehr geliebt. Eugen sprach kürzlich mit mir darüber. Er sagte, daß Helga ihm angedeutet habe, daß ihre einstige Liebe zu Heine Bennaton tot und begraben sei."

(Forts. folgt.)

Der Zufall in der Musik.

Wie Einfälle italienischer Komponisten entstanden.

Aus seinem reichen Schatz von Erinnerungen erzählt Pietro Mascagni mit Vorliebe die kleine Episode, wie er die ersten Takte seiner „Cavalleria rusticana" niederschrieb. Ueber keine Stelle seiner dreizehn Opern mußte er so lange nachgrübeln, wie über diese, aber auch keine zweite fiel ihm mit der gleichen Rapidität. ein

Es war im Jahre 1889 in Carignola, wo der kaum fünfundzwanzigjährige Maestro die Stelle eines Dirigenten bekleidete. Da sein Monatsgehalt — alles in allem 100 Lire — zum Leben nicht ausreichend war, mußte Mascagni, damals schon verheiratet, das Fehlende durch Erteilen von Klavierstunden ergänzen, die in oft auch in die unweit gelegene Canosa führten. Gerade zu dieser Zeit hatte er den Entschluß gefaßt, den Einakter „Cavalleria rusticana" von Verga zu vertonen und sich mit seinem Werk an der von Sonzogno ausgeschriebenen Preiskonkurrenz zu beteiligen. Das Benützungsrecht des Dramas erhielt er zwar vom Dichter ohne weiteres, doch bei der Suche nach einem Librettisten ergaben sich Schwierigkeiten, denn jeder, den Mascagni anging, beharrte auf der Zahlung eines fixen Honorars. Endlich gelang es, G. Tardoni dahin zu bringen, daß er auch ohne Vorauszahlung ein Textbuch zu liefern versprach.

„Während ich nun sehnsüchtig auf das Libretto wartete," erzählt Mascagni, „mußte ich unablässig an die Schlußworte der „Cavalleria" denken, an das „Man hat den Gevatter Turridu erschlagen!". Es klang mir fortwährend in den Ohren, aber es wollte mir nicht gelingen, die Phrasen zu finden, die einen diesen Worten entsprechenden gewaltigen Eindruck hervorbringen würden. Wie es nun gekommen, das weiß ich nicht, aber eines Morgens, als ich auf der Landstraße gegen Canosa ging, um meine Lektionen zu geben, da tauchte plötzlich, gleich einem Blitz, das so lang gesuchte Finale in meinem Geiste auf. Ich blieb wie angewurzelt stehen und notierte mir sofort diese Septimakkorde, die ich dann auch, ganz wie sie mir eingefallen waren, in meiner Partitur beibehielt. So fing die „Cavalleria" mit ihrem Ende an!"

Von derartige Eruptionen wußte Puccini nicht zu erzählen. Er komponierte mit einer bewunderungswürdigen Stetigkeit und Ruhe, wobei die Umgebung oder die Tageszeit absolut keine Rolle spielte. Die Inspiration kam ihm lediglich vom Milieu und den Gestalten der von ihm vertonten Libretti, und diese Eigenart war bei ihm so ausgeprägt, daß er, wenn er den Text nicht geliefert bekam, oft wochen-, ja monatelang nicht eine Zeile komponierte. „Ich lege meine Hände nur auf das Klavier und sie beschmutzen sich mit Staub", schrieb er Guiseppe Adami, als dieser mit dem „Turandot"-Libretto nicht vorwärtskam. „Wie soll ich komponieren? Zweckloses Beginnen, solange ich keinen Text habe. Es ist mein großer Fehler, nur dann schaffen zu können, wenn sich meine Figuren lebendig vor mir bewegen . . ."

Ottorini Respighi, der Schöpfer des „Belsagor", zeigte sich schon viel weniger romatisch: Ihm genügte, als er einmal ein Thema nicht finden konnte, das Kreischen eines Papageis. „Ich suchte", sagt er, „ein charakteristisches Motiv für „Belsagor", den Erzteufel meiner gleichnamigen Oper, doch die Inspiration versagte mir bei diesem Punkte vollkommen. Soviel ich auch nachgrübelte, alles war umsonst. Da wurde ich zufällig auf das Gekreische meines Papageis aufmerksam und bemerkte mit Staunen, daß er eine seltsam groteske Phrase ein- ums anderemal wiederholte. Nein, es konnte keinen Zweifel mehr geben: hier hatte ich das Thema, das ich so lang und mit so hartnäckiger Vergeblichkeit gesucht hatte. Ohne zu zögern bemächtigtigte ich mich dieses Motives, denn ich durfte ja sicher sein, von seinem wirklichen Verfasser nie des Plagiates beschuldigt zu werden."

Daß sich auch Fieberphantasien in Musik umsetzen können, bezeugt Antonio Smareglia, der Komponist der „Istrianischen Hochzeit".

„Ich erinnere mich", erzählt er, „daß ich, während ich intensiv an ein Finale dachte, mit hohem Fieber zu Bette lag. In diesem erzwungenen Ruhestand schien es mir plötzlich, als höre ich das Weinen eines Mädchens in einem Walde und als stimmten die Bäume in dieses Wehklagen ein. Aus dieser Impression ergab sich mir mit zwingender Gewalt eine Reihe von Themen, die ich dann auch, als das Fieber vorüberwar, sofort niederschrieb."

In ähnlicher Weise entstand auch das bekannte lyrische Tonstück „Nebel" von Respighi. Während einer fieberhaften Erkrankung wurde der Komponist unablässig von traumhaften Visionen gequält. Er sah Gestalten, die aus der Tiefe zur Höhe emporstiegen und dort zerflossen, während andere in gespenstischem Zug ihnen folgten. Diese Vision verwandeltesich ihm später unbewußt in ein Motiv, das tonmalerisch das gleiche schildert.

Wohl das Merkwürdigste aber hat Franchetti erlebt, der Komponist der Oper „Christoforo Colombo". Ein bestimmtes Thema seiner Oper, das sogenannte „Meersthema", wollte ihm absolut nicht einfallen. Um es zu finden tat Franchetti das, was unter den gegebenen Verhältnissen am zweckmäßigsten war: er schiffte sich auf einen Dampfer ein, um gelegentlich einer Seereise die verschiedenen Meeresstimmungen auf sich einwirken zu lassen. Doch die Fahrt von Genua nach Barcelona verlief in jeder Beziehung kläglich; denn das Meeresmotiv hatte Franchetti zwar nicht gefunden, hingegen aber die Seekrankheit um so gründlicher kennengelernt. Was also tun? Da die Oper für einen nicht mehr fernen Termin bestellt war — die Uraufführung sollte bei den Kolumbusfeierlichkeiten in Genua stattfinden — ließ der Komponist einige Partiturseiten für das Meeresthema frei und schrieb das Werk weiter, schon ganz verzweifelt, ob ihm die so wichtige Stelle auch jemals einfallen würde. Da, eines Tages, stieß seine Frau, die in gesegneten Umständen war, plötzlich einen heftigen Schrei aus. Arzt und Hebamme wurden rasch herbeigeholt, denn die Situation drängte zur äußersten Eile. In dem allgemeinen Wirrwarr, der nun entstand, bekam die Intuition Franchettis ganz unvermittelt einen Ruck und gleichzeitig mit einem Sohn war auch das solange gesuchte Meeresthema geboren. O. H.

Wolga, Wolga" hört man nicht.

Fabrikarbeiter als Opernsänger.

Die Russen wollen gute Musik. — Orchester, die ohne Noten spielen.

Das russische Volk ist in seiner Masse außerordentlich musikalisch; das zeigt schon die Tatsache, daß unzählige Emigranten in der Fremde sich zu Kapellen und Chören zusammenschlossen, ohne jemals vorher Musik studiert zu haben. Die Sehnsucht nach Musik ist im heutigen Rußland vielleicht noch stärker, als früher. In entlegenen Dörfern und Städten, wo bisher nur die Balalaika erklang, werden Orchester gebildet. Kürzlich erschien in Moskau eine Delegation von Arbeitern, die mit großen Opfern Geld für den Ankauf von Instrumenten zusammengebracht hatten. Die Leute, denen es wahrhaftig nicht gut ging, hatten es fertiggebracht, die enorme Summe von 3000 Rubeln zu ersparen. Die für russische Verhältnisse sehr teure Ziehharmonika verdrängt langsam die historische Balalaika; die Nachfrage nach Musikinstrumenten in Rußland ist zur Zeit so groß, daß sie nur zu 10 bis 15 Prozent befriedigt werden kann. Russische Musikzeitschriften erzählen, daß viele Dorfmusikanten Entfernungen bis zu 40 Kilometer zu Fuß zurücklegen, um unetgeltlich an einem Konzert in einem Dorf, das noch keine eigene Kapelle hat, teilzunehemn. Oft leidet die Musikkultur unter dem schlechten Zustand der vorhandenen Instrumente. So beschreibt der Korrespondent einer Moskauer Zeitung das einzige Klavier, das in einem Dorf an der Wolga vorhanden war: „Das Instrument, das den Musikliebhabern hier zur Verfügung steht, erinnert mehr an ein Motorrad oder an eine Fuhre oder auch an einen Kochtopf als an ein Musikinstrument. Unser Klavier ist ein Monstrum, auf dem zu spielen nicht einmal Liszt verstehen würde."

Es ist verwunderlich, wie die Volksmassen ohne Leiter und manchmal ohne Instrumente von selbst den Weg zur Musikkultur finden. In manchen abgelegenen Ortschaften des Urals spielen Orchester ohnen Noten — entwer nach Gehör oder nach dem sogenannten Ziffernsystem. Da neue Musikstücke diese weltfernen Gegenden nicht erreichen, begnügt sich das musikhungrige Publikum mit Schlagern, die vor 30 Jahren in aller Munde waren. Ein Musikhistoriker kommt dabei auf seine Kosten. Der Schatz militärischer und Volkslieder aus der Vorkriegszeit hat sich neben importierten Salonschlagern in vollster Reinheit erhalten. Die Sowjetregierui propagiert im Volke die „Idee der Proletarisierung der Musik". Man macht dabei die Erfahrung, daß unzählige Lieder von Dilletanten komponiert werden, die kaum der Notenschrift mächtig sind. Der gute Wille muß oft sowohl Musikkultur wie Talent ersetzen. Ein Komponist schickte zu einem Wettbewerb nicht weniger als 60 Lieder aktuellen Inhalts mit eigenem Text, dessen Blüten einer Witzzeitschrift unerschöpfliches Material geliefert hätten. So heißt es z. B. in einem Lied: „Unser ganzes Leben ist ein ununterbrochener Leninismus." Ein anderes Lied vertont folgenden Text: „Was schert uns Geige, was schert uns Trommel, wir wollen spielen auf dem Bauch, uns platzt der Bauch, das ist uns Wurst; denn dieses Instrument sieht das Publikum nicht." Dieses Lied wurde übrigens durch den Rundfunk verbreitet. Ein anderer Text lautet: „Bleib' ruhig sitzen, du registriertes Luder (gemeint ist der Rekrut). Das Fabrikwerk, unser Heer von Stahl wird dich schon befreien."

Viele Liedertexte behandeln rein aktuelle Fragen, wie z. B. den Uebergang der Kollektivwirtschaft, sowie die Einführung von Traktoren in der Landwirtschaft. In Städten, die Moskau näher liegen, bürgert sich sogar der westeuropäischer Schlager in der Form des Foxtrotts und des Tango ein. Sehr verbreitet ist die sogenannte „musikalische Agittka", Propagantatexte zu einer leicht verdaulichen Musik. Der Staatsverlag überschwemmt das ganze Land mit dieser oft minderwertigen musikalischen Literatur. Trotzdem ist das Interesse an klassischer Opernmusik in Arbeiterkreisen ungewöhnlich groß. In vielen Fabriken haben sich Arbeiter zu Operngesellschaften zusammengeschlossen und führen mit eigenen Kräften, von nur wenigen Fachleuten unterstützt, zahlreiche Opern auf. So ist eine Opernbühne von Arbeitern im Gouvernement von Charkow geradezu berühmt. Diese Operngesellschaft, bei der Chor, Orchester und Darsteller beinahe ausschließlich aus Arbeitern bestehen, hat auf ihrem Spielplan folgende Meisterwerke der Opernliteratur: „Faust", „Romeo und Julia" von Gounod, „Lakme" von Delibes (trotz der schwierigen Koloraturpartie), „Cavalleria rusticana" und „Bajazzo", sowie klassische russische Opern von Glinka, Mussorgsky und Rimsky-Korsakow.

Trotz mancher kuriosen Einstellung ist der Drang nach Musik im russischen Volk fast unstillbar. Musik bedeutet Entspannung von den Sorgen des Alltags. Ausländische Solisten und Dirigenten werden in Rußland bejubelt. Deutsche Dirigenten, wie Klemperer, Stiedry, erfreuen sich in den Hauptstädten Sowjetrußlands einer Popularität, die sie sich wohl nie hatten träumen lassen. Gerade deutsche Musik ist ia in Rußland außerordentlich beliebt. Richard Strauß gilt in Rußland als der größte lebende deutsche Komponist. Auch Richard Wagner erfreut sich, trotz manchen Angriffen der Zensur auf seine „romantischen und idealistischen Texte", in Rußland großer Beliebtheit. Der Führer der modernen russischen Musik, Komponist Feinberg, erklärte dem Berichterstatter einer früheren Moskauer Zeitung auf die Frage, wer sein Lieblingskomponist sei: „Richard Wagners dramatische Musik ist bisher unübertroffen, und Wagner ist zweifellos der letzte große Musiker, den wir gehabt haben. Ich liebe Wagners Musik am meisten".



Das Klemm-Kleinflugzeug, mit dem der Stuttgarter Sportflieger Wolf Hirth den waghalsigen Flug über den Ozean versuchen will. Links oben der Flieger Hirth.

Vom Bergarbeiter zum Millionär

Der Lebensroman des Boxers Dempsey.

Da der Sieg des vor einigen Wochen durch einen „Tiefschlag“ seines Gegners in sehr billiger Weise zum „Weltmeister“ avancierten Boxers Schmeling allerorten mit sehr skeptischem Auge betrachtet wird, sind die Boxsportler und Boxgeschäftemacher bereits auf der Suche nach einem neuen Gegner Schmelings, damit der Deutsche möglichst bald Gelegenheit bekomme, zu beweisen, ob er den Weltmeistertitel zu recht führen dürfe. Unter den möglichen Rivalen Schmelings wird auch der Name Jack Dempseys, des vormaligen Weltmeisters, wieder genannt, und es ist vielleicht nicht uninteressant, aus der Lebensgeschichte dieses Mannes einmal zu erfahren, welchem Milieu die Boxer entstammen, wie sie „gemacht“ werden, und wie sie zu Ruhm und Vermögen gelangen. Wir entnehmen die folgende Darstellung unserem Londoner Bruderblatt, dem „Daily Herald“.

„Ein wirklicher Tiger.“

Jack Dempsey war das sechste Kind einer Proletarierfamilie, die nach ihm noch zwei Kinder dazubekam. Schon als junger Bursche ging er in eine Kupfermine und wurde dort Bergarbeiter. Bei der schweren Arbeit entwickelte er seine Muskeln und Fäuste derart, daß er schon damals bei kleineren Boxkämpfen hunderte Dollars gewann. Da begegnete ihm das Schicksal in Gestalt eines gefinkelten, mit allen Salben geschmierten Impresarios des Sportgeschäfts. In den Goldfeldern von Salt Lake City war es, daß dem jungen Dempsey Tex Rickard, der größte aller amerikanischen Boxfinanziers, in den Weg lief.

„Als ich Dempsey zum erstenmal traf“, erzählte Tex Rickard einmal, „war er ungewaschen, ungekämmt, trug schmutzige Kleider, und ich war überzeugt, daß er nie zu was Rechtem taugen werde. Es ist unglaublich, daß der Dempsey von heute der Dempsey sein soll, den ich damals in so schoflen Umständen sah.“

Boxfachleute, die, angefangen von John L. Sullivan bis zur Gegenwart, alle die Schwergewichtschampions der Boxerei gesehen haben, erklären übereinstimmend, daß Dempsey so hart wie Sullivan und Fitzsimmons, so ausdauernd wie Jim Corbett, so gewandt wie Jack Johnson und so verheerend wie der Menschenbär Jim Jeffries geschlagen, also die Vorzüge aller dieser in sich allein vereinigt habe. Er war, wie Tex Rickard sagt, „ein wirklicher Tiger im Ring“.

Der reichste Boxkämpfer der Geschichte.

Dempsey verdankte also sein Glück besagtem Tex Rickard. Dieser machte durch seine Managertüchtigkeit Jack zum reichsten Boxkämpfer, den die Sportgeschichte je gekannt hat. Für sieben Kämpfe zahlte er Dempsey die kolossale Summe von 495 050 Pfund Sterling.

Allerdings trug auch Dempsey selbst eine Kleinigkeit zu diesem phantastischen Gewinn bei, denn schließlich waren es seine Schreckensfäuste, die ihm von 1915 bis 1919 eine Serie von „Knockout-Siegen“ herausschlugen. Und die meisten dieser Siege waren in allerkürzester Zeit, in Einrundenkämpfen, erfochten worden!

Wie Dempsey Willard „erledigte“.

Nur einmal wurde der Siegeslauf Dempseys unterbrochen. Jim Flynn, der „Heizer von Pueblo“, überrumpelte ihn 1917 in einer Runde. Aber einige Wochen später holte sich Jack fürchterliche Revanche und Jim Flynn kam mehr tot als lebendig vom Platze.

Allerdings litt jetzt die Popularität Dempseys sehr unter dem Umstand, daß er es verschmäht hatte, Soldat zu werden und seine Tigerkräfte auf den flandrischen Schlachtfeldern zu Markte zu tragen. Infolgedessen war auch sein Match um die Weltmeisterschaft gegen Jeß Willard von nicht einmal zwanzigtausend Menschen besucht. Aber die bekamen dafür ein einzigartiges Schauspiel zu sehen: Dempsey machte aus dem Riesen Willard, der um Haupteslänge größer und um fünf Kilogramm schwerer war, einfach Krenfleisch. Schon in der ersten Runde wurde der Koloß siebenmal zu Boden geschmettert und in der zweiten blieb von ihm nichts übrig als ein menschliches Wrack. Es war einer der entsetzlichsten und scheußlichsten Kämpfe des an Entsetzlichem und Scheußlichem so reichen Boxens.

Dempseys größter Geschäft.

Nach einem leichten Sieg gegen Billy Miske kam „die Schlacht des Jahrhunderts“, der mit unerhörter Reklame „aufgemachte“ Kampf gegen den Franzosen Carpentier am 2. Juli 1921 in Neujersey. Es war Tex Rickards größter Coup. Eine größere Aufregung um einen Boxkampf herum hat es weder vorher, noch nachher je gegeben. Selbst der geschäftige Lärm, der jetzt mit Schmeling aufgeführt wird, bleibt weit hinter dem zurück, was damals an Reklamemitteln für Dempsey — Carpentier aufgeboten worden ist.

91 000 Menschen sahen dem Match zu, das sehr minderwertig verlief und wahrlich nicht im geringsten den ungeheuerlichen Spektakel rechtfertigte. Nach drei Runden lag Carpentier jämmerlich besiegt am Boden. Aber immerhin bekam auch er für den Spaß die nette Summe von 40 000 Pfund Sterling, Dempsey natürlich noch viel mehr. Und was gar Tex Rickard daran verdient hat? Nun, er hat aus einem Teil des Profits den prachtvollen neuen Madisonsquare Garden in Neuyork erbauen lassen...

Es geht bergab.

Das war wohl Dempseys größter Tag. Seitdem ging es sportlich und finanziell bergab. Zum erstenmal traf Dempsey das nächstemal auf einen Gegner, den er nicht „knockout“ schlagen konnte: Tom Gibbons hielt ihm alle fünfzehn Runden stand und wurde bloß nach Punkten als besiegt erklärt. Und besucht haben die Geschichte nur 7207 Menschen, zu denen allerdings noch 4000 Gratisblitzer hinzukamen, die einfach die Gitter des Platzes durchbrochen hatten. Die ganzen Einnahmen beliefen sich diesmal „nur“ auf 40 000 Pfund Sterling, und die Veranstalter zahlten sogar drauf: es blieb ein Defizit von 14 000 Pfund Sterl.

Dann schlug Dempsey noch Louis Firpo, den „wilden Hund der Pampas“, wobei es einen heiteren Zwischenfall gab: Dempsey fiel einmal nach einem Schlage des Gegners über die Seile auf die Presseleute herunter, wobei einer von diesen, sehr zu seinem Mißvergnügen, mit einem blauen Auge davonkam. Aber, obwohl Dempsey schließlich abermals siegte, der alte Elan war doch nicht mehr ganz bei ihm.

Entthront von Gene Tunney.

Und dann kam schließlich die Katastrophe, das Match mit Gene Tunney im Jahre 1926. 140 000 Menschen waren zusammengeströmt, begierig, die Niederlage des Champions zu sehen, und sie ließen sich willig für dieses Vergnügen um 380 000 Pfund schröpfen. Die Begierde der Leute kam auf ihre Rechnung: Jack wurde „ausgezählt“, knockout geschlagen, er war entthront, und der neue Weltmeister hieß Gene Tunney!

Noch einmal hat es Dempsey versucht, den alten Ruhm und den alten Titel wiederzugewinnen. Nach einem Siege gegen Sharkey, denselben, der nachher den „Tiefschlag“ gegen Schmeling geführt hat, wagte er sich nochmals an Tunney. Ungewiß schwankte der Kampf, dem wieder mehr als hunderttausend Zahlende beiwohnten. Tunney war auch diesmal unzweifelhaft der bessere Boxer, trotzdem bewahrte ihn nur eine anfechtbare Entscheidung des Kampfrichters vor einer Niederlage: er war in der siebenten Runde nicht weniger als vierzehn Sekunden am Boden, also eigentlich klar „knockout“, und nur weil sich Dempsey nicht rechtzeitig in seine Ecke zurückgezogen hatte, wurde diese Zeit nicht eingerechnet; Tunney konnte sich wieder erheben und behauptete schließlich seinen Titel durch einen Sieg „nach Punkten“.

Seitdem hat sich Dempsey aus der Boxarena zurückgezogen und kann sich eigentlich ein recht bekömmliches Millionärsdasein leisten. Wenn er trotzdem jetzt wieder Lust hat, nochmals an das Glück der Fäuste zu appellieren, so dürfte das weniger das Bedürfnis nach noch mehr Geld, als vielmehr jener Ehrgeiz und Geltungstrieb des Sportlers sein, der selbst durch eine so unsaubere Angelegenheit wie das professionale Boxen nicht ganz verschüttet werden kann.

Das Lied vom trocknen Brote.

Wir schuften spät, wir schuften früh,
Wir schuften bis zum Tode.
Trotz allem Fleiß, trotz aller Müh'
Reicht's nur zu einem Brote.
Es reicht kein Fleisch, es reicht kein Speck,
Das nehmen uns die andern weg . . .
Es reicht zum trocknen Brote!

Wir darben früh, wir darben spät,
Wir darben bis zum Alter;
Und jeder, dem es so ergeht,
Der haßt die frommen Psalter.
Der singt fürwahr ein andres Lied,
— Ha, welch ein großer Unterschied —,
Das Lied vom trocknen Brote!

Hei, wie das dumpf und drohend klingt,
Wie das die Spießer hassen!
Das Lied, das man da brausend singt,
Stört sie bei ihrem Prassen!
Hei, wie es in den Ohren gellt,
Bis das der Kelch der Hand entfällt,
Das Lied vom trocknen Brote!

Wild, laut und stürmisch wälzt das Lied
Sich durch die vollen Gassen.
Es reißt die Elendsbrüder mit
Und einigt sie zu Massen.
Und jeder singt mit vollem Ton
Das Lied der Revolution:
Das Lied vom trocknen Brote.

Hans Haidenbauer (Hilfsarbeiter).

Der Blumenfreund.

Erzählung von **J. Neumann.**

Vielleicht wird es nicht jeder ganz verstehen . . .

Denkt euch mal so einen kleinen Buben, der zum ersten Male zur Frühlingszeit aus der Stadt herauskommt. Er darf nicht in die Schule, weil seine Schwester erkrankt ist. Er ist sich allein überlassen, weil sich die Mutter um die Schwester kümmern muß. Aber anstatt in den Stadtpark zu gehen, wie es ihm aufgetragen wurde, eilt er zu einem Schulkameraden, und mit diesem zusammen ins Freie. Und dort erblickt er zum ersten Mal in seinem Leben — erblühte Windröschen, und er berauscht sich am Dufte des ihm unbekannten Seidelbastets. Er reißt die Blumen ab. Er rupft sie heimlich aus der Erde. Und daheim lügt er.

Ja, war er denn bis zur Stunde mit Blindheit geschlagen? Wie war es nur möglich, daß er derartige Blumen nicht voriges Jahr während der Ferien im Dorfe erblickt hat?

Doch es kamen ja bald die nächsten Ferien! In dreieinhalb Monaten! Da wird er jedes Gebüsch in der Runde durchstreifen.

Natürlich war es ihm nicht beschieden, ein einziges blühendes Windröschen anzutreffen, und kein einziger Duft konnte sich bei weitem mit dem des Seidelbastes vergleichen! Niemandem, zu niemandem sprach er von seinen Gedanken. Er fühlte es, daß ihn ja niemand ganz verstehen würde und so erstarb ihm jedes Wort einer Frage auf den Lippen. Es war offenbar ein Rätsel, das ihn einzig und allein quälte. Vielleicht sogar etwas, um dessentwillen er sich ein wenig schämen mußte . . . Und so dauerte es noch ein ganzes Jahr, ehe er sich über den Unterschied zwischen Frühling und Sommer klar wurde.

Und dies, dieses Verstehen, Begreifen, Erkennen, Erfühlen war die größte Offenbarung meiner Kindheit gewesen!

Und dies wuchs mit mir auf. Ein Student, der sich wie in einem Kerker fühlte. Hinter der Stadt aber wohnte ein Handelsgärtner. „Wenn du einmal fertigstudiert hast, dann treibe was du willst!“ So also mußte ich studieren, mit Müh und Not, damit es eben nur ging, und zu meinem Garten durfte ich bloß hie und da zu Besuch gehen.

Am Ende seines Gartens hatte er ein Treibhaus und in diesem ein paar hundertert Töpfe mit Blumen, die fast alle so lieblich waren, wie jene unvergeßlichen Windröschen von dazumal.

Alpenröschen.

Die hatte er nicht zum Verkaufen. Die gehörten ihm allein zu seiner Freude.

Er hielt mich dessen würdig, mich in sein Heiligtum hereinzulassen. Bergglöckchen, Heidekraut, Stengelloser Enzian, und primule minima. Die Zwergschlüsselblume.

Die Augen gingen mir über. Ist so etwas möglich? War das überhaupt noch Wirklichkei?

Eigentlich sollte ich das Farbenbild noch ergänzen . . . Winzige Blättlein, ein gezacktes Nichts, und darauf sitzt eine große, feurige Blume. Eine, zwei, nein fünf hatte der Gärtner davon hier! Jedes ein feuriges Wunder. Ich stehe wie erschüttert. Sie besitzen, ach, sie besitzen!

„Wollen Sie eine?„ der Alte lächelte, doch er scherzt nicht. Er sucht für mich eine mit einer Blüte und zwei Knospen aus. Wir treten aus dem Glashause heraus. Er stellt den kleinen Blumentopf auf die Erde, sucht nach Papier und Bastfaden, um mir seine Gabe einzuwickeln.

Eine Dame in Parade, die in der Zwischenzeit von seiner Frau zwei Hyazinthen kauft, zeigt mit der Spitze ihres Schuhs auf meinen Schatz: „Was kostet denn das eigentlich?“

„Eine Mark“! mit einer Grimasse wendet sie sich ab. Und der Alte brummt in seinen Bart: „Du würdest soviel für so etwas auslegen?“

Ich atme: „Kosten sie wirklich so viel?“ — „Aber nein, sie kosten mich gar nichts, aber der da gäb ich sie nicht einmal um zehn Mark her. Sie wird selbst die Hyazinthen quälen. In einer Woche wirft sie sie dem Straßenkehrer auf den Karren.“

Ich gehe. Ich tanze. Ich trage ja ein Heiligtum mit mir! Am nächsten Tage welkte die Blume ab. Innerhalb einer Woche beide kleinen Knospen. Noch eine Woche der größten Sorge und Pflege — und ich besitze keine Primula mehr.

Und ein ganzes Jahr lang wage ich es nicht, den Gärtner am Ende der Stadt wieder zu besuchen.

*

Und dies wuchs mit mir auf. Ein Beamter bin ich geworden, den die Kanzlei gefangen hielt. Ein Jahr schon, zwei, drei sogar. Dazumal fing man als Schreiber an. Das erste Geld, das ich besitze, das mir nach Bezahlung der Mittagessen, Kleider und Schuhe übrig blieb. Und dazu besitze ich noch eine ganze Woche ersten Urlaubs. Schade, daß sie mir den Urlaub nicht im Frühling gaben, als die Windröschen zu blühen begannen. „Ja, können Sie es denn wirklich nicht erwarten? Zu meiner Zeit, als ich Schreiber war, da gab es überhaupt noch keinen Urlaub. Warten sie nur schön ab, bis die Erledigung aus der Präsidialkanzlei kommt.“ Eine stumme Verbeugung meinerseits . . .

Ende Juli. Zum ersten Male außerhalb der Grenzen. — In der hohen Tatra! Den Fußweg hinauf nach einem nahegelegenen Dorf. Alpenmäuse pfeifen. Die Bergfähre duftet. Die Sonne leuchtet.

Oben liegen noch Reste des Schnees, ich ringe mich bis hinauf durch, ahnend, daß ich dort etwas Außergewöhnliches finden werde. Und am Rande der Schneefelder: Primula minima. — Ein wenig weiter Alpenglöckchen, samtene Alpenwindblumen, Safran, Enzian.

Ich habe den Lenz dort droben erwischt. Aufs Haar ähnlich jenem, der mich seinerzeit mit seinen Windröschen, Leberkraut und Seidelbast bezaubert hat. Ich habe einen Urlaub im Frühling und ohne die Gnade des Direktors . . .

Mit Mühe fand ich ein leeres Plätzchen dort, wo ich niederknien konnte. Weit und breit in der Runde eine Ueberschwemmung rosiger Sternchen, die zwischen Blättchen, gezacktem Nichts, auf dem kahlen Granitstein erblühen. Primula minima!

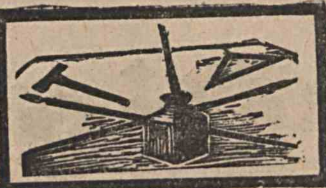
Und ich wollte sie am Fenster eines Mietshauses züchten!

Die, welche mir damals starb, hat viele ihrer Schwestern gerettet: nicht eine einzige habe ich berührt.

*

Ich stehe jetzt an der Neige der Fünfzig. Und ich habe bisher nichts lieblicheres gefunden, nichts, wobei das Herz mehr aufatmete, als einst — den bebenden März, der die Windröschen hervorlockt, die Leberblümchen und den Seidelbast aufblättert, und dann diesen späten Juli auf den Bergen, der die primula minima zum Blühen bringt.

Die Zeitung im Bild





Ein Bild von den blutigen Unruhen in Kairo

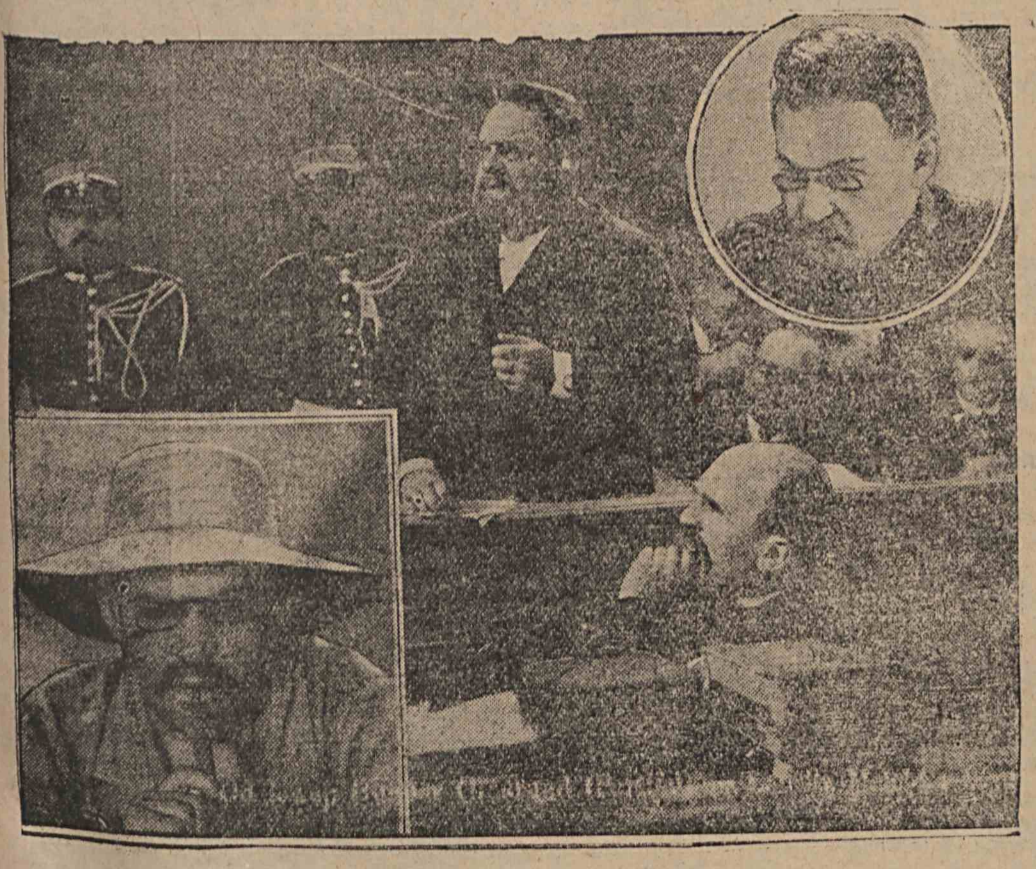
Die Polizei geht gegen die Demonstranten vor.

Heftig tobte in den großen ägyptischen Städten der Kampf zwischen der königstreuen Polizei und den Anhängern der Wafd-Partei. Durch das rücksichtslose Vorgehen der Polizei, das zahllose Tote und Schwerverwundete forderte, ist eine augenblickliche ruhigere Lage eingetreten. Unterirdisch jedoch wühlt der Haß gegen Fuad und seine Regierung fort und kann stündlich zum Ausbruch kommen



Blick auf den Golf von Salerno, das schwer unter dem furchtbaren Erdbeben litt. Sein berühmter Dom stürzte ein.

Und wieder bebete die Erde rings um die Buchten von Neapel und Salerno, deren Geschichte seit den Tagen von Pompeji und Herkulaneum eine fast unaufhörliche Reihe tektonischer Katastrophen ist. Die höchste Schönheit, die diese Erde zu vergeben hat, ist um diese Landschaft gebreitet, wie ein vom Schicksal gewollter Ausgleich lastet der Schatten der furchtbaren Katastrophen über dem herrlichen Bild.



Affaire Dreyfuß im Tonfilm

Eine Szene aus dem Film: Emile Zola (Heinrich George), der für Dreyfuß eintrat, auf der Anklagebank. Vor ihm sein Verteidiger Clemenceau, der nachmalige Ministerpräsident (Paul Bildt), links unten Dreyfuß (Kortner) in der Sträflingskleidung von Cayenne, oben rechts Dreyfuß als Hauptmann der französischen Armee.

Die Affaire Dreyfuß, dieser erbitterte Kampf in den 90er Jahren zwischen blindem Chauvinismus und der Gerechtigkeit, wird nun auch getonfilmt. Die Regie des Films, an dem eine lange Reihe der hervorragendsten deutschen Darsteller mitwirkt, geht jetzt unter der Regie Richard Oswalds seiner Fertigstellung entgegen.

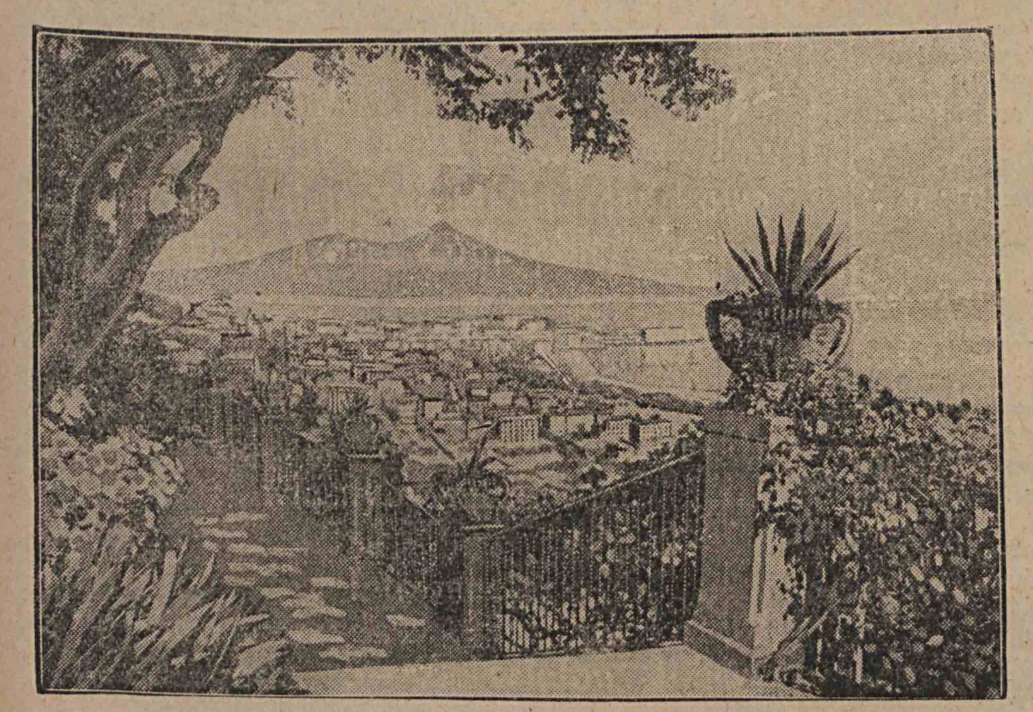




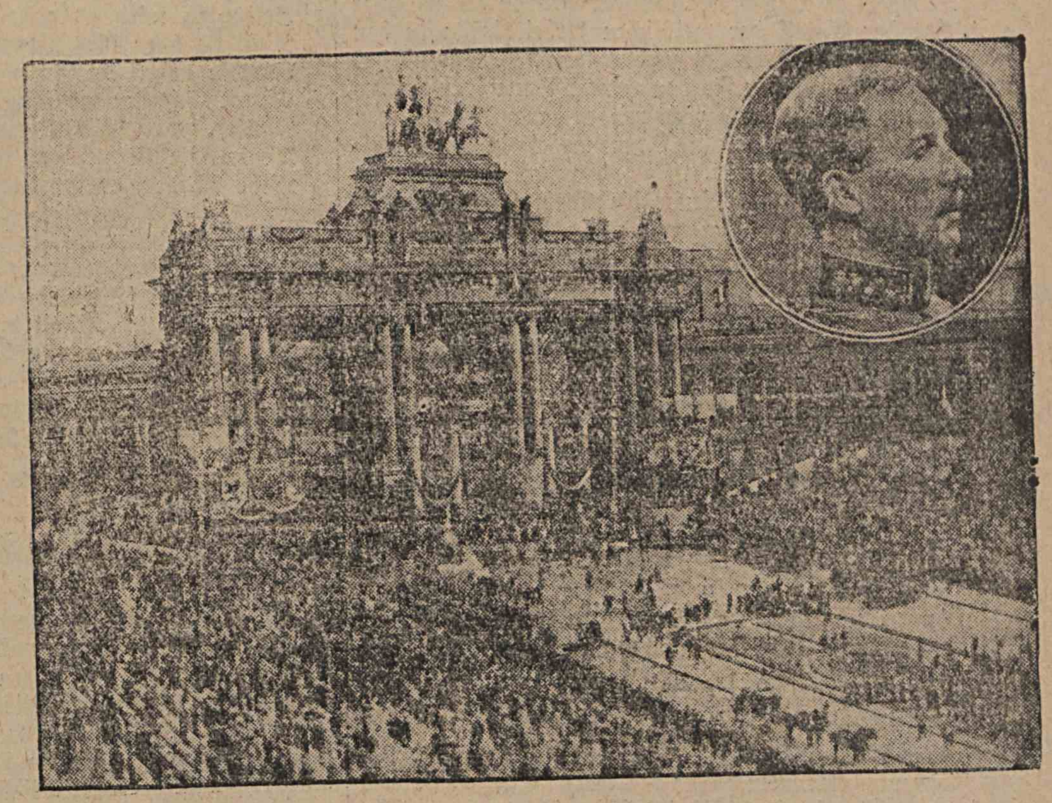
Beyreuth im Zeichen Wagners.

Toscanini im Gespräch mit Frau v. Thode, der Stieftochter Richard Wagners und Witwe des bekannte Kunsthistorikers v. Thode. — Rechts: Tenorbuffo Zimmermann in der Rolle des Mime im Gespräch mit Carl Braun (Fasoldt und Hunding).

Bayreuth steht ganz im Zeichen der Wagner-Festspiele. Ueberall sieht man Gruppen prominenter Besucher und Mitwirkender. Besondere Aufmerksamkeit findet die Erscheinung Arturo Toscaninis, des großen italienischen Dirigenten, der als erster Ausländer die Wagner-Festspiele dirigiert.



Neapel, das Zentrum der Erdbebenkatastrophe in Italien.



Die Hundertjahrfeier der belgischen Unabhängigkeit

Die großen Feierlichkeiten in Brüssel. Im Kreis: König Albrecht von Belgien.

Mit großartigen Feierlichkeiten wurde in Brüssel das Fest der 100 jährigen Unabhängigkeit Belgiens begangen, das sich 1830 von den Niederlanden trennte und zum selbständigen Staat proklamierte.

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Wahrheiten über die Frauenarbeit in Amerika.

Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Auf jedem Auswandererschiff, das einen deutschen Hafen verläßt, befindet sich auch eine Menge junger Mädchen, die nach den Vereinigten Staaten reisen, um dort als Hausangestellte oder Kinderfräulein ihr Glück zu versuchen. Groß sind die Versprechungen, mit hochgespannten Hoffnungen nähern sich die jungen Menschenkinder dem Ungetüm Neuyork, wo Freunde oder Verwandte ihre Schutzbefohlenen in Empfang nehmen. Ein paar Tage Staunen zwischen den himmelragenden Wolkenkratzern und in den dahinrasenden Expreßuntergrundbahnen; dann beginnt der Alltag, die Sorge um Brot, das Suchen nach Arbeit.

In der Tat kann ein junges Mädel, das auch in seinem Aeußeren etwas ansprechend ist (was in Amerika noch wichtiger ist, als in Europa), nach wenigen Tagen eine Anfangsstellung in einem Haushalt erlangen und etwa fünfzig Dollar im Monat verdienen. Meist besitzt sie auch ein kleines eigenes Zimmer, kann das Bad benützen, und Aufgänge „nur für Herrschaften" gibt es nicht. In der Regel bekommt sie also wohl ein stärkeres Selbstgefühl und weiß sich sicher und gewandt auf der Straße und im öffentlichen Leben zu bewegen. Wie sieht es aber mit ihrer Arbeitsleistung aus?

Eine beschränkte Arbeitszeit gibt es nicht, und meist muß die arme Hausgehilfin bis zum späten Abend durcharbeiten. Wenn sich eine amerikanische Familie schon den dort erheblich kostspieligen Luxuß einer Stütze erlaubt, so meist deshalb, weil die Frau entweder ebenfalls einen Beruf ausübt, und dann lastet die ganze Arbeit auf dem Mädchen allein, oder aber die „Gnädige" ist überhaupt zu bequem, sich um den Haushalt zu kümmern und verbringt ihre Freizeit in exzentrischen Klubs; dann ist es natürlich mit der Arbeit für das Mädchen auch nicht anders. Wie überall, in sämtlichen Berufen, bei Männer- und Frauenarbeit gleichermaßen, ist zwar die Behandlung und oft auch die Bezahlung besser, als wir es vielfach gewohnt sind. Dafür wird aber auch die menschliche Arbeitskraft noch viel rücksichtsloser ausgebeutet, als es bei uns der Fall ist.

Neben den Anstellungen im Haushalt, wo es, wie gesagt, sehr wenig Freizeit gibt, wenden sich die neueingewanderten Frauen meist irgendwelcher Arbeit in den zahlreichen Restaurants zu. Aber auch da ist die Arbeitszeit sehr lang und die Bezahlung nach Abzug der Lebenskosten oft noch geringer. Wer die Sprachen nach einigen Jahren Aufenthalt beherrscht und den Beruf versteht, mag auch die Friseuse oder Schneiderin werden, doch gelten auch hier nur erstklassige Qualitätsleistungen. Furchtbar ist das Los der Näherinnen in den großen Konfektionshäusern an der Neunten Avenue in Neuyork, wo die armen Frauen für 15 bis 20 Dollar die Woche zehn und mehr Stunden täglich unter den schlechtesten Raum- und Arbeitsverhältnissen schuften müssen. Nicht viel besser ist es bei den Angestellten und Verkäuferinnen, die zwar nett angezogen und geschminkt dahertrippeln, dafür jedoch meist dem Vater auf der Tasche liegen und ihren ganzen schmalen Verdienst für Kleidung ausgeben.

Trotzdem es in Amerika weniger Frauen als Männer gibt, hat der Anteil der weiblichen Arbeitskräfte in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen. Während des Krieges haben zahlreiche Frauen reine Männerberufe übernommen und sich bis heute nicht wieder daraus verdrängen lassen. So kommt es, daß die Frauenarbeit in den Fabriken bedeutend gestiegen ist, während zu gleicher Zeit die Männer als Köche und Diener die Stellung der Frauen ersetzt haben. Und das, obwohl es in Amerika weniger Frauenarbeitsschutz gibt, als in Deutschland. Die soziale Gesetzgebung liegt ja ganz in den Händen der einzelnen Staaten, während die Regierung in Washington nur einige Rahmengesetze erläßt. Einer Statistik aus dem Staate Tennessee entnehmen wir folgende Lohnzahlen:

Bis zu 5 Dollar pro Woche	0,1	Prozent
„ „ 10 „ „ „	33	„
„ „ 15 „ „ „	43,8	„
„ „ 20 „ „ „	17,5	„
„ „ 25 „ „ „	3,2	„
Mehr als 25 „ „ „	2,3	„

Hieraus ergibt sich, daß Amerika auch für die Frauen nicht das Land ist, wo Milch und Honig fließt.

Die Rekordschießfrau.

Frauenrechtlerinnen dürfte das Herz im Busen (soweit er nicht als störend abgeschafft ist) höher schlagen, wenn sie folgende telegraphische Meldung aus London lesen:

Der Preis des Königs im Schießen mit Militärgewähren auf verschiedene Distanzen bis zu tausend Yard, der heute auf der Schießstätte von Bisley zur Austragung gelangte und der für alle Personen offen ist, die den britischen Streitkräften angehören oder angehört haben, wurde heute zum erstenmal in der Geschichte dieses Preises von einer Frau gewonnen. Die Siegerin, Miß Majorie Foster, hatte im Kriege bei der sogenannten Frauenlegion gedient und war aus diesem Grunde an der Konkurrenz teilnahmsberechtigt.

Also, eine Frau schießt besser „auf lebende Ziele" als alle Männer. Dieser Triumph aus Militärgewehren gereicht dem Fräulein Foster zu Rekordehren, aber dem Frauensport schwerlich zu Gewinn.

An die Mutter im kommenden Kriege.

Das nachfolgende Gedicht stammt von einem Schüler einer höheren Lehranstalt, der sich mit einigen gleichaltrigen Mitschülern für die sozialistische Bewegung interessiert. Angesichts der leider immer noch vorwiegend reaktionären Einstellung unserer höheren Schuljugend erscheint uns dieses Gedicht als ein so erfreuliches Gesinnungsdokument unserer heranwachsenden Generation, daß wir diese Verse trotz einer natürlichen jugendlichen Unreife der Ausdrucksweise (besonders in der letzten Strophe) auch unseren Lesern mitteilen möchten.

Warum ließest du ihn fort, du Frau, den Mann?
Warum hieltst du ihn nicht, den Geliebten, du Braut?
Damit er auf andere Geliebte einhaut?
Warum ließest du, Mutter, deinen Sohn?
Warum ließest du den Unreifen schon?
Man schickt dir seine Uhr,
Einen Orden nur,
Ein lumpiges eisernes Kreuz zurück.
Er war doch ein Mensch, dein Liebling, du Mutter,
Dein eigen Fleisch, von dir, deinem Mann!
Als er fortzog, schautest du ihn an?

Er schaute zu dir unter heißen Tränen,
Es trieb ihn zu euch, sein junges Sehnen,
Er blickte zu dir, Mutter, liebe Mutter!
Mutter, die du ihn aufgezogen!
Es kommt eine kleine Granate geflogen.
Eine Granate kommt aus irrender Hand!
Zu dir blickt er betend zurück ins Land,
Mutter! Mutter!
Dein Sohn klebt als Brei an der Grabenwand.

Warum ließest du, Mutter, deinen Sohn?
Du reife Frau, erkennst nicht den Hohn?
Warum ließest du ihn Söhne ermorden?
Warum hast du deinen Liebling verloren?
Mutter, bist du eine Irre geworden?
Warum hast du ihn geboren?
Warum fiehlt er in seinem Blut?
Hat die verdammte Schieberbrut
Noch nicht genug des Sekts gesoffen?

Mutter, es kam eine Granate geflogen.
Mutter, Mutter, du bist betrogen!
Heldentod wird es genannt.
Nicht starb er fürs Vaterland.
Elendig ließest du ihn verrecken,
Damit Schieber wollüstig ihre Bäuche strecken.
Mutter, warum ließest du deinen Sohn?
Warum ließest du den Unreifen schon?
Liebe Mutter, er kommt nicht wieder.

Nein du Mutter, verfluchte Mutter
Kein Bedauern! Kanonenfutter
War er dort hinten, du Rabenmutter!
Und du Mutter, trägst die Schuld!
Nur du hast dich verschuldigt an seinem Leben!
Du hast ihn wohl der Welt gegeben,
Doch hast auch die Schuld an seinem Mord!
Warum, Mutter, ließest du ihn fort? **H. Fr.**

Mütter, aufgepaßt!

In Budapest starben von 1911 bis 1922 an Tuberkulose von je hundert Kindern im Alter von 0 bis 5 Jahren 51 Prozent Knaben und 49 Prozent Mädchen. Im Alter von 5 bis 10 Jahren 28,7 Prozent Knaben und 71,3 Prozent Mädchen. Wir sehen, nur in der allerersten Stufe gehen um ein klein wenig Knaben mehr als Mädchen an der Proletarierkrankheit zugrunde, später aber unverhälnismäßig mehr Mädchen. Woher kommt dies wohl? Dr. Grünewald (Dortmund) bringt diese Tatsache damit im Zusammenhang, daß die M ä d c h e n im zunehmenden Alter i m H a u s e t ä t i g sein müssen und dadurch der Ansteckungsgefahr mehr unterliegen, während die Jungen nach Herzenslust in der freien Luft herumtollen dürfen.

Brautschau von ehedem.

In den ländlichen Gegenden einiger Länder geschieht Brautwerbung und Eheschließung noch nach alter Ueberlieferung.

In N o r w e g e n geht die Brautwerbung durch einen Vermittler, einen Brautwerber vor sich, der meist ein älterer, vertrauenswürdiger Mann ist und den Eltern der jungen Mädchen einen Besuch macht. Er hütet sich jedoch, mit der Tür ins Haus zu fallen, das wäre alles andere als vorschriftsmäßig, sondern er geht „wie die Katze auf den heißen Brei". Zunächst spricht er von ganz anderen Dingen und gebraucht den Vorwand, ein Stück Vieh kaufen oder ein Ackergerät ausborgen zu wollen. Dann schließlich spielt er auf den Zweck seines Kommens an. Gewinnt er den Eindrck, daß man gegen den Freier nichts eizuwenden hat, so kündet er an, daß er in einiger Zeit wiederkommen werde. Inzwischen wird der Tochter von diesem ersten versteckten Antrag Mitteilung gemacht, und meist fügt sie sich der Ansicht der Eltern. Der Brautwerber kommt dann später wieder, um über alle nun nötigen Fragen zu beraten, zum Beispiel wird festgestellt, wer die Aussteuer beschafft und wer die Kosten der Hochzeit trägt. Erst dann erfolgt die Verlobung, meist begibt sich die Braut schon acht Tage vor der Hochzeit, in Begleitung ihres Vaters auf den Hof des Bräutigams, wo sie dann am Tage der Hochzeit von Freundinnen und Verwandten gschmückt wird.

Auch in Litauen hat sich die Sitte des Brautwerbens erhalten. Hier besteht der Brauch, dem Werber nicht in klaren Worten einen abschlägigen Bescheid zu geben, sondern sich durch „die Blume" auszudrücken, indem man ihm einen Kranz von Erbsen überreicht. Auch setzt man ihm wohl, wenn man nicht auf seine Vorschläge eingehen will, eine Gans in schwarzer Tunke vor.

In Livland scheut man sich ebenfalls, einen Bewerbet einfach vor die Tür zu setzen. Hier bekommt er eine Portion „Schwarzsauer", dieses Nationalgericht der ganzen Nord- und Ostseeküste, das aus Gänse oder Schweinefleich unter Hinzutat von Blut, Essig, Zucker, Backobst undKlößen bereitet wird. So beliebt das Gericht im allgemeinen unter der Bevölkerung ist, wird es der Freier doch kaum mit sonderlich erfreuten Gefühlen verzehren, — hier werden alle seine Hoffnungen zu „Schwarzsauer".

In Dithmarschen ist man besonders rücksichtsvoll. Weiß man, daß ein junger Mann kommen wird, um eine Werbung um eine der Töchter des Hauses anzubringen, und man will ihn nicht haben, so braucht man nur eine Schaufel aufzustellen. Das genügt, um den jungen Mann zu veranlassen, sein Anliegen zu verschweigen, so daß ihm die immer kränkende Ablehnung erspart bleibt.

Neben den Bräuchen der Brautwerbung haben sich in den verschiedenen Ländern im Umgang von Brautleuten merkwürdige Sitten entwickelt. So darf zum Beispiel auf den K a n a r i s c h e n I n s e l n ein Mann das Haus des Mädchens, um das er sich bewirbt, nicht betreten. Das Mädchen darf am Fenster sitzen, um seine Aufwartung entgegenzunehmen, er aber muß draußen bleiben. Auf der Insel R o n d o s taucht der junge Ehemann nach der Trauung den Finger in Honig. Dann rufen die Anwesenden der jungen Frau zu: Sei immer gut und süß, wie dieser Honig. Wenn in S p a n i e n ein Mann einem Mädchen einen Ring schenkt, wird das als Heiratsversprechen angesehen, das einklagbar ist. Eine andere, sondere Eherechtbestimmung gibt es in Frankreich, wo eine Ehe eines Franzosen mit einer Engländerin dann ungültig ist, wenn er ohne Einwilligung seiner Eltern in England geheiratet hat. Die sonderbarste Art der Brautwerbung herrscht bei manchen Stämmen A u s t r a l i e n s. Wenn ein Mann eine Frau ausgewählt hat, trägt er sie in einem günstigen Augenblick davon, nachdem er sie durch einen Schlag auf den Kopf betäubt hat.

Erna Hempel.

AUF DER SPUR DER GOLDENEN NADEL

(15. Fortsetzung.)

Original-Kriminalroman von E. Leichsenring.

„Gewiß, gewiß, ich bin auch einmal jung gewesen wie Sie, lieber Davis: aber wenn man sich sagt, daß diese Menschen alles das, was gut und ehrlich in der Welt ist, bedrohen und daß wir zum Schutze da sind für die Hilflosen, dann wird es uns auch nicht schwer, falsche Gefühle zurückzudrängen und unsere Pflicht zu tun, nicht wahr, junger Mann? Und vor allem das Herz ein bißchen im Zaume halten und sich nicht gleich von einem hübschen Lärvchen zu Tränen rühren lassen. Na, lassen Sie's gut sein, ist mir ja auch mal so gegangen — 's ist freilich lange her —, daß ich mich bei einem hübschen Mädel plötzlich daran erinnerte, daß dies alles doch auch bloß Menschen sind. So, nun an die Arbeit, mein Junge, schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren. Die Pflicht ruft!" — — —

* * *

„Nun, Mistreß Brown, fühlen Sie sich schon heimisch bei mir?" fragte Mrs. Hart die junge Frau, die seit etwa vierzehn Tagen mit ihrem Manne bei ihr wohnte. Mrs. Brown saß im Wohnzimmer und blätterte in einer Modenzeitung.

„O ja, es ist sehr gemütlich bei Ihnen", sagte sie. Hätte sie der Wahrheit die Ehre gegeben, so wäre ihre Antwort wohl etwas anders ausgefallen. Denn in Wirklichkeit langweilte sie sich zu Tode. Doch es lag ihr fern, die kleine, niedliche Mrs. Hart, die so fleißig und unermüdlich war, zu beleidigen.

Der Aufenthalt wäre ja auch noch zu ertragen gewesen, wenn die junge Frau eine Beschäftigung gehabt hätte. So saß sie nun den ganzen Tag entweder oben in ihrem Zimmer, das sie mit ihrem Manne teilte, oder unten im gemeinsamen Wohnzimmer.

Wenn Mrs. Hart ihr vorschlug, sie sollte es doch so machen wie die anderen Frauen in Neuyork, die ihre Tage in den Warenhäusern zubringen, dann sagte sie, daß all das Leben und Treiben ihr Kopfschmerzen verursache. Außerdem sei es ihr zu langweilig, allein auszugehen.

„Aber es ist doch hier bei uns in den Warenhäusern alles so behaglich eingerichtet", warf die Wirtin ein, „daß eine Dame sich dort wie zu Hause fühlen könnte."

Schöner als in Mrs. Harts geräuschvoller Pension war es allerdings in den behaglichen Schreibzimmern, wo man an zierlichen Tischen seine ganze Korrespondenz erledigen konnte, oder in den Ruheräumen, wo die Frauen sich, erschöpft von den vielen Einkäufen, ermüdet vom Beschauen der reichhaltigen, farbenfreudigen Warenlager, bequem ausstrecken konnten, und in den hellen freundlichen Erfrischungsräumen, wo man bei den Klängen eines Streichorchesters von ganz in Weiß gekleideten jungen Mädchen flink und lautlos bedient wurde.

Doch selbst das wurde einem auf die Dauer über, und die junge Frau sehnte sich fort von Neuyork, hinaus aufs Land, wo sie aufgewachsen war. In der Stadt war nichts als Lärm, auch hier in der Pension.

Aber es war eben ein echtes Neuyorker „boarding house", in dem alles durcheinander wohnte, berufstätige junge Mädchen und junge Männer, die Tanz und Frohsinn liebten, Ausländer, die in sämtlichen Sprachen ihre Lebensgeschichte zum besten gaben, alte, unverheiratete Damen und Junggesellen, die alle ein Steckenpferd hatten und sich von ihrem Kanarienvogel, Hund oder Katze nicht trennen konnten. Und wenn man gutmütig war wie Mrs. Hart, so konnte man eben nicht „Nein" sagen.

Da sie selber drei kleine Kinder besaß, so konnte sie natürlich andere Familien, die sich ähnlichen Nachwuchses erfreuten, nicht ablehnen.

„Ja", sagte Mrs. Hart zu der jungen Mrs. Brown, „man versucht eben, es seinen Gästen so gemütlich wie möglich zu machen."

Da sich bei diesen Worten ein Seufzer aus dem Munde der anderen stahl, fügte sie hinzu:

„Natürlich, ein eigenes Heim ist ein eigenes Heim, das sage ich immer. Sie müssen nicht immer so niedergeschlagen sein, liebe Mistreß Brown, auch Sie werden es noch so weit bringen. Wenn der Gatte erst ein schönes Einkommen hat — man weiß ja, wie es ist, wenn man jung verheiratet ist. Kommt Zeit, kommt Rat. Sie sehen immer so blaß und nervös aus. Aber das kommt wohl von der ungewohnten Umgebung. Ja, ja, in Neuyork braucht man Nerven. Aber sagen Sie, wie gefällt es Ihnen eigentlich in unserer Stadt? Es läßt sich doch hier leben, nicht wahr?"

In diesem Augenblick steckte Mrs. Harts ältester Wildfang den Kopf zur Tür herein und verübte einen wahren Höllenlärm.

„Mutter", schrie er aus Leibeskräften, „schnell, das Essen brennt an!"

„Das Essen brennt an!" riefen die beiden Jüngeren ebenso laut.

„Um Gotteswillen, ich komme ja schon! Ich sag's ja, wenn man nicht überall selbst die Augen hat, auf keinen Menschen ist heutzutage Verlaß, auf die Mädchen schon gar nicht."

Und draußen war die kleine rundliche Dame. Ein scharfer Geruch, der das ganze Haus durchzog, bestätigte den Ausruf der Kinder.

Mrs. Brown atmete erleichtert auf und war froh darüber, daß es ihr erspart blieb, ihrer Wirtin ihre Lebensgeschichte zu erzählen, wozu sich bisher noch nie Zeit gefunden hatte. Und Mrs. Hart war dafür bekannt, daß sie nicht eher ruhte, als bis sie auch das letzte Geheimnis aus der Seelentiefe derer, die bei ihr wohnten, gelockt hatte.

Nun, für heute war Mrs. Brown ihr wieder einmal glücklich entwischt.

Es war gegen 6 Uhr abends. In einer halben Stunde wurde gespeist. Nach und nach fanden sich sämtliche Gäste ein, die tagsüber ihren verschiedenen Berufen oder Vergnügungen nachgingen.

Nun schien das Leben und Treiben im Hartschen Hause bald seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Hunde bellten, Katzen miauten, und Kinder balgten sich auf dem Teppich, so daß die älteren Herrschaften, die sich gerade anschickten, würdevoll das Speisezimmer zu betreten, andauernd über irgend etwas Lebendiges stolperten. Sie nahmen das sehr übel und sprachen während der Mahlzeit kein einziges Wort.

Alles saß an der riesigen Familientafel zusammen, wo die Jugend schon dafür sorgte, daß Scherz und Lachen die Oberhand über die langen Gesichter behielten.

Nur in letzter Zeit war das boarding house so überfüllt, daß in allen Ecken und Nischen kleine Tische aufgestellt werden mußten, so daß es fast unmöglich schien, wie ein Mensch sich durch das Gewirr hindurchzwängen konnte.

Dort in einer Ecke saß auch Mrs. Brown mit ihrem Manne. Diesem Umstand allein war es zu danken, daß ihre Wirtin über ihre Lebensgeschichte noch nicht unterrichtet war, denn hätte das Paar an der großen Tafel gesessen, so wäre Mrs. Harts Wissensdurst nicht ungestillt geblieben.

„Oh, dieser Lärm", jammerte Mrs. Brown und hielt sich beide Ohren zu, „ich halte es nicht aus. Keinen Bissen bringe ich hinunter, Eddy. Mein Kopf zerspringt vor Schmerzen."

Da sprang der junge Ehemann galant in die Höhe, entschuldigte sich und seine Frau, die sich gar nicht [illegible] fühlte, bot ihr den Arm und geleitete sie nach oben in ihr Zimmer.

„Wie besorgt er ist!" Manch wohlwollendes Lächeln, manch stiller Seufzer. — „Ja, ja, wenn man jung verheiratet ist", folgten den beiden.

„Ich schicke Ihnen das Essen hinauf", rief Mrs. Hart ihnen nach. Doch Mr. Brown protestierte, er wisse ja, wie beschäftigt die Mädchen seien, er würde das schon selbst besorgen.

Mrs. Hart strahlte, sie war zufrieden mit ihren Gästen. Nur die Lebensgeschichte, das quälte sie noch. Nun, auch die würde sie schon herausbringen. Sie nahm sich im stillen fest vor, die junge Frau, die sicher morgen im Bett bleiben würde, in ihrem Zimmer zu besuchen. Im Bett, da konnte man die Menschen festnageln, das wußte sie, da entging ihr niemand. Dann würde sie wohl endlich erfahren, warum die junge Frau nicht auch einem Beruf nachging, anstatt sich zu Tode zu langweilen, da sie ja doch keinen Haushalt zu besorgen hatte. Und dann, weshalb war sie immer so niedergeschlagen? War ihr Mann, der vor den Leuten die Liebenswürdigkeit selbst zu ihr war, etwa ganz das Gegenteil, wenn sie allein waren? Nun, man kannte ja solche Fälle zur Genüge! Die biedere Wirtin vertröstete sich auf morgen.

Doch es sollte anders kommen. Die wißbegierige Mrs. Hart sollte auf eine ganz andere Art und jedenfalls viel gründlicher, als es ihr gelungen wäre, sie herauszubringen, die Lebensgeschichte des jungen Paares erfahren.

Die Mahlzeit ging ihrem Ende entgegen. Die älteren Herrschaften löffelten noch immer mit verachtungsvoller Miene, denn selbst unter dem Tisch schien sich etwas Lebendiges herumzuwälzen, so daß man nicht einmal wagte, den Fuß zu bewegen, an ihrer zweiten Portion Reispudding, als die Jugend schon sprungbereit stand, um sich nach den Tönen eines quietschenden Grammophons im neuesten Onestep vorwärts zu schieben.

Die älteren Herrschaften stießen ihre Stühle zurück und verließen ungnädig das Eßzimmer, um sich in ihre eigenen Räume zurückzuziehen.

Plötzlich ertönte von oben herab inmitten eines verführerischen „Schiebers" der entsetzte Schrei:

„Mistreß Hart, ich bin bestohlen!"

„Ich auch, ich auch!" erscholl es nun von allen Seiten. Eine alte Dame fiel in Ohnmacht, denn man hatte ihr mit Ausnahme ihres Kanarienvogels ihre ganzen Schränke ausgeräumt. Ja, es stellte sich heraus, daß sämtliche Kleiderschränke des oberen Stockwerks geplündert waren. Mit den Sachen waren auch Mr. und Mrs. Brown verschwunden.

Ueberwältigt sank Mrs. Hart auf einen Stuhl. Es war ja unmöglich, sie wußte nicht, sollte sie lachen oder weinen.

Inzwischen spielte sich auf dem Riesenbahnhof Neuyorks, der Pensylvania-Station, in aller Ruhe eine unliebsame Szene ab.

Dort war ein junges Paar, das schwer an seiner Last von Handkoffern und Paketen zu tragen hatte, gerade im Begriff, die Sperre zu passieren, als sich ihnen eine schwere Hand auf die Schulter legte:

„Sie sind verhaftet!"

Sechstes Kapitel.

Neue Enthüllungen. — Ein rätselhaftes Verschwinden.

Nun kam Mrs. Hart auf ihre Kosten, denn eifrig studierte sie die Zeitungen und verschlang alles, was von dem Liebespärchen darin zu lesen stand. Natürlich waren sie gar nicht verheiratet!

Der Gedanke daran, daß sie diese Leute vierzehn Tage unter ihrem ehrsamen Dache beherbergt hatte, erfüllte sie noch nachträglich mit Entsetzen. Es war ja gar nicht auszudenken, was noch hätte geschehen können, wenn jemand sie bei ihrem Raub überrascht hätte.

Eine Genugtung freilich wurde ihr zuteil. Alle gestohlenen Gegenstände wanderten zurück in die Hände ihrer rechtmäßigen Besitzer!

Auch Davis machte nun die nähere Bekanntschaft jenes engelhaften Wesens, wie Roberts sich ausdrückte, dessen Anblick ihn so tief ergriffen hatte. Denn dieses Mädchen war ja niemand anderes als Aenny, die entflohene Zofe von Mrs. Collins. In Wirklichkeit hieß sie Lizzie Merten.

Der Mann dagegen war der Polizei als „Crackerjack" bekannt. Schon lange war man ihm auf den Fersen. Die Zahl der Einbrüche, die man ihm zuschrieb, häufte sich in letzter Zeit dermaßen, daß man beschloß, alle Bahnhöfe Neuyorks zu besetzen, in der richtigen Annahme, daß ihm der Boden allmählich zu heiß werden und er heute oder morgen das Weite suchen würde.

So war es der Kriminalpolizei endlich gelungen, einen der gefürchtetsten Einbrecher der Hauptstadt einzufangen. Jack Haldon, wie er mit seinem bürgerlichen Namen hieß, suchte mit Vorliebe die Bekanntschaft junger, unerfahrener Dienstmädchen, die noch nicht lange in Neuyork weilten. Mit ihrer Hilfe gelang es ihm dann stets, die näheren Verhältnisse eines Hauses auszukundschaften und mit Leichtigkeit einen Einbruch zu verüben. Sahen die Mädchen dann plötzlich ein, mit wem sie es zu tun hatten, so war es meist schon zu spät, sich von ihm loszusagen, denn mit allen Künsten verstand er es, sie so in seine Geschichten zu verwickeln, daß es schwer für sie war, auf den ehrlichen Weg zurückzukehren.

So war es auch in Lizzies Fall, der aber erst dadurch an Interesse gewann, daß Mrs. Collins Name damit verknüpft war. Das erschien allen, die es hörten, ganz unfaßbar, und doch war nichts an der Tatsache zu ändern, daß Nelly die Nacht vor dem Morde in Lizzies und Jacks Gesellschaft zugebracht hatte. Das leugnete sie auch gar nicht und Lizzie und Jack konnten alle ihre Aussagen nur bestätigen.

Da sie alle drei einzeln vernommen wurden und doch das gleiche aussagten, so wäre es Torheit gewesen, sich der Wahrheit dieser Angaben länger verschließen zu wollen.

Jack sagte aus, daß er in einer Novembernacht in Chinatown beobachtete, wie eine kleine Gesellschaft von Damen und Herren ein Privatautomobil bestieg. Er hörte, wie dem Chauffeur als Adresse „135 Park Avenue" zugerufen wurde.

Das paßte sehr gut in seinen Plan. Er beschloß, Lizzie als Zofe dorthin zu schicken, damit sie ihn über die Vorgänge im Hause auf dem laufenden erhalten sollte. Er verschaffte ihr zu diesem Zweck falsche Ausweispapiere, die auf den Namen „Aenny Winter" lauteten.

Die neue Aenny fand sich dann eines Tages bei Mrs. Collins ein und erzählte ihr unter Tränen, daß ihre vorige Herrschaft sie mißhandelt habe — sie zeigte ihr auch die blauen Flecke, vergaß aber hinzuzufügen, daß diese von Jacks Liebkosungen herrührten. Sie sagte, daß sie durch Zufall gehört hätte, wie gutherzig Mrs. Collins wäre, und bat sie, sie doch bei sich als Zofe aufzunehmen, was Nelly auch sofort tat, da das Mädchen ihr einen so netten, sympathischen Eindruck machte.

„Sie hatten die Absicht, Mistreß Collins bestehlen zu helfen, die sie mit Geschenken überschüttete! Wollten Sie ihr auf diese Weise Ihre Dankbarkeit beweisen?" fragte der Kriminalkommissar Lizzie mit scharfer Stimme.

Das Mädchen reckte sich auf. Das ging ihr gegen die Ehre. Sie hatte sich wohl schon einmal in ihrer Dummheit gegen das Strafgesetz vergangen, aber undankbar war sie nicht!

„Nein, Herr Kommissar, das wollte ich nicht!" sagte sie mit Nachdruck, „ich fühlte vom ersten Augenblick an eine große Verehrung für Mistreß Collins, und nahm mir fest vor, diesmal Jack nicht den Willen zu tun.

Es kostete einen tüchtigen Kampf, doch schließlich drohte ich ihm damit, ihn anzuzeigen, wenn er mich länger mit seinem Anliegen quälte. Ich hatte die Absicht, immer bei Mistreß Collins zu bleiben und wieder ein anständiges Leben zu führen. Dann kam Mister Davis ins Haus, den ich sofort von damals wiedererkannte."

„Warum sind Sie denn fortgelaufen?"

„Weil ich Angst hatte, daß er mich auch wiedererkannte, und ich hatte doch gestohlene Papiere."

„Sie sagten, daß Sie wieder ein ehrliches Leben führen wollten, und trotzdem hielten Sie Ihre Beziehungen zu Jack Haldon weiter aufrecht?" fragte Roberts zweifelnd. „Warum sind Sie denn mit ihm zusammen zu Mistreß Hart gezogen? Sie wußten doch, welche Absicht ihn dorthin geführt hat?"

„Am liebsten wäre ich von ihm fortgelaufen, und hätte gern wieder eine Stellung als Zofe angenommen. Doch ich fürchtete mich vor ihm. Und dann — wenn es nun 'rausgekommen wäre, daß ich schon einmal bestraft worden bin?" fügte sie mit leiser Stimme hinzu. „Ach, wie oft war ich nahe daran, Mistreß Collins alles einzugestehen und sie zu bitten, mich immer bei sich zu behalten. Jetzt erst sah ich ein, wie schön es war, ein ehrlicher Mensch zu sein, der nichts zu fürchten hat."

Mit großem Unwillen beobachtete Roberts das Gesicht seines Detektivs während Lizzies Aussagen. Die Augen des jungen Davis hingen ja förmlich an den Lippen des Mädchens.

Zum Teufel noch mal — dachte der Kommissar ärgerlich —, dieser Mensch war wirklich nicht zum Detektiv geschaffen, der nahm ja alles für bare Münze, was ein hübsches Mädchen ihm vorplapperte.

(Fortsetzung folgt.)



Zubardzer Kirchen-Gesang-Verein

in Zabieniec im Garten des Herrn G. Lange (rechts, 5 Minuten von der Haltestelle Zabieniec) heute, Sonntag, den 27. Juli,

großes Gartenfest

Viele Ueberraschungen: Gesang, Stern- und Scheibeschießen, Pfandlotterie, gute Musik, reiches Büfett.

Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 8. August statt. 5052

KINO SPÓŁDZIELNI
SIENKIEWICZA STRASSE Nr. 40.

Kino im Garten!

Heute u. folgende Tage: **Der phänomenale**

Douglas Fairbanks

im neuesten Drama der Erzählung Dumas

„Die eiserne Maske"

Nächstes Programm:

„Anastasia"

In den Hauptrollen: Lee Parry, Elisa la Porta, Camila v. Hollay und Jean Stuwe.

Eintrittspreise bedeutend ermäßigt: an Wochentagen: 1. Platz 1 Zl., 2. Platz 80 Gr., 3. Platz 60 Gr.; an Sonn- u. Feiertagen: 1. Platz 1.50 Zl., 2. Platz 1 Zl., 3. Platz 75 Gr. Zur ersten Vorstellung alle Plätze zu 60 Gr. — Für Mitglieder 80 Groschen

---

Oberfeldscher

Josef Szulc

Wulczanska 93 : Tel. 116-95.

zurückgekehrt.

Heilanstalt Zawadska 1

der Spezialärzte für venerische Krankheiten

Tätig von 8 Uhr früh bis 9 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 9—2 Uhr.

Ausschließlich venerische, Blasen- u. Hautkrankheiten

Blut- und Stuhlganganalysen auf Syphilis und Tripper

Konsultation mit Urologen u. Neurologen.

Licht-Heilkabinett. **Kosmetische Heilung.**

Spezieller Warteraum für Frauen.

Beratung 3 Zloty.

Dr. B. DONCHIN

Spezialarzt für Augenkrankheiten

zurückgekehrt.

Empfängt täglich von 10—1 und 4—7 Uhr. Sonntag von 10 bis 1 Uhr nachm.

Moniuszki Nr. 1, Tel. 209-97.

Zahnärztliches Kabinett

Glowna 51 Londowska Tel. 74-93

Empfangsstunden ununterbrochen von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Wichtig für Bücherfreunde!

Wir bringen hierdurch zur Kenntnis aller Bücherfreunde, daß wir neben der Administration der „Lodzer Volkszeitung" in Lodz, Piotrkowska Straße Nr. 109, im Hofe, eine

Buch- und Zeitschriftenhandlung

eingerichtet haben, die die Besorgung und Zustellung von Büchern u. Zeitschriften aller Art ins Haus übernimmt.

Indem wir hoffen, daß die P.T. Bücherfreunde uns mit ihren Aufträgen und Zeitschriften-Abonnements beehren werden, erlauben wir uns, der Versicherung Ausdruck zu geben, daß wir allezeit bemüht sein werden, Abonnements und Bücherbestellungen jeder Art prompt auszuführen.

Hochachtungsvoll

Verlag der „Lodzer Volkszeitung"

Abteilung:

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse"

Lodz, Piotrkowska 109, im Hofe.

Biuro ogłoszeń

S. FUCHS

Łódź, Piotrkowska 50, tel. 21-36.

Przyjmuje ogłoszenia **do wszystkich pism świata** na korzystnych warunkach.

GRATIS

sporządza kosztorysy, udziela rad i wskazówek, redaguje i tłumaczy, dostarcza egzemplarzy dowodowych.

LODOWNIA

Tel. 190-48.

CENTRALNA, Piotrkowska 116

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischereien etc. Telephonanruf genügt.

Dr. med.

Feldmann

Geburtshilfe u. Frauen-Krankheiten

Rzgowska 5, Tel. 191-08

Empfängt v. 3—5 Uhr nachm. in der Heilanstalt Petrikauer 62 von 5³⁰—7³⁰ abends.

Achtung! **Achtung!**

Im Verlage der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ist soeben eine Broschüre erschienen unter dem Titel

„Das Wohnungsproblem in Polen"

Verfasser: **Dr. Siegmund Glücksmann, Bielitz.**

Die Broschüre enthält eine grundlegende Untersuchung der Ursachen der bestehenden Wohnungsnot und weist die Wege zu deren Beseitigung.

Der niedrige Preis von **50 Groschen** ermöglicht einem jeden den Erwerb dieser Broschüre

Zu haben in der Administration der „Lodzer Volkszeitung".

Lodzer Turnverein „Dombrowa"

Heute, Sonntag, den 27. Juli d. J., ab 2 Uhr nachm., im eigenen Vereinsgarten, Tuszynskastraße 17

Großes Sternschießen

und verschiedene andere Unterhaltung: wie Glücksrad, Sternschießen usw. sowie **Tanz.** — Gäste willkommen. Trambahnlinie Nr. 4, und 11 bis zur Wojtowska.

Büro
der Sejmabgeordneten und Stadtverordneten der D.S.A.P.

Lodz, Petrikauer 109
rechte Offizine, Parterre.

Auskunftsstelle für Rechtsfragen, Wohnungsangelegenheiten, Militärfragen, Steuersachen u. dergl. Anfertigung von Gesuchen an alle Behörden, Anfertigung von Gerichtsklagen, Uebersetzungen.

Der Sekretär des Bureaus empfängt Interessenten täglich von 5 bis 7 Uhr, an Sonnabenden von 3 bis 5 Uhr, außer Sonn- und Feiertagen.

Dr. med.

HEINRICH ROŻANER

Narutowicza № 9 (Dzielna) Tel. 128-98

Spezialist v. Haut-, venerischen u. Geschlechtskrankheiten

Empfängt von 8—10 und 5—8.

Heilung mit Quarzlampe. Separater Wartesaal f. Damen

Dr. med. Z. RAKOWSKI

Spezialarzt für Hals-, Nasen-, Ohren- u. Lungen-Leiden

Konstantiner Nr. 9 Tel. 127-81

Sprechstunden von 12—2 u. 5—7; in der **Heilanstalt Zgierska 17** von 10—11 und 2—3 Uhr nachm.

Westermanns Monatshefte

Begründet 1856

haben sich in 74 Jahren durch ihre klare, gesunde Einstellung in allen schöngeistigen Fragen die Herzen Hunderttausender erobert. — Die Hefte enthalten eine Fülle von Beiträgen unterhaltender und belehrender Art auf allen Gebieten des Wissens, Denkens, Forschens und Schaffens. Der besondere Wert von „Westermanns Monatsheften" wird durch die zahlreichen Farbdrucke, die künstlerisch auf seltener Höhe stehen — Vierfarben-, Offset- und Kupfertiefdrucke — wesentlich erhöht.

„Westermanns Monatshefte" sind heute die

Lieblingszeitschrift der Gebildeten

Zu beziehen durch den

Buch- und Zeitschriftenvertrieb der „Lodzer Volkszeitung"

Lodz, Petrikauer Straße 109.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Wilnaer Truppe: Sonntag „Opowieść o Herszlu z Ostropola"

Revue-Theater im Staszic-Park: Täglich „Letni karnawał czyli Wszystko dla Was"

Casino: Tonfilm: „Wenn die Trennungsstunde naht"

Grand Kino Tonfilm „Die Troubadoure Amerikas"

Splendid: Tonfilm: „Der Sänger vom Montparnas"

Beamten-Kino: „Die eiserne Maske"

Corso: „Zwei höllische Tage" u. „Mik und Jerry als Kellner"

Luna: „Der Buchstabe des Gesetzes" und „Das Herz des Fliegers"

Przedwiośnie: „Die Ehe" und „Wunder des XX. Jahrhunderts"

Tagesneuigkeiten.

Die Fabrikmeister im Kampfe um ihre Rechte.

Eine Delegation des Fabrikmeisterverbandes im Arbeitsministerium.

Gestern ist die Delegation des Fabrikmeisterverbandes aus Warschau zurückgekehrt. Die Delegation hat dem Direktor des Versicherungsdepartements Wyslouch eine Denkschrift überreicht, in der es heißt:

Der Präsident der erlauchten Republik hat am 24. November 1927 den Geistesarbeitern eine Wohltat erwiesen, indem er ihnen die Versicherung für den Fall der Arbeitslosigkeit und die Emeritur für das Alter zuerkannte. Die von der Interparlamentarischen Kommission am 5. Juni 1928 erlassenen Thesen erläutern den Standpunkt des Fabrikmeisters und berechtigen ihn gleichzeitig zur Versicherung. Diese Thesen sind von der Versicherungsanstalt für Geistesarbeiter eingeführt worden. Infolgedessen ist eine größere Anzahl Meister versichert worden. Der feindliche Standpunkt der Industriellen, namentlich in der Textilindustrie, erschwert jedoch die von der Versicherungsanstalt unternommenen Arbeiten zur Versicherung der Meister. Den Lodzer Industriellen ist es dank verschiedener Bemühungen bei den Behörden gelungen, gewisse Verbesserungen in der Auffassung der Rolle des Meisters in der Fabrik durch die Behörden einzuführen. Dank diesem Umstande sind solche Verhältnisse geschaffen worden, daß z. B. ein Laufbursche oder Expedient, die dem Meister unterstehen, als Geistesarbeiter versichert sind, während der betreffende Meister als physischer Arbeiter angesehen wird.

Die vom Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge am 7. November 1929 erlassenen Thesen erläutern, welcher Meister aus der Industrie versichert werden kann und haben dem Meister überhaupt das Versicherungsrecht entzogen, da die Industriellen ihn als physischen Arbeiter hinstellen, der keinerlei geistige Funktionen ausführt. Sie erklären, daß die geistigen Funktionen für sie von den Untergebenen, wie dem Schreiber, Expedienten u. dergl. ausgeführt werden.

Die Besitzer derjenigen Fabriken, in denen die Meister von der Anstalt aus versichert worden sind, legen beim Wojewodschaftsamt Berufung ein. Darauf erfolgt eine neue Untersuchung durch die Wojewodschaftsfaktoren, und am häufigsten durch die Polizei, die nicht den geringsten Begriff von der Rolle des Meisters in der Fabrik hat. Als Beweis hierfür kann ein Vorfall dienen, der sich unlängst in Ozorkow zugetragen hat.

In Anbetracht dessen bitten wir, eine maßgebende Interpretierung des Dekrets des Herrn Staatspräsidenten zu erlassen, damit eine endgültige Entscheidung der Versicherungsfrage für alle Meister gemäß den Absichten des Gesetzgebers zutreffen.

Die Delegation intervenierte außerdem auch noch bei dem Präses der Versicherungsanstalt Adamczyk, der erklärte, die Entscheidung des Wojewodschaftsamtes auf die Einsprüche der Industriellen bezüglich der Versicherung der Meister sei von der Anstalt dem Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge mit einem Antrag betreffs Aufhebung der Entscheidung der Wojewodschaft zugeleitet worden.

Schließlich verlangte die Delegation in der Versicherungsanstalt eine schleunigere Auszahlung der Unterstützungen an die beschäftigungslosen Meister. (p)

Der Konflikt in der keramischen Industrie.

Im Laufe des gestrigen Tages wurden im Verband der keramischen Arbeiter Beratungen über den Vorschlag der Unternehmer geführt, die die Löhne eines qualifizierten Arbeiters von 11,20 auf 9 Zloty für tausend Ziegel herabsetzen wollen. Da erhebliche Meinungsverschiedenheiten vorhanden waren, verliefen die Beratungen ergebnislos und werden deshalb morgen fortgesetzt. Der Vorschlag des Arbeitervertreters in der vorgestrigen Sitzung beim Arbeitsinspektor, der ein Uebergehen vom Akkord auf Tagelohn vorsieht, wird innerhalb des Verbandes mit geteilten Gefühlen angesehen. Bemerkenswert ist, daß auch die Arbeitgeber nicht gewillt sind, die Aenderung vorzunehmen. Der Zwist in der keramischen Industrie ist also auf dem toten Punkt angelangt. Beide Parteien sollen nach Durchsprechung der Angelegenheit dem Arbeitsinspektor ihre Absicht mitteilen, damit eine neue Konferenz einberufen werden kann. Bisher hat aber noch keiner der beiden Gegner diese Ansicht mitgeteilt. (a)

Der Auszahlungstermin für die Bauanleihen.

Wie uns mitgeteilt wird, läuft am 1. August der Termin für die Auszahlung der zweiten Rate der dreiprozentigen 50-Millionen-Anleihe ab, und zwar für diejenigen Zeichner, die bereits 40 Prozent der gezeichneten Summe eingezahlt haben. Die Obligationen der Anleihe werden am 15. September ausgefolgt. (a)

Die Brotpreise in Polen.

Nach amtlichen Angaben wurden am 15. d. Mts. für ein Kilogramm 65proz. Brot nachstehende Preise festgesetzt: Warschau 0,45 Zl., Boryslaw 0,42, Gdingen und Krakau 0,41 Zl., Wilna, Baranowice, Lemberg, Myslowitz, Kattowitz und Posen 0,40 Zl., Stanislaw, Zyrardow, Lodz, Kielce, Radom und Sosnowice 0,38 Zl., Bialystok, Tschenstochau 0,37 Zl., Brzesc a. Bug, Lublin und Tarnopol 0,36 Zl., Thorn, Graudenz 0,34 Zl., Rowno, Petrikau und Bromberg 0,33 Zl., Luck und Wloclawek 0,32 Zloty.

Berichtigung.

Im Bericht über die Beerdigung des Stw. Gen. Leo Frinker war gesagt, daß an der Beerdigung die Musikkapelle des Konstantynower Jünglingsvereins teilgenommen habe. Wie uns nunmehr mitgeteilt wird, handelte es sich nicht um die Musikkapelle des Jünglingsvereins, sondern um den evangelischen Posaunenchor in Konstantynow.

Abzeichentag für die ehem. politischen Gefangenen.

Der Verband der ehem. politischen Gefangenen, der seinen Mitgliedern, die arbeitsunfähig sind, zu Hilfe kommen will, veranstaltet heute einen Abzeichentag. Die ehem. politischen Gefangenen rechnen auf die Opferwilligkeit der Lodzer Einwohner. Das Abzeichen enthält die Abbildung eines Galgens. (a)

Von der Ortsgruppe Widzew.

Sonntag, den 3. August d. Js., veranstaltet die Ortsgruppe Lodz-Widzew ihren diesjährigen Familienausflug nach dem Wäldchen des Herrn Gutbier in Janow rechts, 20 Minuten von der Widzewer Brücke. Sammelpunkt der teilnehmenden Genossen und Gäste ist die Widzewer Brücke um 7 Uhr früh. Nachzügler sind herzlich willkommen. Den Weg zum Ausflugsort weisen Milizmänner. Kennzeichen derselben: Rote Schleife und Blume. Für Getränke ist gesorgt. Das Programm sieht vor: Hahnschlagen, Scheibenpolonäse, Tanz. Alle Genossen und Genossinnen nebst Gäste werden gebeten, unsere junge Ortsgruppe durch zahlreichen Besuch zu beehren. Bei ungünstigem Wetter findet das Vergnügen am Sonntag, den 10. August, statt.

Fünf Jahre lang den Mietern elektrischen Strom verkauft.

Gestern vormittag wurde in unserer Stadt eine Affäre aufgedeckt, wie sie bisher in der Polizeigeschichte unserer Stadt noch nicht verzeichnet wurde. Das Haus Nr. 23 in der Piwna gehört einem Jan Ziolkowski, der von seinen 30 Mietern keinen schlechten Nutzen zog. Vor fünf Jahren war er auf eine Idee verfallen, sein Einkommen auf Kosten des Elektrizitätswerks zu vergrößern. Er verständigte sich mit den Mietern Brzezinski und Jurkowski. Ziolkowski hatte in seiner Wohnung einen Strombegrenzer und Brzezinski eine elektrische Uhr. Nowak verband nun den Zähler und den Strombegrenzer mit der Straßenleitung, so daß der Strom für die Mieter teilweise den Strombegrenzer durchlief, teilweise direkt von der Straße kam. Ziolkowski setzte sich nun mit den übrigen Mietern in Verbindung und erklärte ihnen, daß sie für den Strom weniger bezahlen werden, daß jedoch die Rechnungen von ihm einkassiert werden würden. Die Mieter waren damit einverstanden. Fünf Jahre hindurch verkaufte der Hauswirt also den Strom an seine Mieter und genoß auch in seiner Wohnung und für die Hausbeleuchtung unentgeltlichen Strom. Vorgestern wurde Ziolkowski mit einem Mieter uneinig, so daß dieser nicht ihm das Geld gab, sondern es direkt im Elektrizitätswerk einzahlte. Auf diese Weise kam die ganze Angelegenheit an den Tag. Nach der Wohnung Ziolkowskis wurde eine Kommission gesandt, die den Betrug feststellte und die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft übergab. Ziolkowski, Brzezinski und Jurkowski ergriffen der Flucht. Den beiden letzten ist die Polizei bereits auf der Spur. Ziolkowski wird steckbrieflich verfolgt. (bip)

Ein Kontordiener als Defraudant.

In der Firma Windmann, Weiß und Jachimowicz in der Petrikauerstraße 85 war der in der Mostowastraße 18 wohnhafte Viktor Roswenz seit mehreren Jahren als Kontordiener angestellt. Man hatte mit der Zeit volles Vertrauen zu ihm gefaßt und ihm daher auch öfter größere Summen anvertraut. Als man ihm vorgestern wieder einmal Wechsel auf die Summe von 4275 Zloty übergab, die er in der Firma Allart, Rousseau u. Co. abliefern sollte, blieb er überaus lange aus. Darüber beunruhigt, stellte man Ermittlungen an, daß er die Wechsel auf der sogenannten „schwarzen Börse" diskontiert hatte und verschwunden war. Die von der Unterschlagung in Kenntnis gesetzte Untersuchungsbehörde hat Nachforschungen angestellt, die bis her ergebnislos verlaufen sind. (p)

Blutiger Ueberfall auf zwei Musikanten in Karolew.

Gestern gegen 4 Uhr morgens spielte sich auf der Grodzienskastraße in Karolew ein blutiger Kampf ab. Zwei Restaurantmusikanten, der 41jährige Wladyslaw und der 34jährige Lucjan Piotrowski, beide in Stare-Rokicie wohnhaft, wurden auf dem Heimweg von einigen betrunkenen Individuen überfallen. Zuerst wurden die Instrumente zerbrochen. Hierauf brachten sie Wladyslaw Piotrowski einige Messerstiche in den Rücken bei, so daß dieser zu Boden fiel. Jetzt jagten sie dem fliehenden Lucjan Piotrowski nach und stachen ihn ebenfalls. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen eilten die Einwohner der Grodzienskastraße trotz der frühen Stunde zu Hilfe, so daß die Angreifer flohen. Die herbeigerufene Polizei brachte beide Verwundete nach dem 6. Polizeikommissariat, wo ihnen der Arzt der Rettungsbereitschaft Hilfe erteilte. Hierauf wurden sie nach Hause gefahren. Nach den geflüchteten Tätern des rätselhaften Ueberfalls wird gefahndet, jedoch bis jetzt ohne Erfolg. — Wäre es wirklich nicht an der Zeit, daß derartige gefährliche Winkel von den Sicherheitsbehörden besser beaufsichtigt werden möchten? Denn nur zu oft werden von dunklen Individuen ähnliche rätselhafte Ueberfälle inszeniert.

Am späten Abend wurde an der Konstantynowska 180 der 27jährige Paul Scheinert aus Moskule von unbekannten Tätern überfallen, die ihm eine Reihe von Stichwunden am Rücken beibrachten. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erteilte ihm die erste Hilfe. Die Täter werden von der Polizei gesucht.

Schlägereien und Körperverletzungen.

In der 11. Listopada 180 kam es zu einer Schlägerei, in deren Verlauf der 27jährige Arbeiter Paul Kreinert aus Moskule-Lukaszew mit einem stumpfen Gegenstand am Kopf und im Gesicht verletzt wurde. — In der 1. Mai-Allee Nr. 50 trugen bei einer Schlägerei Verletzungen davon: der in der Cegielniana 56 wohnhafte 27jährige Arbeiter Juljan Barz, der eine Schnittwunde an der Hand davontrug; ferner erhielt der in der Odyncastraße 42 wohnhafte 23jährige Arbeitslose Ludwig Kurkiewicz einen Messerstich. — Auf dem Grünen Ring trug der in der Petrikauerstraße Nr. 60 wohnhafte 30jährige Händler Schlama Ruzycki bei einer Schlägerei zwischen Fachkollegen einen Bruch des Nasenbeins davon. (p)

Feuer.

Gestern gegen 12 Uhr nachts brach in der Zagajnikowa Nr. 1 in Chojny im Hause des Francisjek Boguslawski Feuer aus, wobei das aus drei Zimmern bestehende Gebäude vollständig niederbrannte. Der Sachschaden beläuft sich auf 6000 Zloty. — Um ungefähr die gleiche Zeit brach in der an der Pabianicer Chaussee gelegenen Fabrik von Adolf Horak Feuer aus. Das Feuer entstand in der Trockenabteilung infolge der dort herrschenden Hitze und vernichtete eine dort aufgestapelte Menge Baumwollgarn, sowie verschiedene Einrichtungsgegenstände. An der Brandstätte waren die Fabrikfeuerwehren der Firmen Adolf Horak und Lebrecht Müllers Erben, sowie die Lodzer Freiwillige Feuerwehr tätig. (w)

Drei Geburten auf der Straße.

In der vergangenen Nacht wurde die Rettungsbereitschaft in drei Fällen von Geburten auf der Straße benachrichtigt, und zwar in der Rzgowska-, Poludniowa- und Nawrotstraße. In allen drei Fällen handelte es sich um Bäuerinnen aus der Umgegend von Lodz, die nach der Stadt gekommen waren und hier auf der Straße übernachteten. (w)

Vom Auto überfahren.

Beim Zusammenlauf der Poludniowa- und Petrikauer Straße wurde der 55jährige Ignacy Brzezinski, Besitzer des Gutes Chodecz bei Wloclawek, von einem Auto überfahren, wobei ihm einige Rippen gebrochen wurden. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft brachte das Opfer in schwerem Zustande nach dem Poznanskischen Spital. Der Chauffeur wurde zur Verantwortung gezogen.

Alkoholvergiftung.

Auf der Straße vor dem Hause Targowa 9 fand man einen bewußtlosen Mann. Dieser erwies sich als der 23jährige Antoni Bujak, Nawrot 29 wohnhaft. Der Arzt der Rettungsbereitschaft stellte Alkoholvergiftung fest, erteilte ihm die erste Hilfe und brachte ihn nach Hause.

Lebensmüde.

Gegen 2 Uhr nachts hörten die Einwohner des Hauses an der Franciszkanska 61 aus dem Keller ein schwaches Stöhnen. Nach kurzem Suchen fand man hier nur noch mit schwachen Lebenszeichen die Einwohnerin desselben Hauses, die 33jährige Zofja Limanowska. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft stellte Vergiftung durch Amoniak fest, erteilte ihr die erste Hilfe und brachte die Lebensmüde in hoffnungslosem Zustande nach dem städtischen Spital in Radogoszcz.

In ihrer Wohnung Franciszkanskastraße 61 suchte sich die 33jährige Arbeitslose Zofja Limanowska durch den Genuß von Ammoniak das Leben zu nehmen. Die Limanowska hatte bereits vor längerer Zeit ihre Beschäftigung verloren. Es wurde der Arzt der Rettungsbereitschaft herbeigerufen, der die Lebensmüde in höchst bedenklichem Zustande nach dem Krankenhaus in Radogoszcz überführte. (p)

Lesehalle für die deutsche berufstätige Jugend.

Montag, den 28. Juli, eröffnet der Bezirk Kongreßpolen des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens eine öffentliche Lesehalle für die deutsche berufstätige Jugend. Die bekanntesten Jugendzeitschriften auf dem Gebiete der Berufspflege können unentgeltlich benutzt werden. Der deutschen arbeitenden Jugend wird dadurch die Gelegenheit geboten, ihre Berufsbildung und -kenntnisse durch gediegene Fachzeitschriften zu fördern.

Es liegen vorläufig folgende Zeitschriften und Blätter aus:

„Der Zimmerer" — für Zimmerer.
„Der Lackierer" — für Lackierer und Maler.
„Textilarbeiterjugend" — für Textilarbeiter.
„Metallarbeiterjugend" — für Metall- u. Eisengießer.
„Der Ekkehard" — für studierende technische Jugend.
„Jugendblätter" — für Angestellte und Büroarbeiter.
„Jung-Dachdecker" — für Dachdecker.
„Bekleidungsarbeiterjugend" — für Schneider.
„Der Weggenosse" — für Sattler und Tapezierer.
„Jung-Buchdrucker" — für Buchdrucker.
„Jung-Zimmermann" — für Zimmerer.
„Malerjugend" — für Maler.
„Jungvolk vom Bau" — für Maurer.
„Holzarbeiterjugend" — für Tischler.

Außerdem liegen die Monatshefte der Arbeiterjugend: „Jugendführer", „Junge Garde", „Der Führer" usw. aus.

Unsere deutsche berufstätige Jugend aller Branchen wird herzlich eingeladen, von der Lesehalle regen Gebrauch zu machen.

Die Lesehalle befindet sich Petrikauerstraße 109 im Hofe, im Jugendheim und ist vorläufig jeden Montag von 6 bis 8 Uhr abends geöffnet.

Aus dem Reiche.

Chojny. Gartenfest und Sternschießen. Die Ortsgruppe Chojny der D.S.A.P. hat für heute nachmittag im Garten des Gen. Hartwig in der Daleka 2 ein Gartenfest, verbunden mit Stern- und Scheibenschießen, sowie Hahnschlagen vorbereitet. Es ist auch gute Musik bestellt worden. Das Fest dürfte, falls das Wetter zusagen sollte, sich sehr gemütlich gestalten. Sollte jedoch schlechtes Wetter sein, so wird das Fest auf den nächsten Sonntag, den 3. August, verlegt. In diesem Falle findet dann heute nachmittag im Parteilokal, Rysza 36, ein Scheibenschießen statt, wozu alle Mitglieder und Freunde der Ortsgruppe eingeladen sind. Also heute gilt die Parole der Chojner deutschen Werktätigen: bei günstigem Wetter im Garten, bei ungünstiger Witterung im Parteilokal der D.S.A.P.

Konstantynow. Uebernahme der Amtsgeschäfte durch die neue Magistratsbehörde. Morgen, Montag, übernimmt der neugewählte Bürgermeister von Konstantynow, Dolecki, gemeinsam mit den anderen Magistratsmitgliedern die Amtsgeschäfte. Bei dieser Prozedur wird der Selbstverwaltungsinspektor Szczerbinski anwesend sein, da ein offizielles Protokoll aufgenommen werden muß. Die Verteilung der Funktionen unter sich werden die Magistratsmitglieder erst nach der Uebernahme der Geschäfte vornehmen.

— Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung. Vor einigen Tagen hat der bisherige Bürgermeister Gryzel die Auszahlung der gesetzlichen Arbeitslosenunterstützung einstellen lassen, da das dafür bestimmte Geld von ihm für andere Zwecke verwendet wurde. Diese Maßnahme rief in den Reihen der Unterstützungsberechtigten verständliche Empörung hervor, die sich öffentlich gegen den Bürgermeister auswirkte. Erst am gestrigen Tage wurden die nicht ausgezahlten 1200 Zloty an die Arbeitslosen ausgefolgt.

— Kredite für Notstandsarbeiten. Der Stadt Konstantynow sind neuerdings 5000 Zloty zur Weiterführung der Notstandsarbeiten bewilligt worden. Gestern wurde diese Summe dem Magistratskassierer ausgezahlt.

Alexandrow. Stiftungsfest des Jugendbundes. Am Sonntag, den 3. August d. J. feiert die hiesige Ortsgruppe des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens ihr 4 jähriges Stiftungsfest durch einen großen Ausflug nach dem Radkeschen Walde an der Poddmebitzer Chaussee. Im Program sind u. a. vorgesehen: Fünfkampf der Sportsektion; Pfandlotterie; Glücksrad; Volkstänze; Spiele usw. Da die Veranstaltungen der Alexandrower sozialistischen Jugend unter den deutschen Werktätigen stets großes Interesse hervorruft, ist zu erwarten, daß auch diesmal an diesem Stiftungsfeste viele Parteimitglieder, Jugendgenossen und Sympathiker teilnehmen werden. Es soll wieder einmal ein echtes Arbeiterfest, in dieser schweren Zeit jedoch mit bescheidenen Mitteln, werden. Es handelt sich außerdem noch darum, die neugegründete Sportsektion materiell zu unterstützen, für welchen Zweck der Reingewinn der Pfandlotterie bestimmt ist. Es ist daher zu empfehlen, sich diesen Sonntag zu reservieren, um inmitten unserer Jugend einige gemütliche und fröhliche Stunden sorgenlos zu verlebn. Proviant ist mitzunehmen, für Getränke ist gesorgt. Ausmarsch vom Parteilokal, Wierzbinskastraße 15, pünktlich um 1.30 Uhr nachmittags. Bei ungünstigem Wetter wird der Ausflug auf nächsten Sonntag, den 10 August d. J., verlegt.

Zgierz. Eine neue Ansiedlung. Der Magistrat der Stadt Zgierz ist gegenwärtig laut Beschluß des Stadtrats, an den Verkauf der Waldparzellen in dem herrlich gelegenen Chesmy getreten. Die projektierte „Chesmy-Siedlung" ist in großem Maßstabe gedacht und einer europäischen Gartenstadt ähnlich zugeschnitten. Der Parzellierungsplan schließt jegliches Chaos aus. Die Wahl der Siedlung ist gut sowohl in klimatischer (Nadelwald), als auch in Hinsicht der Kommunikation (sechs Kilometer von Lodz, einen Kilometer vom Bahnhof Zgierz, 700 Meter von der Station der Elektrischen „Adelnuwek"). Es dürfte hoffentlich in kurzer Zeit bei Zgierz eine neue Waldstadt entstehen, die in sich die Behaglichkeit der Stadt (elektrisches Licht) mit dem Reize und der Frische des Dorfes verbindet.

Ozorkow. Schrecklicher Tod unter den Rädern der Elektrischen. Vorgestern gegen 6 Uhr nachmittags ereignete sich in Ozorkow auf der Zgierskastraße ein grauenhafter Unfall. Dicht vor einer in der Richtung Lodz fahrenden Elektrischen lief über die Straße der 4½ Jahre alte Zdzislaw Kolodziejski. Weil das Kind im letzten Moment über die Straße lief, geriet der Maschinenführer nicht mehr den Wagen anzuhalten. Der unglückliche Knabe, dessen Vater sich auf der Straße mit Bekannten unterhielt und auf den Knaben nicht aufpaßte, stieß nur einen kurzen, abgerissenen schreckenerregenden Schrei aus. Und schon sahen die Vorübergehenden, wie der vom Rumpf getrennte Kopf des Knaben von unter dem Wagen auf die Straße rollte. Der blutige, verunstaltete Rumpf wurde noch einige Meter vom Wagen geschleift. Die Leiche des so tragisch ums Leben gekommenen Knaben wurde nach der Leichenhalle beim Krankenhause der Krankenkasse gebracht.

Kielce. Rätselhafte Ermordung eines Polizisten. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag begab sich der Polizist Julian Chojnacki auf einen Dienstrundgang und ist seitdem nicht wiedergekommen. Die Polizei leitete mit Hilfe eines Hundes eine Untersuchung ein. Der Hund brachte die Kundschafter auf eine Blutspur im Karczewer Walde bei Kielce. Wahrscheinlich stieß Chojnacki im Walde auf Uebeltäter, welche ihn ermordeten und seine Leiche versteckten. Charakteristisch ist der Umstand, daß Zigeuner, welche im Walde bis dahin gelagert hatten, plötzlich fortgefahren sind. Es wurde sofort eine Verfolgung angeordnet und die Zigeuner bei Checiny angehalten. Auf einem Wagen fand man eine blutige Axt. Die Leiche Chojnackis wurde jedoch bis jetzt nicht gefunden.

Zakopane. Ein Orkan verursacht den Tod der Frau eines Professors. Der starke Almwind, welcher vorgestern in einen Orkan ausartete, verursachte einen tragischen Unfall in der Familie des hier zur Erholung weilenden Gymnasialprofessors Leskiewicz aus Jendrzejow. Frau Leskiewicz ging während des Sturmes zum Brunnen nach Wasser. Als sie längere Zeit nicht zurückkam, ging Leskiewicz hinaus, um seine Frau zu suchen. Zu seinem großen Schreck fand er sie in der Brunnenöffnung. Nach der sofortigen Herausholung wurde ein Arzt gerufen, der jedoch die Unglückliche nicht mehr ins Leben zurückrufen konnte. Der Orkan hatte die Frau in den Brunnen geworfen und ihren Tod verursacht. Dieser Vorfall rief in Zakopane einen erschütternden Eindruck hervor.

Wilno. Schrecklicher Muttermord und Selbstmord. Im Dorfe Wielkie Krengle, Gemeinde Zdienciol, erteilte eine Mutter ihrem 18jährigen Sohne Szarbot eine Rüge. Dieser war darüber so empört, daß er eine Axt ergriff und mit drei schrecklichen Hieben der Mutter den Schädel spaltete und hierauf nach dem Garten lief. Als die Empörung vorüber war, kam er nach der Wohnung zurück. Der Anblick der Leiche der Mutter jagte ihm jetzt solch einen Schreck ein, daß er in die Scheune lief und sich hier erhängte.

Geschäftliches.

Der billige Ausverkauf bei der Firma Julius Rosner, Petrikauer 98 und 160, wird noch kurze Zeit fortgesetzt und raten wir, mit dem Einkauf sich zu beeilen, solange die Auswahl noch komplett ist. Besonders billig sind ausgezeichnet Damenmäntel und -kleider, sowie Herrenanzüge und -paletots, ferner Schuhe der Firma Alfred Heine und Damen- und Herrenwäsche. Eilen Sie!

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Der Lodzer Turnverein „Dombrowa" veranstaltet heute, ab 2 Uhr nachmittags, im eigenen Vereinsgarten, Tuszynskastraße Nr. 17, ein großes Sternschießen und verschiedene andere Unterhaltung, wie: Glücksrad, Preisscheibenschießen, Tanz usw. Da zu dieser Festlichkeit auch Gäste Zutritt haben und die Veranstaltungen genannten Vereins sich stets regen Zuspruchs erfreuen, so ist zu erwarten, daß sich auch zu diesem Feste eine zahlreiche Teilnehmerschaft einfinden wird. Die Verwaltung des festgebenden Vereins hat nichts unterlassen, um alle Besucher auf das beste zu unterhalten.

Männergesangverein „Concordia" Lodz. Uns wird geschrieben: Die Herren Mitglieder werden hierdurch aufmerksam gemacht, daß am Montag, den 28. Juli, um 9 Uhr abends, eine Monatssitzung mit ganz besonders wichtiger Tagesordnung stattfindet. Es wird um vollzähliges Erscheinen ersucht.

Posaunenfest in Konstantynow. Wie bereits mitgeteilt, findet in Konstantynow am 10. August d. J. bei jeder Witterung die Weihe der ersten Vereinsfahne (die zweite Posaunistenfahne in Polen), verbunden mit dem 61. Stiftungsfest des Posaunenchorvereins „Jubilate", statt. Zu dieser Feier wurden weit über 50 Vereine von Konstantynow, Lodz und Umgegend eingeladen. Das Festkomitee, welches bereits seit Wochen unermüdlich bei der Arbeit ist, scheut keine Arbeit noch Mühe um dieses in einer recht würdigen Weise zu gestalten. Das große Festprogramm ist folgendes: Vormittags von 7—8 Uhr: Empfang der Vereine und Abordnungen im Horn'schen Saale, Lodzer Straße 10; von 8—9 Uhr: Frühstück; 9 Uhr: Begrüßung der Vereine und Organisationen; 9.30 Uhr: Aufstellung der Vereine mit Fahnen und feierlicher Zug zur Kirche; 10 Uhr: Festgottesdienst; nach dem Gottesdienst Ausmarsch zum Hornschen Saale; Entgegennahme der grüße und Gratulationen; Gemeinsames Mittagessen im Saale und Tafelkonzert; Um 3 Uhr: Beginn der Darbietungen der Posaunenchöre und Gesangvereine. Festzug zu dem Garten der Gebrüder Janot um 2 Uhr. Für Unterhaltung im Garten für Alt und Jung bestens gesorgt. Darum auf am 10. August nach Konstantynow!

Vom Jünglingsverein der St. Trinitatisgemeinde wird uns geschrieben: Heute um ½8 Uhr abends findet im Konfirmandensaal der St. Trinitatisgemeinde eine Monatsversammlung des Jünglingsvereins statt. Da wichtige Angelegenheiten zu erledigen sind, wird um vollzähligen Besuch gebeten. Nach der Monatsversammlung hält Herr Pastor Schedler einen Vortrag: „Die Naturkatastrophen im Lichte der heiligen Schrift".

Am Scheinwerfer.

Ein Spitzbube sollte Schmuggler fangen.

Der Verbrecher Sucheski war von polnischen Gerichten zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt worden. Dies hinderte den Finanzkontrollkommissar Lukasik aus Myszyniec jedoch nicht, ihn für seine Zwecke zu verwenden. Der Verbrecher sollte beim Einfangen von Grenzschmugglern behilflich sein. Zu diesem Zwecke erhielt S. von dem Finanzbeamten eine Majorsuniform. Als er sich diese angezogen hatte, ging Sucheski schleunigst über die Grenze nach Ostpreußen und stellte sich der deutschen Behörde als politischer Flüchtling aus Polen vor. —

Solche Schmugglerjäger kann die polnische Behörde noch mehr gebrauchen.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 27. Juli.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05 und 16.50 Schallplatten, 17.25 Konzert des Polizeiorchesters der Stadt Warschau, 18.45 Verschiedenes, 20 Literarische Viertelstunde, 20.15 Populäres Konzert, 22.15 Nachrichten.

Warschau und Krakau.
12.10 und 16.15 Schallplatten, 17.25 Konzert, 20.15 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
12.05 Schallplatten, 15.40 und 20.15 Populäres Konzert 23 Tanzmusik.

Posen (896 kHz, 335 M.).
10.15 Gottesdienst, 18.45 Schallplatten, 20.15 Polnische Musik, 21.35 Pfeifkonzert.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
7 Blasorchesterkonzert, 11 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 14.50 Mandolinenkonzert, 17.05 Nachmittagskonzert, 19.20 Jazz-Stunde, 20.30 „Quer durch Berlin".

Breslau (923 kHz, 325 M.).
7 Frühkonzert, 9 Morgenkonzert, 16.20 Unterhaltungskonzert, 19.45 Zitherklänge, 22.30 Tanzmusik.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
10 Stunde des Gesanges, 16 Nachmittagskonzert.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
7 Frühkonzert, 12 Mittagskonzert, 17.05 Nachmittagskonzert, 20 Lortsing-Abend.

Prag (617 kHz, 487 M.).
7 Frühkonzert, 9 Geistliche Musik, 11 Kurkonzert, 16.15 Nachmittagskonzert, 20 Zitherkonzert, 20.25 Heitere Lieder, 22.18 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.05 und 13 Volkstümliches Konzert, 15.30 Nachmittagskonzert, 20.10 Volkstümlicher Wiener Abend.

Montag, den 28. Juli.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05 und 17.15 Schallplatten, 15.50 Vortrag „Oberschlesien", 18 Unterhaltungsmusik, 19 Verschiedenes, 19.35 Schallplatten, 20 Radiostimme, 20.15 Populäres Konzert, 22.15 Nachrichten.

Warschau und Krakau.
12.10 und 16.15 Schallplatten, 18 Leichte Musik, 20.15 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Kattowitz (734 kHz, 408,7 M.).
12.05 und 16.35 Schallplatten, 18 und 20.15 Populäres Konzert, 23 Tanzmusik.

Posen (896 kHz, 335 M.).
13.05 Schallplatten, 18 Solistenkonzert, 19.15 Vokalkonzert, 20.15 Populäres Konzert.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.15 und 14 Schallplatten, 16.30 Unterhaltungsmusik, 17.40 Jugendstunde, 18.30 Gesänge, 19.15 Cello-Vorträge 20 Populäres Orchesterkonzert.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
11.35, 13.50 und 19.15 Schallplatten, 16.30 Unterhaltungsmusik 20.30 Ursendung „Musikke".

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
7.30, 16 und 20 Konzert, 11.45, 12.20 und 13 Schallplatten.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
7 Frühkonzert, 12 und 14 Schallplatten, 16.30 Unterhaltungsmusik, 20 Beethoven.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11.15 und 22.45 Schallplatten, 12.20 Mittagskonzert, 17 Nachmittagskonzert, 19.35 Lieder, 20.30 Klavierkonzert, 21 Radiokabarett.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 15.20 Nachmittagskonzert, 20.05 Liederstunde, 20.35 Konzert, anschließend Tagesdienst, danach Tanzmusik.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Beitragsmarken,

die bisher beim Gen. Dittbrenner im Gewerkschaftslokal zu haben waren, werden während der Urlaubszeit des Genossen Dittbrenner vom Gen. Heike in der Redaktion täglich nachmittags ausgefolgt.

Lodz-Widzew. Sonntag, den 3. August, veranstaltet unsere Ortsgruppe einen Familienausflug und Waldvergnügen im Wäldchen des Herrn Gutbier in Janow rechts, 20 Minuten von der Widzewer Brücke entfernt. Sammelpunkt der Gäste um 7 Uhr früh vor der Widzewer Brücke. Nachzügler sind immer herzlich willkommen. Den Weg weisen Milizmänner, deren Kennzeichen eine rote Schleife bildet. Bei ungünstigem Wetter findet das Vergnügen am Sonntag, den 10. August statt. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Alexandrow. Sonntag, den 3. August, feiern wir unser vierjähriges Stiftungsfest durch einen großen Ausflug nach dem Radkeschen Walde an der Poddembiecer Chaussee. Im Programm sind u. a. vorgesehen: Fünfkampf der Sportsektion, Pfandlotterie, Glücksrad, Volkstänze, Spiele u. a. m. Proviant ist mitzunehmen, für Getränke wird gesorgt. Ausmarsch vom Parteilokal, Wierzbinskastraße 15, pünktlich um 1.30 Uhr nachmittags. Bei ungünstigem Wetter wird der Ausflug auf den darauffolgenden Sonntag, den 10. August, verlegt. Wir laden alle Werktätigen herzlich ein, an diesem echten Arbeiterfest teilzunehmen. „Freundschaft!"

Sport • Turnen • Spiel

Oesterreich—Lodz 6:1 (3:0).

Der Kampf der Arbeiterrepräsentationen.

Der Fußballänderkampf der Arbeiterauswahlmannschaften zwischen Oesterreich und Lodz rief allgemein großes Interesse hervor. Leider verhinderte das Unwetter einen Massenbesuch, so daß nur zirka 1000 Zuschauer auf dem Widzew-Platz anwesend waren, als Schiedsrichter Andrzejak, der das Treffen einwandfrei leitete, den Beginn des Spieles verkündete. Der Platz befand sich nicht in bester Verfassung, sagte aber den Wienern, dank ihrer hervorragenden Technik, zu. Vor allem wäre der Sturmführer **Kirchner** zu erwähnen, der überragendes Können zeigte. Seine Dribbelgänge wurden von den Lodzern nur selten aufgehalten. Das Rückgrat der Mannschaft war der famose Mittelläufer **Pojar**, der den Angriff immer wieder nach vorn brachte. In der Verteidigung brillierte Fritz I, der trotz des schlüpfrigen Bodens, über eine bewundernswerte Stoßtechnik verfügt.

Im Gegensatz zu den Oesterreichern, führten die Lodzer, namentlich aber der Angriff, ein sehr zerfahrenes Spiel vor. Nur die Verteidigung vermochte durch anerkennenswerte Aufopferung eine größere Niederlage verhüten. Die Läuferreihe war nicht imstande, den sehr schnell kombinierenden Sturm der Gäste aufzuhalten.

Das Spiel begann mit 40 Minuten Verspätung. Dem Schiedsrichter stellten sich die Mannschaften wie folgt:

Oesterreich: Willomitzen; Fritz I; Fritz II, Pojar, Slaby; Schweibel (Nitel) Najerleben, Kirchner, Abele, Stanek.

Lodz: Kuczynski; Malinowski, Sudra; Nowiszewski, Krakowiak, Czyzykowski; Rote, Jach, Ujchas, Pluciennik, Wrubel.

Die Lodzer haben Anstoß. Der erste Angriff der Platzherren endet mit einem Torschuß, doch kann der Torwart gerade auf der Torlinie das Leder abfangen. Die Gäste gewöhnen sich an das schwere Spielterrain. Zahlreiche Angriffe der Oesterreicher versanden. Erst in der 24. Minute gelingt es Kirchner einige Spieler zu umgehen und unter die Latte unhaltbar einzusenden. Die 30. Minute bringt einen weiteren Torerfolg der Oesterreicher. Kuczynski verließ sein Gehäuse, Malinowski wehrte mit der Hand ab. Den Strafstoß verwandelt sicher Najerleben. Das dritte Tor erzielt Abele nach schöner Kombination in der 43. Minute. Nach Seitenwechsel sind die Gäste weiter überlegen. Die Lodzer vergeben einen Elfmeter durch Sudra, der das Leder dem Gästetorwart in die Hände schießt. Durch diesen Mißerfolg angefeuert, greifen die Lodzer an und in der siebenten Minute gelingt es Pluciennik den Ehrentreffer zu erzielen. Oesterreich erscheint gleich nach Anstoß wieder im Strafraum der Lodzer, jedoch Pech verhindert Torerfolge. Erst in der 31. Minute erhöht der Rechtsaußen mit einem Bombenschuß auf 20 Metern auf 4 : 1. Lodz ist stark ermüdet. In der 41. und 44. Minute schießt Abele den fünften Treffer und Kirchner stellt das 6 : 1-Resultat her.

Der Sieg der Oesterreicher war vollkommen verdient. Die Lodzer können noch in bezug Technik und Taktik von ihren österreichischen Freunden viel zulernen.

Heute findet in Warschau der eigentliche Länderkampf Polen — Oesterreich statt. Die Oesterreicher sind wiederum Favoriten.

L. Sp. u. Tv. Ib — Hakoah 2 : 2 (2 : 2).

Gestern gelangte auf dem D. O. K.-Platz das A-Klassemeisterschaftsspiel L. Sp. u. Tv. Ib — Hakoah zum Austrag. Die Schwarz-weißen traten wie folgt an: Wagner; Sokolowski, Lachrczyk; Wolfangel, Pogodzinski, Triebel; Gahlert, Wildner II, Bieniecki, Wünsche, Triebe. Hakoah trat ohne den Rechtsaußen Krajer an. Beide Tore für L. Sp. u. Tv. schoß Wünsche; für Hakoah waren Presser und der Mittelstürmer erfolgreich. Schiedsrichter Wardenskiewicz.

Vorspiel: Hakoah II — L. Sp. u. Tv. II 2 : 0 (1 : 0).

Die 20. Etappe der Tour de France.

Die 20. Etappe der Frankreich-Rundfahrt gewann wiederum Pélissier im Endspurt. In der gleichen Zeit kamen 34 Fahrer an, darunter die Deutschen Manthey, Lewin.

England — Deutschland 51 : 49

Der Damen-Leichtathletikländerkampf England — Deutschland endete mit 51 : 49 Punkten für England. Die Deutsche Kleitner stellte mit 13,26 Meter einen neuen Weltrekord im Kugelstoßen auf.

Frankreich führt im Daviscup!

Amerika 1 : 2 im Nachteil.

Paris. Gestern wurde der Daviscup-Finalkampf Frankreich — Amerika mit dem Doppelspiel fortgesetzt. Die Franzosen Cochet-Brugnon schlugen die Amerikaner Allison-van Ryn 6 : 3, 7 : 5, 1 : 6, 6 : 2. Somit liegt Frankreich mit 2 : 1 Punkten in Führung.

Heute gelangen die letzten Einzelspiele zur Durchführung.

„Fußball“, illustrierte Sportzeitung, Herausgeber Eugen Seybold. Die soeben erschienene Nummer 29 dieser hochinteressanten Sportzeitung enthält wiederum eine ganze Reihe Beiträge, Berichte und Bilder. In erster Linie wäre die Reportage über das Juli-Sport-Ereignis „Gigantischer Kampf um die Führung“ zu nennen, ferner: „Ferien-Rösselsprünge“, „Würzburger Rück- und Ausblick“, „Berliner Chronik“, „Stimmen von draußen“, „Haymann und kein Ende!“ u. a. m. Abonnements nimmt der Buch- und Zeitschriftenvertrieb der „Lodzer Volkszeitung“ entgegen. Einzelnummern sind zum Preise von 50 Groschen erhältlich.

Der Europa-Rundflug.

Der deutsche Flieger Poß in Warschau als erster gelandet.

Wien, 26. Juli. Am Sonnabend früh sind die Teilnehmer am Europarundflug Dr. Pasewaldt auf D 1 und Erzherzog Antoni Habsburg Bourbon auf T 5 nach Prag gestartet. Eingetroffen sind in Wien die Maschinen K 7, S 2, L 3 und K 4.

Madrid, 26. Juli. In Aragonien mußten Sonnabend vormittag der französische Flieger Macmahon auf M 6 und der Pole Zwirko auf O 9 notlanden. Dasselbe Schicksal traf auch den deutschen Freiherrn von Dungern auf C 8 in der Nähe von Sevilla. Alle drei Maschinen wurden bei der Notlandung beschädigt, die Flieger selbst blieben unverletzt.

Sonnabend früh starteten aus Madrid nach Saragossa 13 Deutsche, 2 Polen und die beiden Engländerinnen Lady Bailey und Miß Spooner. Der Deutsche von Freiberg auf C 3, der aus Sevilla eintraf, mußte wegen Benzinmangels die Nacht auf dem Felde verbringen.

Breslau, 26. Juli. Die Spitzengruppe der Europaflieger, und zwar die Engländer auf K 1, K 3 und K 5, sowie der Deutsche Poß auf B 8 sind Sonnabend mittag bei strömendem Regen vom Flughafen Breslau-Gandau zum Weiterflug nach Posen gestartet.

Berlin, 26. Juli. Das Gesamtbild des internationalen Europarundfluges 1930 sieht am Sonnabendmittag folgendermaßen aus: Aus Breslau nach Posen gestartet: der Deutsche Poß auf B 8 und die Engländer K 1, K 3 und K 5. In Prag liegen, vom schlechten über dem Riesengebirge vorläufig noch festgehalten: Morzik auf B 3, Dr. Pasewaldt auf D 1 und Erzherzog Habsburg-Bourbon auf T 5. Von Wien nach Prag gestartet ist M 2. In Wien liegen: F 2 (Polte), L 3, K 4 und K 7. Damit hat also die Spitzengruppe alle Zwischenstrecken bis Wien zurückgelegt.

In Saragossa auf dem Wege nach Barcelona befinden sich: D 4, N 9 und P 2. In Madrid auf dem Wege von Sevilla nach Saragossa: 13 Deutsche, 2 Polen und die beiden Engländerinnen. In Sevilla gelandet: 6 Deutsche und 4 Polen. Aus Sevilla am Donnerstag gestartet, aber bis Beurkundungsschluß noch nicht in Madrid eingetroffen: C 3 und O 2.

Nachdem endgültig sieben Maschinen ausgeschieden sind, befinden sich in diesem Augenblick noch 53 Flugzeuge im Wettbewerb. Das Wetter in Süddeutschland, in der Tschechoslowakei und in Polen ist sehr schlecht.

Posen, 26. Juli. Der englische Europarundflieger Butler auf K 5 ist um 13.10 auf dem Flughafen in Lawisza bei Posen gelandet. Bei der Landung wurde aber ein Propellerbruch festgestellt, so daß der Flieger frühestens erst wieder Sonntag vormittag starten kann.

Breslau, 26. Juli. Im Verlauf des Europarundfluges trafen in der vierten Nachmittagsstunde noch weitere Europaflieger in der schlesischen Hauptstadt ein. So kam der vorjährige Sieger **Morzik** nach einer Flugzeit von 1 Stunde 11 Minuten um 3.40 Uhr an. Ihm folgte acht Minuten später Dr. **Pasewaldt**. Weitere Flugzeuge, die Prag bereits verlassen haben; sind unterwegs.

Warschau, 26. Juli. Als erster Europarundflieger ist der Deutsche Poß auf B 8 um 17.24 Uhr, aus Posen kommend, auf dem Warschauer Flugplatz Mokotow eingetroffen. Infolge des regnerischen Wetters wird er voraussichtlich am Sonntag erst weiterfliegen. Die Engländer K 1 und K 3 sind aus Posen nach Warschau gestartet.

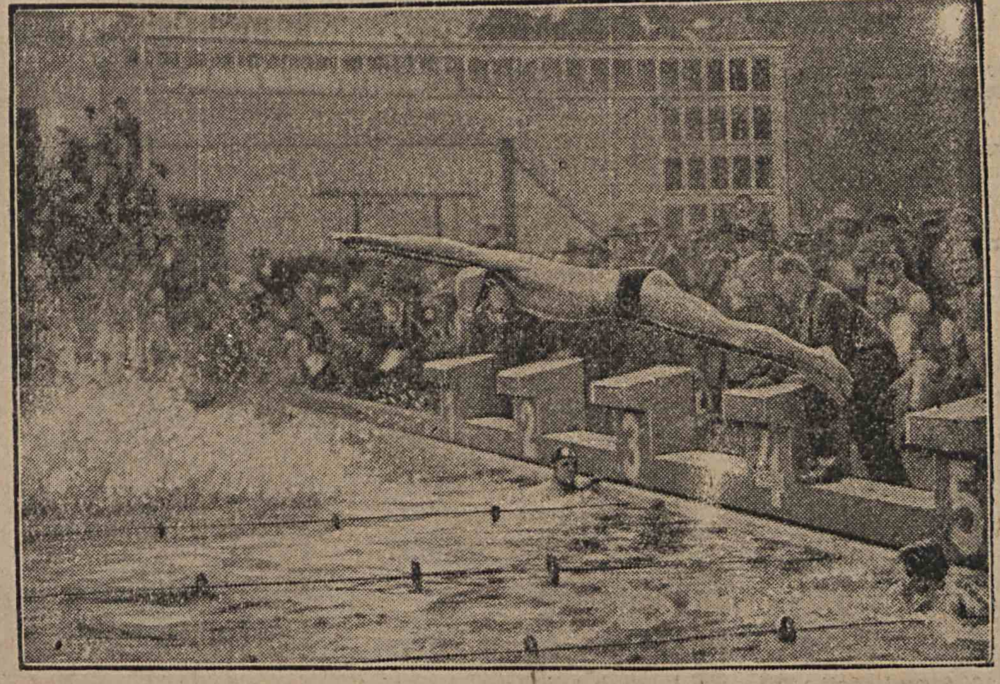
Warschau, 26. Juli. Die Engländer K 1 und K 3 sind um 19.16 bezw. 19.09 Uhr in Warschau gelandet. Sie werden voraussichtlich erst am Sonntag zum Weiterflug starten. In Warschau werden für Sonnabend keine weiteren Europarundflieger erwartet.

Oberleutnant Zwirko verunglückt.

An dem internationalen Europarundflug nimmt auch der Leiter der Kurse für Flugvorbereitung bei der Lodzer Fliegerschule, Oberleutnant Zwirko teil. Wie mitgeteilt wird, hat Oberleutnant Zwirko einen Unfall erlitten. Und zwar ist seine Maschine beim Landen in Calat Oron in Spanien so heftig gegen den Erdboden gestoßen, daß die Maschine zerstört wurde. Oberleutnant Zwirko kam ohne Schaden davon. Oberleutnant Zwirko ist Leiter der Lodzer Kurse seit dem 19. Mai d. J. (a)

Zwei deutsche Europa-Rundflieger tödlich abgestürzt.

Berlin, 26. Juli. Wie die Wettbewerbsleitung des Europarundfluges mitteilt, ist das Flugzeug C 4 mit Offermann und Jerzembski bei der Landung in Lyon gegen eine Antenne gestoßen und abgestürzt. Die beiden Flieger konnten nur als Leichen geborgen werden. Offermann war einer der ältesten deutschen Sportflieger. Bereits vor dem Kriege beschäftigte er sich mit der Erforschung des motorlosen Fluges, und nach dem Kriege nahm er an allen bedeutenden Wettbewerben als erfolgreicher Flieger teil. Beim letzten internationalen Rundflug machte Offermann den ganzen Flug mit günstigem Ergebnis mit. Der Flieger Jerzembski war ein im Kriege bewährter Bombenflieger und in der letzten Zeit im Flugversicherungswesen tätig.



Die Schwimmwettkämpfe Deutschland — Ungarn.

Die letzte Ablösung im Stafettenschwimmen 4 × 100 Meter, die von den Ungarn gewonnen wurde. Unser Bild zeigt den bekannten ungarischen Schwimmer Dr. Baran beim Sprung.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa», Lodz, Petrikauer 1

Deutsche Soz. Arbeitspartei Polens

Ortsgruppen „Lodz-Zentrum" und „Lodz-Süd".

Heute, Sonntag, den 27. Juli l. J., veranstalten beide Ortsgruppen im Garten **„Sielanka"** an der Pabianicer Chaussee (letzte Haltestelle vor der Brücke — Trambillett für 10 Groschen) gemeinsam das diesjährige

große Gartenfest

verbunden mit **Scheibenschießen, Kahnfahrt, Glücksrad, amerikanischer Verlosung, Kinderumzug, Aufstieg zweier Luftballons, Gesangsvorträgen des Männer- und gemischten Chores** des Deutschen Kultur- und Bildungsvereins „Fortschritt" u. and., Mitwirkung der Jugend.

Musik liefert das **Widzewer Feuerwehrorchester** unter der bewährten Leitung des Kapellmeisters **Chojnacki.**

Der Garten ist für Ausflügler schon von 9 Uhr morgens ab geöffnet.

Eintritt 1 Zloty. Kinder frei.



Zonk zastrz.

Schnell- und harttrocknenden englischen

Leinöl-Firnis, Terpentin, Benzin,

Oele, in- und ausländische Hochglanzemaillen, Fußbodenlackfarben, streichfertige Oelfarben in allen Tönen, Wasserfarben für alle Zwecke, Holzbeizen für das Kunsthandwerk und den Hausgebrauch, Stoff-Farben zum häuslichen Warm- und Kaltfärben, Lederfarben, Pelikan-Stoffmalfarben, Pinsel sowie sämtliche Schul-, Künstler- und Malerbedarfsartikel

empfiehlt zu Konkurrenzpreisen die Farbwaren-Handlung

Rudolf Roesner Lodz, Wólczańska 129

Telephon 162-64

Helenenhof.

Am Sonntag, den 3. August, ab 2 Uhr nachmittags:

Großes Gartenfest

zugunsten der St. Matthäi-Kirche in Lodz.

Im Programm sind unter anderen vorgesehen:

Große Pfandlotterie

Jedes Los gewinnt. Hauptgewinn: ein **Fahrrad** sowie andere wertvolle — Gegenstände. —

Große religiöse Feier unter Beteiligung der Posaunenchorvereine. 200 Posaunisten. Leitung: Bundesdirigent Artur Steier.

Gesangsvorträge der vereinigten Männergesangvereine unter der Leitung des Bundesliedermeisters Frank Pohl sowie des **Massenchores** der vereinigten gemischten Gesangvereine unter der Leitung des Chormeisters Adolf Kleebaum.

Musikalische Darbietungen der einzelnen Posaunenchöre. — Konzert des Symphonieorchesters unter der Leitung des Musikdirektors Theodor Ryder.

Turnerische Darbietungen des Lodzer Turnvereins „Dombrowa"

Kinderumzug *. Glücksräder *. Kahnfahrten *. Preisscheibeschießen *. Preisballwerfen.

Bei eintretender Dunkelheit: **Feenhafte Beleuchtung** des Gartens seitens der A. E. G. und am Teiche **lebende Bilder und Pyramiden** bei bengalischer Beleuchtung.

Brillantfeuerwerk, ausgeführt von der Firma „Blask", Lodz.

Großes eigenes Büfett und eigene Konditorei am Hauptgange bei den Tennisplätzen.

Alles Nähere in den Programmen.

Eintritt für Erwachsene 1 Zloty, Kinder und Militärs 50 Groschen.

Vorverkauf der Lotterielose und Eintrittskarten bei: G. Teschner, Petrikauer 34; G. E. Restel, Petrikauer Straße 84; Arno Dietel, Petrikauer 157; Wilhelm Schepe, Rzgowska-Straße Nr. 10 und in der Kirchenkanzlei der St. Matthäigemeinde, Petrikauer 283.

Im Falle ungünstigen Wetters findet das Fest am Sonntag, den 10. August statt.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung

Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Tapezierer P. Weiß

Beachten Sie genau die Adresse:

Sienkiewicza 18 Front, im Laden.



Große Auswahl inländ. u. ausländ. Kinderwagen, Metallbettstellen, amerik. Wringmaschinen, Polstermatratzen und hygienische patentierte Drahtmatratzen für Holzbettstellen nach Maß. Am billigsten und zu den günstigsten Bedingungen nur im

Fabrikslager „Dobropol"

Lodz, Piotrkowska 73, im Hofe. Tel. 158-61.

Wie kommen Sie zu einem schönen Heim?

Zu sehr guten Zahlungsbedingungen erhalten Sie **Ottomanen, Schlafbänke, Tapczans, Matratzen, Stühle, Tische.** Große Auswahl stets auf Lager. Solide Arbeit. Bitte zu besichtigen. Kein Kaufzwang.

Tapezierer

A. BRZEZINSKI,

Sienkiewicza 52

Frontladen, Ecke Nawrot.

Ein gemauertes

Häuschen

mit jungem Obstgarten, Kohlenbude u. Vertretung einer großen Wäscherei ist preiswert zu verkaufen. Informationen: N.-Chojny Grzybowa 17.

Zwei Lehrlinge

die das Schlosserhandwerk erlernen wollen, können sich melden

Zakontna 62.

Handschuharbeiter

mit eigenen Maschinen erhalten Arbeit bei **Rubin,** Mlynarska 9.

Dr. Heller

Spezialarzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

Nawrotstr. 2

Tel. 79-89.

Empfängt von 1—2 und 4—8 abends Für Frauen speziell von 4 bis 5 Uhr nachm.

Für Unbemittelte Heilanstaltspreise.

Kleine Anzeigen

in der **„Lodzer Volkszeitung"** haben Erfolg!!!

Der Saison-Ausverkauf bei Julius Rosner, Petrikauer-Strasse 98 u. 160, geht flott weiter. Die Preise sind aussergewöhnlich billig. **Benützen Sie diese günstige Gelegenheit.**

Ich bin



ein ersparter Zloty!

Viele solcher Zlotystücke kann ein jedermann in der Tasche behalten, wenn er seinen Bedarf an

Herren-, Damen- und Kindergarderoben

deckt bei

K. WIHAN Inhaber Em. Scheffler

Lodz, Glowna-Straße 17

Konzessionierte

Zuschneide- u. Nähkurse

und

Modellierung von Damen- u. Kindergarderoben sowie Wäsche, vom Kultusministerium bestätigt

„JÓZEFINY" Existiert vom Jahre 1892

Diplomiert durch die Kölner Akademie, ausgezeichnet mit goldenen Medaillen auf den Ausstellungen in Belgien, Warschau und Lodz, sowie Ehrendiplomen für künstlerische Schnitte. Der Schnitt wird vermittels eines neuartigen Systems gelehrt, wie es auf den ausländischen Akademien angewendet wird, u. zw. theoretisch und praktisch. Den Absolventen der Kurse werden Zeugnisse ausgestellt. Für Zugereiste ist Unterkunft vorhanden. Einschreibungen werden täglich getätigt.

Petrikauer 163.

Bei den Kursen erstklassige Schneiderwerkstatt. Es werden Papiermodelle angenommen. Im Juli ermäßigte Preise.

Ein neues Werk von

Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, Berlin

Geschlechtskunde

bearbeitet auf Grund 30jähr. Forschung und Erfahrung.

Dieses für jeden Gebildeten unentbehrliche, in jeder Privatbibliothek gehörende Belehrungs- und Nachschlagewerk ist vollständig in drei Bänden und einem Bilderteil.

Band I.
Die körperseelischen Grundlagen. Umfang 652 Seiten, Quartformat in Ganzleinen mit Goldprägung. Preis RM. 28.—

Band II.
Folgen und Folgerungen. Umfang 684 Seiten, Quartformat in Ganzleinen mit Goldprägung. Preis RM. 28.—

Band III.
Umfang 764 Seiten. Preis RM. 34.—

Jeder Band ist in sich abgeschlossen. Das Werk ist auch in Lieferungen zu je RM. 2— erhältlich.

Zu beziehen durch:

Buch- und Zeitschriftenvertrieb „Volkspresse"

Lodz, Petrikauer Straße 109

Administration der „Lodzer Volkszeitung"